

Österreichische Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Welttrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Umstetten-Waidhofen
17. Jänner 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hofstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Österreicher, ständelt' Euch!

Ein Klosterprodukt. — Die Unruhe soll verewigt werden.

Nun ist's heraus! Ein Klosterprodukt, in dumpfer Atmosphäre geboren, mit einem Verfasser, dem „seine eigene Person die ganze Welt bedeutet“, während alles Uebrige nur Mittel für seine Zwecke ist.

Der Seipel hat seine „Ständeverfassung“ der christlichsozialen Bundesparteileitung am 8. Jänner mit einer Rede vorgelegt. Just in dem Zeitpunkt, wo Schäber im Haag schwere Verhandlungen gegen den „Reparationsunfuh“ zu führen hat und seine Führer für eine Auslandsanleihe an „recht“ kommt der Seipel mit seinen Plänen, von denen er genau wissen muß, daß „weil absolut antidemokratisch, auf den Widerstand breiter Massen stoßen müssen und damit neue Unruhe und Zerrüttung unserer Volkswirtschaft hervorrufen. Mitten in der schwersten Wirtschaftskrise, die unser Land jemals erlebt hat, wo die Arbeitslosenzahl jede Woche um Tausende anschwillt und es keine dringendere Sorge gäbe, als dem Wachsen der Not zu begegnen, wird uns diese „Drecksgeburt von Spott und Feind“ vorgelegt.

Was will er denn der Seipel? Er will was die Heimwehr will. Sie ist ja sein letzter Hoffungsanker. Es wird bald keine Partei mehr geben, die dem Herrn Seipel folgt; denn auch in der christlichsozialen Partei regt sich der Widerstand gegen die „Seipelerei“. Die Heimwehr kommt aber seiner Denkweise ganz entgegen. Sie liefert die Gewalt und Seipel die Ideen für die Gewalt. Also hat er die Heimwehrforderung nach Umwandlung Oesterreichs in einen Ständestaat in einer Rede formuliert und will die Christlichsozialen dafür einfangen, der Heimwehr selbst aber, die bereits gründlich im Abwirtschften ist, eine neue zugkräftige Kampfpapole geben.

Diese Ständeverfassung ist kein Eigenprodukt Seipels. „Wie er sich räuspert und spuckt, das hat er Mussolini abgeguckt“. Dort ist dieses Heil zum erstenmal verkündet und in die Tat umgesetzt worden. Italien hat seine Ständeverfassung, aber geht es ihm seither besser? Die Arbeitslosigkeit steigt, die Produktionsvermögen sinkt, die Handelsbilanz ist passiv und die Verschuldung des Staates nimmt erschreckend zu. Also trotz Abschaffung der Demokratie, trotz völliger Rechtslosigkeit und trotz Ständeverfassung allgemeine Verelendung. Wo bleiben da die Segnungen der Ständeverfassung, wenn sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens eine Verschlechterung zeigt?

Herr Seipel will in Anlehnung an die neue Verfassung sofort

seinen Ständerat

aufbauen. Dieser Ständerat soll den Vertretern der Industrie (Unternehmer und Arbeiter), der Landwirtschaft, den geistigen Berufen eine Vertretung geben. Der Ständerat hätte an die Stelle des Bundesrates zu treten, nur mit dem Unterschied, daß er mit dem Nationalrat nicht nur gleichberechtigt wäre, sondern in den Fragen der wirtschaftlichen Gesetzgebung ihm sogar übergeordnet ist: denn dem Nationalrat soll das Recht entzogen werden, wirtschaftliche Gesetze aus eigenem Willen selbstständig zu beschließen. Der Nationalrat hätte nur mehr in politischen und kulturellen Angelegenheiten Gesetze zu machen. Das ganze läuft im Wesen darauf hinaus, auf dem Umweg über den Ständerat eine neuerliche Privilegienvertretung einzuführen, das Recht der breiten Arbeiter- und Bauernmassen zu nullifizieren und der dünnen Schicht des Unternehmertums die gesetzliche Machtvolle in die Hand zu geben. Auf diese Weise hofft Herr Seipel die Wirkungen des allgemeinen Wahlrechtes auszuschalten und als Erfinder des Ständerates erwartet er, daß ihn die Kapitalisten zum „Oberständler“ machen und so sich allmählich sein Traum, „Herr von Oesterreich“ zu sein, erfüllen wird.

Eine zweite Idee ist die Schaffung eines Kollegiums der Landeshauptmänner, das auch den Sitzungen der Regierung beigezogen werden kann und das Recht erhalten soll, gegen Gesetzesbeschlüsse des Nationalrates und des Ständerates Einspruch zu erheben.

Das ist so ungefähr die neueste Idee unseres Patentdemokraten. Kraus und verschlungen sind die Gedankengänge, die Seipel dabei befolgt, unzweifelhaft die Wirkungslosigkeit, dem Staate damit zu helfen, und klar nur das eine, daß Seipel auf die

Entrechtung der breiten Volksmassen

abzielt, die ihm bei Verfolgung seiner ehrgeizigen Pläne seit langem im Wege sind.

Gegen die Errichtung eines Wirtschaftsrates mit beratender Stimme, so ungefähr, wie er in Deutschland besteht, hätten die Sozialdemokraten gewiß nichts einzuwenden. Eine Körperschaft, die alle großen Wirtschaftsfragen nach allen Seiten hin überprüft und für ihre Behandlung in der Gesetzgebung ein Gutachten vorausschickt, kann

durchaus nützlich sein und sicherlich eine wertvolle Ergänzung der parlamentarischen Maschinerie. Wir haben ja schon etwas Ähnliches, denn von Zeit zu Zeit werden in gewissen Fragen die bestehenden Kammern aufgerufen, Gutachten zu Gesetzentwürfen abzugeben, die dann als teilweise Grundlage für die Behandlung von Gesetzen im Parlamente herangezogen werden. Dieses Recht der sachmännischen und sachgemäßen Mitwirkung von Fall zu Fall kann ausgebaut und in eine zweckentworfende Form gebracht werden. Keineswegs aber darf eine ihrem Wesen nach heutzutage Körperschaft gesetzgebende Befugnisse erhalten, weil sonst der Volkswille automatisch ausgeschaltet würde und einige wenige Leute, ohne dem Volke verantwortlich zu sein, die Entscheidung über seine Lebensbedürfnisse in der Hand hätten.

Die Sozialdemokraten lehnen daher die Vorschläge Seipels ab. Sie sind auch bereits von bürgerlichen Politikern abgelehnt worden. Wir wollen keinen Ständerat mit Gesetzgebungsgewalt, sondern halten fest daran, daß im Staate nur der Wille des ganzen Volkes maßgebend und entscheidend ist. Herr Seipel hat ja schon mit großer Offenherzigkeit davon geredet, daß seine Vorschläge erst ein Anfang seien. Ihm schwebt ja vor, Oesterreich in einen vollkommenen Ständestaat umzuwandeln. Wir wünschen ihm Glück dazu und werden seinen Vorschlag dorthin befördern, wohin er gehört: Auf den Müllhaufen!

Emil Polke gestorben

Wieder ist ein alter Parteiveteran, dessen Name mit der österreichischen Arbeiterbewegung von Anfang verknüpft ist, gestorben. Emil Polke ist Freitag im 72. Lebensjahre verschieden.

Polke war ein Sudetendeutscher. Als Tischlergehilfe kam er im Jahre 1879 nach Wien und hier hat er nun Jahrzehnte hindurch auf allen Gebieten der Arbeiterbewegung sein Können zur Verfügung gestellt. Er war vor allem gewerkschaftlich tätig und hat in der Hilfsvereinerziehung der Tischler viel gewirkt. Sein besondertes Verdienst war die bildnerische Tätigkeit. Jeden Samstag und Sonntag, auch an Wochentagen konnte man Polke in den verschiedensten Vereinsversammlungen als Vortragenden begrüßen. Seine große Bildung, die Art seines Vortrages haben bei den Zuhörern immer rascher wachsende Aufnahme gefunden. Und der Kreis derer, die bei

Polke in die Schule gegangen sind und vor ihm gelernt haben, ist wahrlich nicht klein.

Die Partei hat ihm dann wichtige Funktionen in der niederösterreichischen Landesorganisation übertragen und als einer ihrer Vertreter hat Polke im Jahre 1911 im St. Pölter Wahlkreis kandidiert und ist hier auch immer wieder gewählt worden bis zum Jahre 1924. Die letzten Jahre verbrachte er in wohlverdientem Ruhestande und war noch vor zwei Jahren anlässlich seines 70. Geburtstages Gegenstand großer Ehrungen seitens der gesamten Partei.

Die Arbeiterschaft des Wahlkreises St. Pölten wird den Genossen Polke stets in ihrem Andenken behalten.

Landbund gegen Christlichsoziale.

Ein Aufmarsch in Linz.

Vergangene Woche sind in Linz 15.000 landbündlerische Bauern unter Führung des Nationalrates Bichl vor dem Landhaus aufmarschiert und haben dort gegen den christlichsozialen Landesrat Gasperschitz heftig demonstriert. Der Grund der Demonstration ist freilich eine sehr reaktionäre Forderung. In Oberösterreich ist die Krankenversicherung der landwirtschaftlichen Arbeiter in Gemeindefassen organisiert. Die Landesregierung hat nun auf Anregung des christlichsozialen Landesrates Gasperschitz die Auflösung der Gemeindefassen in Aussicht genommen und will die Verwaltung in einer Landeskasse besorgen. Dieser richtige Gedanke hat bei den Landbündlern, die in allen sozialen Fragen die „reaktionärste Spielart“ der bürgerlichen Parteien Oesterreichs sind, zu der bereits erwähnten Demonstration geführt, die in die Forderung ausklang, daß Gasperschitz innerhalb vierzehn Tagen von seinem Amt zurücktreten muß, widrigenfalls die Bauern den Steuerstreik proklamieren.

In der Rede, die Nationalrat Bichl hielt, erhob er heftige Angriffe gegen die Christlichsozialen und dabei nannte er

Seipel den größten Querschieber und Antikristen Oesterreichs.

Diese überaus scharfe Stellungnahme gegen den Führer der Christlichsozialen im besonderen und gegen die Christlichsozialen im allgemeinen läßt darauf schließen, daß der Landbund jetzt, da Wahlen in naher Aussicht stehen, sich aus der Reaktionsverbindung lösen will, um seine volle politische Handlungsfreiheit zu

Schlagungsergebnisse. Auch die Gegensätze zwischen Landbund und Heimwehr werden immer schärfer...

Mar Winter 60 Jahre alt.

Unser Freund Mar Winter, der Obmann der Kinderfreundebewegung in Oesterreich, hat vorige Woche sein 60. Lebensjahr beendet.

Mar Winter ist seit vielen Jahren Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“.

eingehenden Schilderungen des Arbeiterlebens, namentlich jener Schichten, die in der menschlichen Gesellschaft die undankbarste und körperlich schwerste Arbeit zu leisten haben...

Geld und politische Unterstützung verkauft haben. Lange genug hat er zu dieser Erkenntnis gebraucht.

Wenn der Landbund das alles wirklich meint, was er hier beschlossen hat, dann könnte dies tatsächlich zu einer besseren und gesünderen Politik innerhalb der bürgerlichen Parteien führen...

hen. Selbst die abgehärteten großdeutschen Magen haben diesen haarigen Brocken nicht vertragen und so ist in den Ländern eine regelrechte Palastrevolution gegen die großdeutschen Abgeordneten ausgebrochen.

Den großdeutschen Abgeordneten fiel angeht dieser aufrührerischen Töne das Herz in die Hosen. Zitterten sie doch um ihre Mandaterln auf der Einheitsliste.

Das Weltbild im Wochenpiegel.

Eine Flugleistung. Der 5240 Meter hohe Kenha in Britisch-Ostafrika, wurde vom Schweizerischen Flieger Walter Mittelholzer, der im Flugzeug auch einen Passagier mitführte, überflogen.

Drangsalierungen in Südtirol. In Südtirol wurden neuerlich zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Es verlautet, daß diese Verhaftungen als Maßnahmen zur Sicherung der Teilnehmer an den römischen Hochzeitsfestlichkeiten erfolgen.

Eine Provinzialregierung gefangen genommen. Im Laufe eines in Futschou in China abgehaltenen Banketts wurden der Oberkommandant der chinesischen Marine, der Zivilgouverneur der Provinz Futschou und fünf andere Mitglieder der Provinzialregierung von Futschou gefangen genommen und fortgeschleppt.

Eisenbahnunglück in Rußland. Der Schnellzug Tiflis-Moskau ist bei Baku in voller Fahrt mit einer Rangierlokomotive zusammengestoßen, wobei die beiden Lokomotiven und zwei Personenvagen zertrümmert wurden.

Der Erdölbrand in Moresi. Der Brand der Petroleumgesellschaft Romana-Amerikana gehörenden Sonde Nr. 160 im rumänischen Bezirk Moresi dauert mit ununterbrochener Heftigkeit fort.

Eisenbahnkatastrophe in Algerien. In der Nähe von Guelma in Algerien ist ein Viadukt samt einem darüberfahrenden Zug zusammengestürzt.

Ein Friederestreffen auf Schlachtfeldern. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold kehrt abwärts unter der Voraussetzung der Zustimmung der beiden beteiligten Regierungen im Spätsommer ein Massentreffen der Reichsbannerkameraden aus ganz Deutschland mit den französischen Kriegsteilnehmern auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges an Chemin des Dames oder bei Verdun zu veranstalten.

Absetzung der Todesstrafe in Dänemark. Das dänische Parlament hat den Paragraphen der Strafrechtsreform über die Abschaffung der Todesstrafe mit 90 gegen 45 Stimmen angenommen.

Falschliche Lockspiegelverurteilung. Die linksstehende „Volonté“ veröffentlicht Enthüllungen, die den Beweis liefern, daß das jüngst aufgedeckte antisowjetische Komplott ein Werk von Lockspiegeln ist.

Drunter und drüber.

Der Konflikt zwischen dem Landbund und den Heimwehren hat nun zu einem offenen Bruch zwischen diesen beiden Stützen der bürgerlichen Gesellschaft geführt.

nus auf das Entscheidende abseht. Ebenfalls lehnt er alle Bestrebungen ab, die Angriffszwecken oder der Wiederherstellung der Monarchie dienen.

Kathreiner Das unerreicht feine Kaffeemittel - auch für Dich!

Frau Habsburg und die österreichischen Katholiken.

Die Christlichsozialen wollten bei den Verfassungskämpfen auch durchsetzen, daß das Gesetz über die Landesverweisung und die Uebernahme des Vermögens des Hauses Habsburg-Lothringen aufhören soll.

Die Christlichsozialen haben wie so manche andere Forderung auch ihren Lieblingswunsch,

den Habsburgern auf Kosten des Volkes Millionen zu schenken,

nicht durchgesetzt, Sie haben aber diese edle Bestrebung keineswegs aufgegeben. Der Herr Doktor Seipel ist kürzlich in Luxemburg gewesen zu derselben Zeit, in der auch die Frau Zita Habsburg dort war.

tholiken“ nach Rückgabe des Habsburgervermögens „auf Drängen der Kaiserin gestiftet“ worden sei.

Also jetzt wissen wir es! Die österreichischen Katholiken haben keinen sehnlicheren Wunsch, als Ihrer Majestät der Kaiserin, wie Herr Seipel Frau Zita Habsburg nennt, Millionen zu schenken.

Zu den österreichischen Katholiken gehören vor allen die Kriegsinvaliden, die für Habsburg zu Krüppeln geschossen wurden,

gehören die Kriegervitwen und -waisen, die für Habsburg ihre Gatten, Väter und Ernährer opfern mußten. Der „Dank des Vaterlandes“, der während des Habsburgerkrieges den Soldaten und ihren Angehörigen immer wieder feierlich versprochen wurde, ist bekanntlich recht schäbig ausgefallen; nicht nur deswegen, weil die Republik arm ist, sondern vor allem deswegen, weil die bürgerlichen Parteien versprochen haben, was gerade sie den Soldaten versprochen haben und weil die bürgerlichen Parteien, die die Republik beherrschen, viel Geld brauchen für ihre verfrachten Banketten und für ihre Heimwehraufmärsche.

Zu den „österreichischen Katholiken“ gehören auch

die 250.000 Arbeitslosen und ihre Frauen und Kinder.

JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR

Roman von J. H. Königfeld (1)

Zustizrat v. Sieman betrachtete den jungen Mann prüfend, als er ihm warm die Hand drückte. Jan hat keineswegs den Anblick, den der alte Herr und Rechtsfreund des Hauses Derriksen vorzufinden gewohnt hatte, nichts von Verzweiflung und Trauer um den Verlust des Vermögens. Und Jan wiederum vermisse gern in den glühigen Augen des alten Herrn den Ausdruck des Mitleides, der eben noch aus Peters Bitten gesprochen hatte und den, unerträglich daran zu denken, auch die Freunde beim letzten Zusammentreffen ausnahmslos gezeigt hatten.

„Ich bin über alles unterrichtet,“ ergriff der Jurist das Wort.

„Ich danke Ihnen sehr, verehrter Herr Zustizrat,“ entgegnete der junge Mann, „daß Sie wegen meinen Angelegenheiten Ihre Erholungsreise abkürzten und sich um mich bemühen.“

„Nun, nun, ich sehe, man nimmt es nicht allzuschwer, das ist das Richtige,“ entgegnete der Zustizrat mit einem schwachen Lächeln. Dann fuhr er fort: „Ich habe mich, lieber Jan, als ich gestern früh hier eintraf, genau nach allem erkundigt. Sie wissen ehnehin, wie es um Ihre Vermögensverhältnisse steht, die Bank des Südens weist ein Guthaben von 2112 Gulden auf dem Konto Derriksen Sohn aus.“

Zustizrat v. Sieman blühte in seinem Notizbuch.

„Verpflichtungen haben Sie wohl keine?“ Er sah Jan fragend an.

Dieser schüttelte das Haupt.

„Nun, lieber Jan, es heißt, der Sachlage fest in die Augen sehen. Sie tun es ohnehin ohne meine Mahnungen, ich erkenne den Sohn meines tatkräftigen Freundes Derriksen daran. Ja und ich glaube, Sie sind ebenso wie ich für rasche und ganze Arbeit, um den fatalen Uebergang schnell hinter sich zu bringen. Ich habe daher heute vormittags die Auktion Ihres beweglichen Besitzes ausgeschrieben.“

Jan zuckte nun doch zusammen. Der Zustizrat betrachtete ihn mitteilend und legte die Hand tröstend auf Jans Unterarm.

„Es hilft nichts, lieber Jan, das muß sein; Sie können sich nicht mehr die Wohnung halten und den Aufwand leisten.“

Jan hatte sich wiederum aufgerichtet. Er blühte fast fröhlich drein.

„Natürlich, Herr Zustizrat, ich dachte schon selbst daran; je früher, desto besser. Wann beginnt die Auktion?“

Der alte Herr zog seine Uhr.

„In einer halben Stunde treffen die Herren hier ein. Wollen Sie dabei sein?“

„Verteilt sich, versteht sich, Herr Zustizrat,“ meinte Jan aufgeräumt, „ich muß doch sehen, wie dieser Jan Derriksen, gewesener Millionär und Sportsmann außer Dienst“ — Jan lächelte wehmütig — „seinen unübtigen Besitz los wird.“

„So ist's recht,“ sagte der Zustizrat aufstehend, „nur keine Sentimentalität um Dinge, die man nun einmal nicht mehr haben kann.“

Jan trat zu dem reich geschmückten Büfett und entnahm einem Fach eine noch halbvolle Schachtel nebst einer Flasche Portwein und zwei schönen, geschliffenen Retschen.

Die letzte Anleihe an die Vergangenheit, Herr Zustizrat,“ sagte er lächelnd, als v. Sieman die Rechte schwach abwehrend erhob.

Die Herren entzündeten die kostbaren Zigarren und hoben die Gläser mit dem granatfarbigen Wein.

„Auf eine neue, eine glückliche Zukunft, Jan,“ sagte der Zustizrat ernst.

Jan blühte dem alten Herrn fest in die Augen.

Das sekundenlange Stillschweigen wurde durch ein leises Klopfen an der Tür gestört. Peter trat herein mit der Meldung, daß sechs Herren im Hausflur und in der Halle warteten. Herr Zustizrat v. Sieman hätte sie herbeigeholt. „Das sind die Assessor,“ lachte Jan und ließ seinen alten Freund vorgehen. Am Kopfe der braungebeizten, schön geschwungenen Holzterrasse, die von den Wohnräumen Jans nach der Halle führte, hielten die beiden Herren einen Augenblick still. Jans Bezeichnung schien das Richtige getroffen zu haben. Die Angekommenen hatten sich indessen um zwei Nachzügler vermehrt. Es waren zwei Kunsthändler, ein Juwelier, drei Herren, die Jan als Vertreter von Automobilfabriken kannte, und zwei ihm unbekannte Männer. Herr Meerboom, der eine Kunsthändler, hielt einen der schweren Silberfandelaaber in der Hand, den er von der Kaminkonsole der Halle heruntergenommen hatte, und suchte prüfend die Stempelabdrücke des Fingerringes. Einer der unbekannteren Herren hatte sich tief über den weichen Perserteppich gebeugt und versuchte mit Daumen und Zeigefinger die Qualität dieses Prachtstückes.

„Er ist echt, er ist echt, Herr Meerboom,“ sagte der Zustizrat laut, indem er mit Jan die Treppe zur Halle hinunterstieg.

Herr Meerboom fuhr verlegen herum und das schwere Prachtstück wäre ihm bald entglitten. Seine Verlegenheit verbergte er unter einer tiefen Verbeugung vor Jan und dem Zustizrat. Auch der Teppichfreund war in die Höhe geschwallt und mußte sich, ebenso wie Herr Meerboom, höhnische Seitenblicke der anderen Herren gefallen lassen. Die drei Kraftwagenhändler fanden als geschäftliche Todfeinde möglichst weit voneinander entfernt.

Als der Zustizrat, dessen Anwesenheit die beiden Jan nicht bekannten Herren mit sichtbarem Mißvergnügen betrachteten, Jan die Gesellschaft vorgestellt hatte, entnahm er seiner großen Brieftasche ein amtliches Schriftstück und reichte es dem Juwelier.

„Ich bitte, in meine gerichtliche Vollmacht zur Leitung der heute stattfindenden Auktion Einsicht zu nehmen.“

Herr Meerboom sagte: „Bitte, bitte, nicht nötig.“

Die Automobilhändler saßen das Schriftstück gar nicht an, ebenso die beiden Kunsthändler. Dagegen wurde die Vollmacht von den beiden fremden Herren, Jan hatte ihre Namen bei der Vorstellung nicht vergessen, einer genauen Durchsicht und Prüfung unterzogen.

Als Herr v. Sieman die Vollmacht wieder zurückgenommen hatte, erklärte er: „Ich bitte die Herren, einen Rundgang durch die Räume zu machen und sich alles genau anzusehen, mittlerweile wird die gesetzliche Zuarbeitsfrist bis zum Erscheinen allfälliger weiterer Privatkäufer verstreichen und dann können wir die Sache in Angriff nehmen.“

Die Gesellschaft der Kauflustigen stieg die Holzterrasse zu den Wohnräumen hinan. Jan gab Peter, der im Hintergrunde wartete, den Auftrag, einen kleinen Tisch in die Mitte der Halle zu rücken, einen Stuhl bereitzustellen und ein Schreibzeug auf das Tischchen zu setzen.

„Werden wir heute wohl fertig werden?“ wandte er sich dann an den Zustizrat. „Sie haben doch kein Inventarverzeichnis vor-

sich und die Sachen so Raum für Raum zu versteigern, das wird die Auktion riesig verschleppen.“

Zustizrat v. Sieman lächelte fein.

„Es wird sehr rasch gehen, lieber Jan, Sie wissen, ich bin für rasche Operationen, keine Sorge also.“

Die kauflustigen Herren kamen wiederum die Treppe in die Halle herunter und Peter öffnete ihnen die breite Glastür nach dem Gartenhof. Man sah die Gesellschaft nach der Garage und dem Stalle gehen. Peter schloß die breiten Türen der Garage auf, die drei Kraftwagenhändler verschwanden hinter den sichtbar werdenden Fahrzeugen, während der Rest der Gruppe sich interessiert in den Stall begab. Jan blühte stumm zu ihnen hinüber. Das einzige, worum es ihm leid tat bei dieser zwangsmäßigen Abfassung seines Besitzes, war Rob, der Fuchshengst. — In seinem Stammen hatte er ganz überhört, daß Zustizrat v. Sieman einen eben eingetretenen schlanken, glatt-rasierten Herrn begrüßte. Erst als der alte Herr an ihn herantrat, wandte sich Jan um. Er erblickte neben seinem väterlichen Freund einen ihm bekannten Rechtsanwältigen. Jan blühte fragend auf den Zustizrat.

„Der Deus er machina,“ sagte v. Sieman augenzwinkernd. „Herr Rechtsanwalt von Bobber.“

Jan kannte den Rechtsanwalt flüchtig von unterschiedlichen Veranstaltungen her. Er drückte die Rechte des neuen Anwaltlings.

Der Zustizrat fuhr fort:

„Der Herr Doktor hat gestern in alter Morgenfrühe bei mir in Ihrer Angelegenheit vorgesprochen, lieber Jan. Er wird diese Angelegenheit heute sehr rasch zu Ende bringen, auf etwas geheimnisvolle Art allerdings, aber das tut ja nichts. Ich hätte die anderen Herren, die Sie vorher so reißend berechnen haben, gar nicht zitiert, wenn's nicht Vorschrift wäre, eine gerichtliche Ausschreibung im Amtsblatte vorzunehmen. Nun, können Sie uns noch immer nicht verraten, geschätzter Freund — der Zustizrat sprach zu dem Rechtsanwalt gewendet — in wessen Auftrag Sie stehen?“

„Es tut mir leid, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können, Herr Zustizrat,“ meinte der Rechtsanwalt, „ich kann bloß verraten, daß ich vollkommen freie Hand von meinem Auftraggeber habe.“

„Na, das ist ja für uns die Hauptsache,“ lächelte Herr v. Sieman.

Das Eintreten der Käufergruppe aus dem Gartenhof unterbrach die Unterredung. Zustizrat v. Sieman zog die Uhr.

„Meine Herren, in der gesetzlich vorgeschriebenen Frist ist noch Herr Rechtsanwalt von Bobber erschienen.“ Der Zustizrat wies auf den schlanken Herrn. Die übrigen betrachteten den Rechtsanwalt mißtrauisch. Der Zustizrat fuhr fort:

„Die Herren haben Gelegenheit gehabt, sich über den Umfang der zur Versteigerung gelangenden Mobilien klar zu werden. Ich möchte daher die Frage an Sie richten, liegt von einem der Herren ein Kaufantrag im Pauschale vor?“

Diese Frage des Zustizrates brachte mit einem Schlag den Händlereifer zum Durchbruch. Ein Klüßler ging durch die Gruppe der Kauflustigen, ein Armeeverrenter, Hals- und Augendreher. Herr Meerboom fuhr sich unbewußt zu der bekannten internationalen Bewegung in die Achselhöcker seiner

„...“ begann der Händlereifer beinahe grundlos heftig zu gestikulieren. Die drei feindlichen Automobilvertreter schloßen Freundschaft und verteidigten sich durch vielsagende Blicke, der eine der unbekannteren Herren blühte sich nochmals zu dem Perserteppich. Nach einer kleinen Verlegenheitspause folgte ein lautes Räuspern, einer schien den anderen vorzuführen zu wollen. Herr Meerboom, anscheinend der

Sprecher der Kauflustigen, meinte mit belegter Stimme:

„Pauschalantrag, sagten Herr Zustizrat? Von mir, von uns, wollte ich sagen, wohl nicht möglich; wir vertreten ja vollkommen divergierende Geschäftsrichtungen.“

„Natürlich, vollkommen divergierende Geschäftsrichtungen,“ stimmten die Kraftwagenhändler bei.

„Und was soll ich, ich frage, was soll ich vielleicht mit einem Automobil, nicht wahr, mit einem Automobil, sagen wir, Herr Zustizrat? Ich bin doch Teppichspezialist in gebrauchter Ware,“ unterbrach einer der unbekannteren Herren.

„Es sind jedenfalls schöne Sachen da,“ meinte der eine Kunsthändler anerkennend, wofür er einen strafenden Blick aus sieben Augenpaaren erhielt und ein tadelnbes Räuspern aus sieben Retschen. „Es sind schöne Sachen da,“ verbesserte er sich rasch, „natürlich nur vom Kunststandpunkt aus gesprochen, aber der kommt ja nicht so sehr für Mobilien im allgemeinen in Frage.“

„Selbstverständlich nicht, gar nicht, nicht im mindesten,“ unterbrach ihn der Chor.

„Besonders bei Automobilen,“ warf einer der Kraftwagenvertreter ein. „Sie wissen doch“ — er wurde geschäftsmäßig — „daß sich der Wert eines Automobils beim ersten Tage der Gebrauchnahme bereits um 35 bis 40 vom Hundert vermindert und die gesehenen Wagen sind bereits seit 1917 ...“

„Und so ist's wohl bei allem anderen auch, namentlich bei Teppichen, wo man bis zu 85 Prozent Wertverminderung gehen muß; man darf da nicht nach dem Aussehen schließen, sondern lediglich nach der Elastizität der Faser, die gerade hier“ — der Sprecher, es war der Teppichhändler in gebrauchter Ware, hatte sich vorgebeugt und wies gestikulierend auf den schönen Perser unter seinen Füßen — „und gerade hier scheint mir so ein Fall zu liegen, wo das äußere Aussehen über die Morschart der Faser hinwegtäuschen könnte. Ich bin Fachmann und kann Sie versichern, daß meine Firma die höchsten Preise auch für gebrauchte Waren ...“

Zustizrat v. Sieman schnitt den Redeschwall mit einer Handbewegung ab.

„Also kein Pauschalantrag?“ fragte er kurz.

Eine sekundenlange Stille, dann erklang eine aufgeregte Pistelstimme aus dem Hintergrund.

„Ich mache einen Pauschalantrag.“ Es war der zweite unbekanntere Herr. Die übrigen wandten sich in sprachloser Empörung diesem Witzknäuel zu. Der trat in unverkennbarer Verlegenheit, indem er die Entzweiung rundum durch verständnisvolles Augenzwinkern zu beschwichtigen suchte, in den Vordergrund. „Ich stelle einen Pauschalantrag,“ wiederholte er mit etwas festerer Stimme.

„Gerichtlicher Schätzwert der Mobilien und Fahrnisse 126.253 Gulden,“ sagte der Zustizrat kühl.

Der unbekanntere Herr prahlte förmlich zurück. Dann erholte er sich.

„Ich biete den Schätzwert.“

„Nun also?“ meinte Herr Meerboom und brachte seine Daumen wieder in der Achselhöhlen der Weste unter.

„Einhundertsechszwanzigtausend ...“

„Pauschalantrag zu 150.000 Gulden,“ klang da die Stimme des Rechtsanwaltes von Bobber.

Alles blickte im Nu zu ihm hinüber.

„Nun, Herr Müller?“

Der Zustizrat blühte suchend nach dem unbekannteren Herrn. Der nahm jedoch bereits im Hintergrunde der Halle seinen Hut von dem Kleiderrechen.

„Meine Hochachtung, ich empfehle mich, da ist nichts zu machen,“ sagte er noch.

dann schloß Peter hinter ihm die Ausgangstür.

Als die übrigen Käufer die Flucht dieses geldkräftigen Mannes sahen, folgten sie rasch seinem Beispiel.

„Ein verlorener Tag,“ meinte Herr Moorboom unter der Tür ärgerlich.

Der Justizrat hatte indessen dem Rechtsanwalt für seinen unbekanntem Auftraggeber den gesamten Besitz Jans zugeschlagen. Jan hielt den Scheck in der Hand. Er lautete auf die Bank des Südens.

„Das können wir wieder auf das mager gewordene Konto Derricks übertragen,“ sagte er, zu seinem väterlichen Freunde gewendet. Der nickte zustimmend.

„Und wie...“ Jan wollte sich unsicher fragend an den Rechtsanwalt wenden.

„Bitte, nach dem Gesetz haben Sie noch vierundzwanzig Stunden Zeit, die Räume zu verlassen,“ unterbrach ihn van Bobber. Man verabschiedete sich von dem Rechtsanwalt und Jan schritt mit dem Justizrat wieder zur Wohnung hinauf. Das Bild der gemöblierten Möbelstücke schien ihm ein anderes, ein fremdes, es war eine fremde Wohnung, in der er weilte, und er kannte nicht einmal den Namen des gegenwärtigen neuen Besitzers.

Justizrat v. Nieman ließ seine trübe Stimmung aufkommen.

„So, das wäre erledigt,“ sagte er händelnd zu Jan. „Dieser Herr Müller hatte einen neuen Plan. Hätte er auf seinen Kaufantrag Erfolg gehabt, so wäre jetzt so eine nette, kleine Privatanktion zwischen diesen Herren unten im Gange, die unter Rechtsanwalt so effektiv vermittelt hat.“

„Für wen man van Bobber gekauft haben?“ frug Jan.

Herr v. Nieman zuckte die Schultern. Auch ihm war es nicht bekannt.

II.

Jan Derricks bewohnte seit einer Woche ein mächtig großes Zimmer in einer Pension seitwärts des Stromes, der den vornehmen Teil der Hauptstadt von dem Geschäftsviertel und der Industriestadt mit ihren menschenüberfüllten Bezirken trennte. Es war ein typisches Zimmer einer sehr mittelmäßigen Pension, die von einer redigewandten, korpulenten Dame unbestimmten Alters gehalten wurde. Jan zahlte für sein Zimmer kaum das, was er früher täglich für Zigarren ausgegeben hatte. Auf dem zerklüfteten, schmalen Läufer, der von der braungefärbten Zimmerdecke mit den ungeputzten Messinggriffen nach dem gleichfalls wenig Neulichkeitsinn verräternden Fenster führte, standen an der Wand die zwei riesigen Plattenkoffer, die Jans ganzen Besitz enthielten, den er nach der Auktion aus seinem Heim mitgenommen hatte. Bloß einen besseren Anzug und einen leichten Regenmantel hatte er dem wackligen Koffer der Pension „Aurora“ anvertraut.

Die Lösung aus seinem früheren Leben war eigentlich, wenn er es jetzt überlegte, sehr rasch und glatt gegangen. Mit Hilfe des Justizrates v. Nieman hatte Jan alles in einem Tage geordnet. Frau Witwe, seine Haushälterin, war mit einer entsprechenden Wertigung zufrieden entlassen worden. Schreier war der Abschied von Peter, dem alten Diener. Der hatte es sich in seinen weißhaarigen Kopf gesetzt, seinen jungen Herrn nicht verlassen zu wollen. Erst als der Justizrat seine ganze Autorität einsetzte, mußte sich der Alte mit den getroffenen Verfügungen zufrieden geben. Peter erhielt einen Teil der Zinsen des aus dem Verkauf des Eigentums Jans erzielten Betrages als Ruhegehalt zugesichert. Auch dagegen hatte sich der treue Diener gestraubi. Er wollte seinen jungen, verarmten Herrn nicht berauben, dies wäre wahrhaftig eine Todssünde, er besäße selbst genug, um sich durchzubringen und so weiter. Jan mußte sehr energisch werden und Justizrat v. Nieman Peter vorhalten, daß diese Versorgung, die man ihm gewähren wollte, einer leibwilligen Verfügung des verstorbenen Herrn Derricks entspräche. Erst dann fügte sich der Greis. Der Chauffeur und der Reitknecht Jans wurden entlassen. Der Wohnungsvertrag, auf zwei Jahre geschlossen, wurde im Vergleichswege

gelöst, die letzten Verpflichtungen Jans wurden gelöst.

Als der Justizrat seinem jungen Freunde die Abrechnung überreichte, sah Jan, daß er noch immer um einigens über 100.000 Gulden an Bankguthaben verfüge. Davon hätte Jan ganz gut leben können, doch der Unterschied zwischen seinem bisherigen Leben nach genau zugemessenen Zinsen würde ihm nie und nimmer zugesagt haben. Außerdem mußte von den Zinsen Peters Ruhegehalt bestritten werden.

„Ich gebe Ihnen vollkommen recht,“ meinte der Justizrat v. Nieman, als ihm der junge Mann dies alles klarmachte. „Sie sind jung und Sie haben auch Ihre Zeit nicht vergeudet, sondern immerhin, wenn auch nur zu Ihrem Interesse, etwas gelernt. Versuchen Sie, einen Posten zu bekommen. Abonnieren Sie den Zentralvermittler. Sie werden schon etwas finden, was Ihnen passen wird. Nur arbeiten, Jan!“

Damit war der alte Herr geschieden, indem er sich vornahm, Jans weitere Wege im Auge zu behalten. Das war nun nicht so leicht, wie es sich der Justizrat gedacht hatte. Die erste Schwierigkeit war, daß Jan im Geschäftsviertel der Hauptstadt untertauchte und in der Pension „Aurora“ Wohnung nahm.

Zwar hätte der Justizrat eigentlich mit dieser Ueberziehung rechnen müssen, denn es wäre Jan wohl nicht zumuten gewesen, allenfalls in der näheren Umgebung seines bisherigen Aufenthalts zu wohnen, wo er stündlich in der Gefahr gewesen wäre, einem seiner früheren Bekannten zu begegnen, was für den Verarmten sicherlich keine angenehme Begebenheit gewesen wäre. Auf Jans Zimmerkarte in der Pension „Aurora“ stand „Johannes Derrick“. Jan machte sich keiner Gesetzesverletzung durch diese Kürzung seines Namens schuldig, denn es entsprach den Gepflogenheiten vieler Geschäftsleute, sich der nimmehr von Jan abgetrennten Schlüsselbe bei Nachfolge des Sohnes auf dem Posten des Vaters zu bedienen.

Jan hatte den Zentralvermittler abonniert, eine riesige Sammlung von Anbot und Nachfrage nach Arbeitsmöglichkeiten jeden Ranges und jeder Richtung, wie sie das sicherhaft pulsierende Leben der großen Hafenstadt bedingte. Sollte er sich der geschäftlichen Karriere zuwenden? Jan hatte nach den ersten Versuchen, in dieser Hinsicht eine Stelle zu erlangen, rasch den Mut verloren. Eine große Auskunft, in der er vorerst vorsprach, lehnte ihn schriftlich auf einer vorgebrachten Karte einige Tage nach seiner Vorstellung ab. Tags darauf sah er eine Stunde lang zwischen anderen Bewerbern im Wartezimmer des Personalchefs einer großen Expeditionsfirma.

Es lag etwas Eigentümliches über dem jungen Manne. Nicht das auf den geschäftlichen Ton abgestimmte Gebahren der mit ihm Wartenden zeigte er, sondern das freie Benehmen eines Mannes, der eigentlich einen Auftrag zu erteilen gekommen ist. Als der Personalchef die Tür seines Arbeitszimmers öffnete, fiel sein Blick auf Jan und auch bei ihm wirkte der Eindruck des gepflegten, Wohlhabens verräternden Neupfens des jungen Mannes berart, daß er meinte, ein Kunde hätte sich hierher verirrt und Jan mit höflichen Worten in das Parteienwartezimmer geleitet. Jan verlor dabei den ganzen Mut, überhaupt noch von seinem Anliegen, eine Stelle mit 80 Gulden Monatsgehalt zu erbitten, zu sprechen. Er dankte vielmehr dem freundlichen Herrn und verließ unverrichteter Dinge das Haus der Firma. In seinem ärmlichen Heim angekommen, legte er ärgerlich seine reichverzehrte goldene Uhrkette mit dem zierlichen, mit Brillanten besetzten Anhänger ab und streifte die beiden schimmernden Ringe von seiner linken Hand. Dann ging er wachmals aus und besorgte sich in einem kleinen Laden am Handelskai eine Wickeluhr um wenige Gulden, wie sie von den Schiffsteuten gern getragen werden, nebst einer schwarzen Kneiferkette. Seine eigene goldene Uhr legte er zu Ringen und Kette in eine alte silberne Kassetten, ein teures Erbstück nach seiner Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE.

(20)

Als die Detektive bei dem Tower ankamen, waren alle Einschränkungen des Telefonverkehrs wieder aufgehoben worden. Drei Spezialisten waren aber zur Zentrale gesandt, um alle Gespräche zu überwachen.

„Ich werde Diana anrufen,“ sagte Dick und schaute in dem Adressbuch nach ihrer Nummer.

„Diana?“ Bobby machte große, verwunderte Augen. „Glaubst du denn, daß die etwas weiß?“

„Vielleicht.“

„Aber wenn sie nun über Graham spricht?“

Dick achtete nicht auf den Einwand.



Nach Schluß

des Romanes

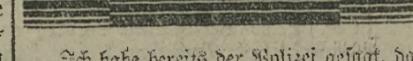
„DAS VERRÄTERTOR“

beginnt der neue Roman

„Die Liebe höret nimmer auf!“

Lebensroman einer jungen Deutschen in Kairo.

Von Erich Friesen.



„Ich habe bereits der Polizei gesagt, daß der Mann, der in meiner Charge auftrat, meiner Meinung nach mein Bruder war. Ich habe ihnen nichts von Diana erzählt, da ich ihre Beziehungen zu Graham nicht genau kenne. Ich habe einen Gedanken — aber es mag sein, daß ich mich irre, es ist nämlich möglich, daß Graham sie damals nach der Auseinandersetzung geheiratet hat. Daß sie sich schon liebten, als sie noch mit mir verlobt war, habe ich zu meinem Bedauern erfahren müssen.“

Er verlangte Dianas Nummer und es war sehr bezeichnend, daß sie sofort antwortete.

„Dick Gallweil ist am Apparat... Diana, weißt du, was mit Hope Foyner passiert ist?“

Scheinbar verblüffte sie diese Frage, denn sie antwortete nicht gleich, und als sie es tat, war ihre Ueberraschung unverkennbar.

„Hope Foyner? Ich weiß nicht — was ist mit ihr?“

„Sie verließ ihre Wohnung gestern abend und ist seitdem nicht mehr gesehen worden,“ sagte Dick. „Diana, weißt du wirklich nichts?“

„Wie seltsam! — Ich weiß leider gar nichts. Ich sehe sie nie. Warum fragst du eigentlich mich?“ — Eine Pause. — „Ist irgend etwas los im Tower?“

Siesprach nicht mehr von Hope, dessen war er sicher.

„Wo ist Graham?“ fragte er, und ihre Antwort kam zu schnell.

„Ich habe ihn seit zwei Tagen nicht gesehen. Warum fragst du?“ Dann fuhr sie fort: „Was ist geschehen? Warum bist du schon so früh morgens auf?“

„Das kann ich dir nicht sagen, Diana. Willst du etwas für mich tun? Willst du

so gut sein und nach Devonshire House gehen und sehen, ob es menschennormig ist, Hopes Spur zu finden?“

Sie überlegte, bevor sie antwortete.

„Ja, Dick, das will ich tun. Warum hast du mich nach Graham gefragt? Ist er irgendwie — in Schwierigkeiten?“

„Ich bin dessen nicht sicher,“ antwortete er. „Lante mich an und sage mir, ob du irgend etwas herausbringen kannst über Hope.“

Die Morgenzeitungen waren bereits in den Tower gebracht worden, aber selbst in den späten Ausgaben fand sich keine Zeile über den Raub. Um neun Uhr morgens wurde ein Rat im Zimmer des Obersten abgehalten, an dem Dick teilnahm. Einer der Chefs des Kriegsministeriums war von außerhalb eingetroffen und hatte bereits den ganzen schriftlichen Bericht durchgesehen.

„Es liegt kein Anlaß vor, weshalb Sir Richard vom Dienst suspendiert werden sollte und den Tower nicht verlassen dürfte. Es ist doch vollkommen klar, daß er ebenso gut ein Opfer des Anschlags geworden ist, wie die vier Schüldwachen.“

Dick erfuhr nun, daß man das Brot, das die Räuber nach dem Tower brachten, aufgefangen hatte, als es die Themse hinuntertrieb. Die Stelle, an der die Verbrecher gelandet waren, wurden von einem Polizisten ausfindig gemacht, der in den frühen Morgenstunden zwei Privatautos und eine Droschke fortfahren sah und diesen außergewöhnlichen Vorgang meldete. Es wurde noch eine andere, nach Meinung der Polizei wichtige Tatsache entdeckt. In der vorigen Nacht war auf einem der Flugplätze ein Privatflugzeug gemietet worden, das heretgehalten wurde, bei Tagesanbruch ohne Landung nach Irland zu fliegen. Beim Frühlicht war ein Automobil angekommen, aus dem ein Mann mit einem dicken Paket stieg. Er hatte seinen Namen mit Thompson angegeben. Das Flugzeug war unmittelbar nach seinem Eintreffen aufgestiegen und später in Curragh gelandet, wo ein anderes Auto wartete, um den Flugzeugpassagier zu einem unbekanntem Bestimmungsort zu bringen. Aber noch wichtiger war es, daß der geheimnisvolle Mann ein Notizbuch zurückgelassen hatte, das außer einigen Geldscheinen den Pläne druck eines Planes vom Londoner Tower enthielt, auf dem verschiedene Zeichen und Eintragungen gemacht waren, die die irische Polizei nicht entziffern konnte.

„Es scheint fast so,“ sagte Justizrat Wills, der an der Konferenz teilnahm, „als ob das der Gesuchte wäre. Das Auto, das nach Curragh fuhr, entspricht einem der drei Wagen, die das Ufer verließen. Wir haben die irische Polizei gebeten, aus den Pläne durch Flugzeug zuzufinden, und er wird sehr bald in unseren Händen sein. Es ist immerhin möglich, daß es nur eine Finte ist, um uns von der wirklichen Spur abzulenken. Auf der anderen Seite ist Irland eines der wenigen Länder, nach dem sich die Diebe vielleicht gewandt haben können, weil dort keine geordneten Verhältnisse herrschen.“

Tatsächlich war es zu der Zeit ganz ruhig dort. Aber Irland ist für den Durchschnittsengländer eben ein Land, an dem Unruhen an der Tagesordnung sind.

Die Polizei wunderte sich am meisten darüber, daß die Diebe die anderen königlichen Insignien nicht angeklagt hatten. Waren doch Dinge von immensent Wert dort, die man sehr leicht hätte wegbringen können. Aber sie hatten sich mit der Krone allein begnügt, die neben ihrem unheimlichen Wert auch das größte historische Interesse beanspruchten konnte.

Man entdeckte auch noch einen kleinen Stahlzylinder, der Gas einer unbekanntem Art enthielt. Einige Versuche, die man damit anstellte, zeigten, daß die Diebe Dick und die unglücklichen Schüldwachen damit betäubt hatten.

Es war elf Uhr und Dick holte sein veraltetes Feuilleton nach, als plötzlich das

Telephon klingelte. — Es war Diana. Ihre Stimme klang schrill und erregt.

„Bist du es, Dick? ... Kannst du mir irgend etwas von Graham sagen?“

„Nein“, sagte er. Bevor er aber selbst etwas fragen wollte, fuhr sie fort:

„Aber Hope habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Sie ist letzten Abend ausgegangen und nicht wieder zurückgekehrt ... und Dick, Colley Warrington ist auch verschwunden.“

Die volle Bedeutung dieser Tatsache wurde ihm nicht sofort klar.

„Colley Warrington?“

„Ja ... ja, ja“ — sagte sie ungeduldig. „Versteht du denn gar nicht? Er hat sich in der letzten Zeit sehr für Hope interessiert. Ich kann dir nicht mehr sagen, Dick. Ich bin krank vor Aufregung.“

„Aber was hat denn Colley Warrington mit der ganzen Sache zu tun?“ fragte er.

„Dick, er wollte sie für jemand haben“ — sie war dem Wahren nahe. „Verstehtst du denn gar nicht? Es war jemand sehr scharf auf Hope.“

„Risiko?“ fragte er schnell und wurde bleich.

„Ich kann dir nicht sagen, wer — es geht mir alles durchs Hirn.“

Sie hängte ein. Er versuchte noch einmal, sie zu bekommen, aber es antwortete niemand, und er vermutete, daß sie den Hörer auf den Tisch gelegt hatte — ein alter, irreführender Trick, den er von früher her kannte.

Risiko! Diese Nachricht ließ seine Gedanken schneller arbeiten. Er verlangte die Karte und ließ sich mit dem Hotel des Fürsten verbinden. Er hatte noch keine Ahnung, daß Risiko in London bereits verlassen hatte. Diese Tatsache erfährt er erst von dem Empfangsbescher.

Der Fürst hat London bereits vor einer Woche verlassen und ist an Bord des Dampfers „Hollant“ von der P. & D. Linie nach Indien zurückgekehrt.

Als Oberst Risiko die Nachricht brachte, daß alle Verfügungen aufgehoben waren, die sich gegen Richard Hallowell richteten, kam Lady Cynthia wieder einigermaßen zu sich.

„Die Herren!“ sagte sie stürmisch. „Natürlich ist er in die Sache verwickelt. Warum kam denn Diana letzte Nacht hierher? Das ist doch seine alte Liebe. Ich habe sie niemals eingeladen. Sie muß irgendwie gewußt haben —“

„Blötzlich hielt sie ein.“

„Sie muß gewußt haben, daß er ausgeht. Wie hat sie das erfahren? Mit wem hast du diniert?“

„Hast du ihr etwas über die Insignien im Tower gesagt?“ Durch diese Gegenfrage vermied sie eine Antwort. „Denk einmal nach, John!“

„Oh, Diana gesagt?“ Er runzelte die Stirn. „Nein, ich glaube nicht ... zum Domänenverwalter, ja, das habe ich getan. Ich habe ihr gegenüber die Besetzung erwähnt.“

„Siehst du!“ Lady Cynthia lehnte sich mit einem triumphierenden Lächeln zurück. „Begriffst du nun, daß sie mit im Komplott war? Warum hat sie denn den Abend ausgeführt, an dem Dick Hallowell die Wache kommandierte?“

„Mit wem hast du gestern Abend diniert?“ fragte er ruhig, und diesmal konnte sie ihm nicht ausweichen.

„Ich will dir die Wahrheit sagen, John“, erwiderte sie. „Ich habe mit niemand diniert. Jemand — der meinen Vater und meinen verstorbenen Mann kannte — bat mich darum, daß ich mit ihm speisen sollte. Außerdem sagte er mir, daß es sich um eine sehr eilige Angelegenheit handelte. Fortschrittweise ging ich hin und glaubte in spätestens zwei Stunden zurück zu sein. Der Herr, den ich treffen wollte, war nicht im — im Restaurant. Aber er hatte eine Nachricht hinterlassen, daß er später kommen würde. Ich wartete bis halb zehn, da kam plötzlich eine andere Botschaft, daß er krank geworden sei und mich bäte, ihn aufzusuchen. Ich ging zu seinem Hause und wurde in das Arbeitszimmer geführt, wo ich warten sollte. Es kam niemand und nach einiger Zeit entschloß ich mich, zum

Tower zurückzukehren. Da fand ich, daß die Tür abgeschlossen war. Als ich die Klinke herunterdrückte, wurde ein Stück Papier hereingeschoben, auf dem ein paar Worte standen, daß ich mich ruhig verhalten sollte oder —“

Sie fuhr nicht fort.

„Er wußte etwas von dir — etwas von deiner Vergangenheit“, sagte der Oberst mit leiser Stimme.

Sie nickte.

„Er drohte, es bekannt zu machen“, wam —“

„Ja, so ist es. Willst du, daß ich dir erzählen soll —“

Er schüttelte den Kopf.

„Ich denke, ich weiß es, Cynthia. Ich bin ja nicht ganz so dumm. Als wir uns heirateten, habe ich verschiedenes gehört. Aber ich dachte, es wäre das Beste für uns beide, wenn wir die Vergangenheit ruhen ließen. Ich wünschte nur, du hättest mich gleich ins Vertrauen gezogen.“

Sie seufzte tief.

„Hast du ihn nicht gesehen?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Um ein Uhr wurde die Tür abgeschlossen, ohne daß ich einen Menschen zu Gesicht bekam.“

Der Oberst stopfte seine Pfeife und zündete sie an. Seine Hand zitterte. Er sprach nicht, bis er einige Züge getan hatte.

„Du willst mir seinen Namen nicht sagen?“

Sie machte eine verzweifelte Handbewegung.

„Du würdest nicht klüger sein, wenn ich ihn dir sagte. Es ist ein Mann, den ich kannte, als ich ein junges Mädchen war. Ein wilder, merkwilliger, eigenwilliger Mensch, der sich über Recht und Gesetz hinwegsetzte. Mein Vater sagte, daß er ein Verbrecherripp sei und ich glaube, daß er recht hatte. Er besaß immer sehr viel Geld, lebte auf großem Fuße, aber er hatte immer mit merkwürdigen Geschichten zu tun, selbst als er in Oxford studierte.“

Der Oberst legte seine Hand auf ihre Schulter.

„Armes, liebes Kind!“ sagte er heiser. Und diese Worte genühten, um den Stolz dieser harten, kalten Frau zu brechen. Im nächsten Augenblick lag sie schluchzend an seiner Brust.

20.

Tiger Trayne, der Regisseur dieses nächtlichen Dramas, war der einzige, der sich weder durch bekannte oder unbekanntere Ereignisse, noch durch bestätigte oder unbestätigte Vermutungen aus der Fassung bringen ließ. Um elf Uhr sah er bei seinem Frühstück eine heiße Zeitung, die an ein r Zofenlehnte. Er hatte seine Brille aufgesetzt. Der Kaffee schmeckte ihm nicht recht, er beklagte sich bei dem Mann, der ihn bediente. Er beschwerte sich auch über einen Schmutzfleck, der nicht aus seiner Hose ausgeklopft worden war. Es hatte den Anschein, daß er in diesem Augenblick sich mit den kleinsten Unannehmlichkeiten des Lebens beschäftigte. Der Diener brachte ihm eine Zigarettenkiste und er wählte lang und mit großer Sorgfalt. Dann lehnte er sich in seinen Stuhl zurück und rauchte gemächlich. Dabei las er langsam den Börsenbericht. Wenn man ihn so sah, hätte man denken müssen, daß es keine größere Sorge als sein selbstliches Wohl auf der Welt für ihn gab. Ein schwaches Klingeln ertönte, der Diener ging hinaus.

„Wollen Sie Mrs. Olorby sehen?“ fragte er, als er zurückkam.

Tiger Trayne faltete die Zeitung zusammen und legte sie auf den Tisch. Dann nahm er seine Brille ab und polierte die Gläser mit einem seidenen Taschentuch. Aber er tat alles gründlich und mit Ruhe.

„Ja, ich möchte die Dame sehen. Bitte sie, näherzutreten.“

Er stand mit dem Rücken gegen den maronierten Kamin gelehrt, eine Zigarre im Munde. Ein etwas jüdisches Lächeln spielte in seinen Augenwinkeln, als die dicke Frau in den Raum trat. Der Diener ließ die beiden allein. Es sah so aus, als ob Mrs. Olorby in der letzten Nacht in ihren Kleidern geschlafen hätte. Ihr Gesicht war ein wenig aufgeregt und rotter als sonst. Ihre große Nase und ihr Kinn traten noch

mehr hervor. Er hatte Mrs. Olorby oft gesehen, aber niemals in solchem Aufzug wie heute — er vermutete, daß gewisse Ereignisse im Tower daran schuld waren.

„Guten Morgen, Mrs. Olorby, das ist ein unerwartetes Vergnügen — wie geht es Hektor?“ fragte er freundlich.

„Ich habe ihn eben nach Hause geschickt. Der arme Junge ist halbtot. Er mußte mich wüten in der Nacht über den Fluß rudern — und ich bin nicht leicht zu rudern, Mr. Trayne — und der Regen und die Aufregung und alles andere, ich wundere mich, daß ich nicht auch tot bin!“

„Wollen Sie sich nicht setzen?“

Er lächelte nicht mehr. Die Gegenwart von Mrs. Olorby um Mitternacht auf dem Fluß konnte seine ganzen Pläne vernichtet haben. Er kannte diese Frau sehr gut, auch ihre weitschweifigen Einleitungen und ihre Taktik, den Punkt, auf den es ankam, zuerst möglichst zu umgehen.

„Es war kein Wetter zum Rudern letzte Nacht“, sagte er leichtsin.

„Nein, wirklich nicht“, sagte sie und setzte sich. Sie suchte in ihrem großen Beutel, hervor sie ein farbiges Taschentuch fand, mit dem sie ihr Gesicht abwuschte. „Hektor sagte: Wenn ein Defektiv immer so etwas tun muß, gebe ich es auf. Sie haben keine Vorstellung, wie stark die Strömung ist, Mr. Trayne. Als wir unter der Londonbrücke waren, dachte ich, das Boot würde umschlagen und wir müßten alle ertrinken. Man sagt, daß diese Leute gut schwimmen, aber ich wollte es nicht versuchen.“

„Was machten Sie auf dem Fluß — nachts?“

„Das fragte Hektor auch“, nickte Mrs. Olorby. „Er sagte: Wozu, Mutter? Sie haben ein Motorboot und alles, was wir haben, sind zwei Ruder — ich wünschte, wir hätten dieses Ruderboot nicht gefunden; aber es war an die Stufen angeknüpft und ich konnte einfach der Versuchung nicht widerstehen, zu sehen, wohin sie gingen. Es war nicht so schwer, sie zu verfolgen, denn Thames Street ist eine sehr dunkle Straße und ich war ganz nahe bei ihnen, als er von der Motorjacht sprach.“

Trayne runzelte die Stirn.

„Motorjacht?“

Mrs. Olorby nickte feierlich.

„Nachdem, was er sagte, lag sie weiter voran, mitten im Strom, so daß wir nicht weit hätten zu rudern brauchen. Dann dachte ich, sie möchte unter der Brücke sein, als sie diesen Weg einschlugen. Wir landeten nicht vor ein Uhr und dann kamen wir an ein Ufer, wo Hunde bellten. Das Tor der Werkstatt war verschlossen und wir konnten nicht heraus, bis die Arbeiter diesen Morgen kamen. Aber wie ich Hektor sagte, ich möchte diesem Boot mein Leben nicht mehr anvertrauen.“

Tiger Trayne lachte leise.

„Es scheint mir, Mrs. Olorby, daß Sie auf die Elefantenzagd gegangen sind und eine Maus gefunden haben — Sie hatten eine falsche Jähre. Aber warum kommen Sie zu mir?“

Geben ihren Grundföhen gab Mrs. Olorby keine direkte Antwort.

„Ich kam nicht vor sieben Uhr nach Hause und dann schlief ich ein paar Stunden. Wenn ich dieses kurze Schlöfchen nicht gemacht hätte, wäre ich zu Ende gewesen. Ich sehe wohl ein wenig derangiert aus?“

„Sie sehen bezaubernd aus“, sagte Trayne ironisch. Sie neigte den Kopf, um für das Kompliment zu danken.

„Als ich aufwachte, dachte ich nach und sagte mir — der arme Hektor schlief noch — das Beste, was ich tun kann, ist, Mr. Trayne zu besuchen und ihm die Sache zu erzählen, weil — weil ich zufälligerweise gewisse Dinge über ihn erfahren habe und ich sicher weiß, daß er Colley Warrington nicht leiden kann.“

Colley Warrington?“ Trayne drehte sich bei diesen Worten schnell um. „Was ist mit Colley Warrington?“

„Er war mit ihr zusammen.“

„Mit ihr? Mit wem?“ Die Worte kamen aus seinem Mund wie Hammerschläge auf eine dunkle Glocke.

„Mit Miss Joyner.“

Sie dachte, seine Augen wären geschlossen, aber er betrachtete sie mit gespannter Aufmerksamkeit.

Ihr Wochenblatt
unserer Kreispreise

„Nun erzählen Sie mir die Geschichte von Anfang an. Sie folgten Colley Warrington und Miss Joyner — wohin?“

„Zu einem der kleinen Durchgänge in Upper Thames Street. Er hatte ein Motorboot dort und er sagte, er wolle sie mitnehmen, um jemand zu sehen, der in der Nacht war.“

„Um welche Zeit war das?“

„Ungefähr um elf.“

„Sie gingen stromabwärts, sagen Sie? — Ging die junge Dame freiwillig mit?“

„Sie stieg freiwillig in das Boot, obwohl ich glaube, daß sie lieber nicht gegangen wäre“, sagte Mrs. Olorby.

Er hatte seine Zigarre ins Feuer geworfen. Sein Gesicht sah aus, als wäre es aus grauem Stein gemeißelt.

„Sie fuhren stromab in einem Motorboot? Sie haben niemand in dem Motorboot sprechen gehört?“

„Ja. Wissen Sie, Mr. Trayne, es klang sehr nach der Stimme des dicken Sohnes von Old Bo.“

Er nahm seine Uhr heraus und sah nach dem Zeiger. Sie dachte, es sei mechanisch, aber Tiger Trayne tat nie etwas mechanisch.

„Es kann keine böswillige Flucht gewesen sein“, fuhr Mrs. Olorby fort, „denn die junge Dame liebte Dick Hallowell!“

„Dick Hallowell?“ Schrecken und Ungläubigkeit lagen in seinem Ton. „Wenden Sie Sir Richard Hallowell, den Gardeoffizier?“

Sie nickte.

„Sie waren im Begriffe, zu heiraten, das habe ich so unter der Hand erfahren. Er wollte das Regiment verlassen, weil man nichts von ihren Eltern weiß — obwohl ich glaube, daß ich etwas darüber hätte erzählen können.“ Sie sah Tiger Trayne aufmerksam an und wiegte dabei ihren Kopf nach einer Seite wie ein Papagei.

Er drückte eine Klingel in der Wand.

„Ich danke Ihnen, Mrs. Olorby. Sie sind eine ganz bemerkenswerte Frau und ich will hoffen, daß Sie mich nicht ins Gefängnis bringen wollen. Nun sagen Sie mir die Wahrheit — warum kamen Sie? Warum haben Sie mir das alles erzählt?“

Mrs. Olorby wagte an den Lippen.

„Ich bin eine Mutter — Sie verstehen —“

Er streckte seine Hand aus und drückte die ihre. Und obwohl sie eine starke Frau war, zuckte sie unter diesem Druck zusammen.

Der Diener trat ins Zimmer.

„Meinen Wagen“, sagte er. Ohne noch ein Wort an Mrs. Olorby zu richten, ging er in sein Schlafzimmer.

Er zog eine Schublade auf, nahm einen Revolver heraus, prüfte das Magazin und steckte es in seine Rocktasche, suchte noch drei Reservemagazine und verbergte sie sorgfältig in seiner Weste. Als er in die Halle trat, nahm er im Vorübergehen Mantel und Hut. Mrs. Olorby stand im Eingang.

(Fortsetzung folgt)

Am Bord.

Von Paul Fehrer.

Wenn der Mensch, den Gott irgendwo auf festem Lande hat zur Welt kommen lassen, und nicht, was bei Seefahrenden Nationen auch vorzukommen pflegt, auf dem Schnittpunkt irgendeines Breiten- und Längengrades, also daß er sein Lebenlang mit einem höchst polizeiwidrigen Geburtsort in seinen Papieren behaftet bleibt: wenn solch' ein Mensch zum ersten Mal auf ein großes Schiff kommt, dann es ihm genau so, wie es ihm vorher erging, als er zum ersten Mal mit dem Krieg draußen in persönliche Beziehung kam. Er hatte von allem eine Vorstellung — und er sah, daß keine dieser Vorstellungen stimmte. Beim Schiff ist es genau so. Er bringt von allem einen Begriff, eine Idee mit, die Wirklichkeit sieht vollkommen anders aus. Er hat hundert Schilderungen von Seefahrten und Schiffen gelesen: das wirkliche Erlebnis hat kaum etwas damit gemein. Weder das des Schiffes noch das der Fahrt. Und es kommt sogar jedesmal, bei jedem Schiff und bei jeder Fahrt, vollkommen anders zu sein. Man muß vollständig umlernen.

Und man lernt um. Vom ersten Augenblick an. Nach allen Richtungen.

Das Hotel auf dem Meere.

Man lernt, daß ein Schiff auf dem Meer ganz etwas anderes ist als eines auf einem Strom, auf einem See. Es ist nicht nur größer: es ist ein höchst kompliziertes Individuum, besser noch ein Staat von verschiedenen, höchst komplizierten Individuen. Ein Zusammenwirken sehr empfindlicher Art — das sehr verschiedene Klänge ergeben kann.

Da ist z. B. die „New York“ der Hamburg—Amerika-Linie. Sie verkehrt zwischen Hamburg und ihrer Patenstadt. Man kommt hinauf — und betritt ein höchst komfortables, höchst behagliches Hotel mit schönen, behaglichen Räumen, mit einer vom ersten Augenblick an sehr geschlossenen, sehr einheitlichen Gesellschaft — und schon am ersten Tag wird dieser Kreis, diese Gesellschaft zur Alle tragenden Hauptsache. Man hatte sich gedacht: Seefahrt, das ist Einsamkeit gegenüber dem Unendlichen, Verlorenheit vor dem unermeßlichen Raum der See und des Himmels. Statt dessen erlebt man: Seefahrt ist Gemeinsamkeit gegenüber dem Elementaren, Gemeinsamkeit, die für das Gefühl stärker ist als das Draußen.

Wasser, Wasser, Wasser...

In nächstlichen Stunden, wenn man in der Kabine liegt, — hinter welchem Wort sich ein sehr bequemes, geräumiges Zimmer mit Sofa und Sesseln und allem Zubehör birgt — dann versucht man sich gelegentlich, namentlich, wenn der Wind etwas kräftiger geht, die Situation vor der Natur etwas klar zu machen. Da unter einem, unter dem Bett, in dem man liegt, sind einige tausend Meter Wasser, rings herum ist nichts als Wasser und Wellen, Sturm — das ganze Schiff ist gegenüber den Kräften des Draußen eine sehr zarte Sache. Man sagt sich das alles — kommt beim besten Willen nicht zu dem Erlebnis der Gefahr, der Furcht, des Machtlosseins. Die Gemeinsamkeit trägt. Sie ist vom Geistigen wie vom Gefühlerher stärker als die See. Im Flugzeug bekommt man seine Kleinheit und Verlorenheit im Raum heraus — auf dem Schiff nicht mehr. Wenigstens nicht auf den großen Schiffen der Hapag.

Der Herr des Schiffes.

Was dagegen steht, ist außer der Gesellschaft auch der Kapitän. Ueber den muß man auch umlernen. Die Vorstellung von der Kommandobrücke hoch im Sturm und dem eisernen Mann am

Steuer verjinkt nur zu bald — es bleibt aber der Mann. Da wandert auf der „New York“ ein ruhiger, freundlicher Herr in Uniform, mit vier goldenen Streifen am Ärmel, friedlich zwischen den Passagieren umher, grüßt hier, grüßt da, spricht, beantwortet einige der vielen tausend Fragen, die Passagiere, vor allem Damen, so stellen können, spielt hier mit ein paar kleinen Kindern, läßt sich dort mit einigen anderen auf dem Arm photographieren. Das ist Kapitän Graafs, der das Schiff führt. Mittelgroß, kräftig — ein kleiner blondgrauer Knebelbart, ein paar blaue, vergnügte Augen, — die einen zuweilen aber äußerst sachlich und fest ansehen können. Man sieht ihn ein paarmal an, beobachtet ihn, hört zu, wenn er spricht — und das Draußen rückt noch ein bißchen ferner. Man spürt das Zentrum dieses gleitenden Reiches und fühlt die ruhige Kraft, die von ihm ausgeht.

Mit Kodak, Zeiß und — Maske!

So ist das ein Schiff, das in Tagen, die wie in wachem Traum vergehen, unbarmherzig die mitgebrachten Vorstellungen von Schiff und Seefahrt zerbricht und richtigstellt, einen treppauf, treppab zu Korrekturen zwingt. Das ist auch so eine Erfahrung, die man nicht hatte, daß Treppauf, Treppab oder Liftfahren zu den häufigsten Beschäftigungen des Seefahrenden Daseins gehört, genau so wie Tanzen und Essen, dauerndes Essen, Tennis- und Kegelspielen, Konzerte hören und Maskenfeste mitmachen. Haben Sie gewußt, daß zum Seefahren ein Kostümball gehört? Ich nicht. Es ist aber so. Eine gute Maske ist zu einer Meerfahrt mindestens so wichtig wie ein Kodak, ein Zeißglas und eine Mütze. Man muß umlernen — es hilft nichts. Die Wirklichkeit sieht immer noch anders aus als unsere besten Vorstellungen.

Und das ist immer wieder das seltsamste Erlebnis: wie auf solch' einem Schiff die leitende Hand heute die seltsamsten Reiche zusammenzufassen hat. Columbus, von dessen Mut man nach solch' einer Seefahrt einen erheblich größeren Respekt bekommt, hatte sicher auch einen Koch an Bord. Der Führer eines heutigen Rahnes dirigiert außer seinem Schiff noch erstens ein Hotel und zweitens eine internationale Herde beiderlei Geschlechts. Unten in den Maschinenräumen, wo die Turbinen und Dynamos gehen — da unten und oben auf der Brücke lebt noch das alte, das eigentliche Schiff. Darüber aber hat sich die Gesellschaft, das Seefremde, angesiedelt. Sie ist das, was jedesmal auf jeder Fahrt anders ist, das, was verweht, wie es zusammengeweht wurde — das, worin man niemals auslernt.

(Dieser Aufsatz wurde uns zur Verfügung gestellt durch das Reisebüro St. Pöllen, Kefstraße 6, das in kulantester Weise die Zusammenstellung und Vorbereitung von Reisen jeder Art besorgt.)

Berühmte Aerzte und ihre Patienten.

Leibarzt Wilhelm Friedrich Ludwig, Professor der Chirurgie in Tübingen, wurde des öfteren, Kleinigkeiten halber zu einer hochstehenden Dame gerufen. Als sie wieder einmal „krank“ war, fragte er beim Eintritt ins Zimmer: „Vorüber haben Sie zu klagen?“ „Ach, Herr Leibarzt,“ gab sie zur Antwort, „mir ist so dumm.“ „Gegen Dummheit weiß ich nichts,“ erwiderte Ludwig, verbeugte sich und verschwand.

Eines Tages besand sich Ludwig auf dem Wege zu einem Schwerkranken. Da wurde er von einer Frau angesprochen, die kleine Unpäßlichkeiten stets mit großer Weisheitsweisigkeit auseinanderlegte. Trotz-

dem er sie auf seine Eile aufmerksam machte, begann sie wieder einmal rücksichtslos mit ihrem Redeschwall. Der Professor beschloß, den Ausdring nicht in einen tüchtigen Denker, er zu verabsolutieren. „Schließen Sie Ihre Augen,“ sagte er scheinbar teilnahmsvoll, „und öffnen Sie dieselben nicht eher, bis ich es sage.“ Die Frau tat es. „So,“ fuhr Ludwig fort, „und nun zeigen Sie mir Ihre Zunge.“ Was auch geschah. Dann entfernte sich der Arzt leise und ließ seine Patientin stehen — zum großen Gaubium der Vorübergehenden.

Geheimrat von Friedrichs besand sich auf einer gesellschaftlichen Veranstaltung. Seine Tischdame, die von dem bekannnten Kliniker eine Graafkonkulation zu erschleichen hoffte, schilderte ihm ganz ausführlich die Krankheitsercheinungen, die sie an sich beobachtet hatte und fragte schließlich: „Was raten Sie mir da zu tun, Herr Geheimrat?“ Mit totem Gesicht gab der Arzt zur Antwort: „Ja, meine Gnädige, da rate ich Ihnen, sich an einen tüchtigen Arzt zu wenden.“

Der berühmte Berliner Frauenarzt Bumm wurde zur Entbindung einer Prinzessin gerufen. Der Prinzeßin sagte er zu ihm: „Na, lieber Geheimrat, Sie sind wohl froh, daß ich Sie habe rufen lassen. Denn das wird doch sicher viel zu Ihrem Ruhm beitragen.“ „Kaiserliche Hoheit,“ erwiderte der Arzt, „wenn meine Name nicht schon überall beiens bekannt wäre, stünde ich nicht hier.“

Den berühmten Arzt Lassar konsultierte ein Patient seines Haarschwundes wegen. Lassar schrieb ihm ein Rezept und sagte: „Behandeln Sie mit diesem Mittel Ihre Kopfnerven und sprechen Sie von Zeit zu Zeit bei mir vor.“ „Ach, Herr Doktor,“ sagte der Mann, „das wird sich aber schlecht machen lassen. Ich wohne nicht in Berlin und kann meiner Haare wegen unmöglich so oft herkommen.“ „Nun, dann schicken Sie mir wöchentlich eine Probe Ihrer Haare, ich werde sie genau untersuchen und Ihnen den Befund regelmäßig schriftlich mitteilen.“ Der Patient wandte das Mittel fleißig an und schickte vorwöchentlich die Haarproben nach Berlin. Lassar war mit dem Erfolg wenig zufrieden und forderte Verlängerung der Kur. Da erhielt er eines Tages von seinem geduldigen Patienten folgenden Brief: „Sehr geehrter Herr Doktor! Einliegend wieder einige Haare. Leider kann ich aber die Behandlung nicht mehr fortsetzen, denn es waren meine letzten.“

Zur Zeit, als es noch wenige Eisenbahnen in Deutschland gab, wirkte im Badi-schen der Oberamtsarzt Dr. Jeller. Er hatte einst einen kleinen Postbeamten in Behandlung, der an einer langwierigen Krankheit litt. Die Postbehörde, der die Sache zu lange dauerte, forderte von Jeller einen Bericht mit der genauen Angabe des Zeitpunktes, für den der Abschluß der Krankheit zu erwarten sei. Der Oberamtsarzt verfaßte ein ausführliches Gutachten, in dem es zum Schluß hieß: „Seider läßt sich das Krankheitsende nicht bestimmen, denn die Medizin hat keine so präzisen Abfahrtsstunden wie die großherzoglich badische Post.“

Geheimrat Nizer, Professor der Augenheilkunde an einer bayerischen Universität, dozierte über die „Parasiten des Auges“ und erzählte dabei folgenden „Fall“:

„Kommt da einmal ein junger Leutnant zu mir, entschuldigt sich zuerst vielmals und sagt dann: „Ich weiß ja, Herr Geheimrat kurieren nur Menschen und nicht das Vieh — aber ich hab da ein wertvolles Pferd, das hat was am Auge und der Veterinär hat schon alle seine Kunst versucht. Möchten Herr Geheimrat nicht einmal mitkommen und sich das Auge ansehen?“

„Na, ich habe gelacht, bin aber mitgegangen und finde in dem Auge des Pferdes eine „Filaria“, einen Fadenwurm, den Parasiten, von dem wir soeben gesprochen haben.“

Nun meine Herren, was meinen Sie, was wir da gemacht haben?“

Die Studenten nennen verschiedene Methoden, aber Nizer schüttelt immer den Kopf. Und schließlich sagte er:

„Na, ich sehe schon, Sie wissen es doch nicht: Verkauft haben wir das Luder!“

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 20. Jänner

11.00 Vormittagskonzert. 15.00 Bildrunds-funk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.00 Musikalische Kinderstunde. 17.30 Jugendstunde: Berühmte Bergbesteigungen. 18.15 Winter in den Schladminger Tauern. 18.45 Die Vorbereitungen zur zweiten Arbeiter-Olympiade im Jahre 1931. 19.00 Die Untertunnelung der Meerenge von Gibraltar. 19.30 Die Urzeugung. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Violoncellvorträge: Maurice Eisenberg. 20.30 Im Rahmen des mitteleuropäischen Rundfunks: Konzert: Klassische Wiener Opernzeit. Abendkonzert.

Dienstag, 21. Jänner

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 12.00 Uebertragung aus London: Eröffnung der Internationalen Seekonferenz durch König Georg V. von England. 15.00 Bildrunds-funk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Beselkurs. 18.00 Das österreichische Verkehrs-wesen III. 18.30 Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften. 19.00 Französi-scher Sprachkurs. 19.35 Englischer Sprach-kurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Ariens- und Lieberabend: Kammerlänger Koloman v. Pataky. Tänze und Tanzlieder aus verschiedenen Epochen.

Mittwoch, 22. Jänner

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.00 Bild-runds-funk. 15.30 Nachmittagskonzert. 16.45 Musikalische Jugendstunde. 17.50 Die Musik und das Ueberformliche. 18.15 Paunen der Männermode im Wandel der Jahrhunderte. 18.45 Esperantoverbung für Österreich. 19.00 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.30 Stunde der Volksgesund-heit. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Auf dem Damme der Arbeit. I. Hans Win-terl (Eigenvorlesung). 20.35 II. „Hochstuf-am Mississippi“. Abendkonzert.

Donnerstag, 23. Jänner

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.00 Bild-runds-funk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Märchen für die Kleinen. 17.40 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.05 Wenn's regnet und schneit... (Vom Naturgenuß bei ungünstigem Wetter). 18.30 Stunde der land-wirtschaftlichen Hauptkörperschaften. 19.00 Deutsch für Deutsche II. 19.30 Englischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Uebertragung aus dem großen Musik-vereinsaal: Violoncellkonzert Wilhelm Winkler. 21.45 Abendkonzert.

Freitag, 24. Jänner

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.00 Bild-runds-funk. 15.30 Schallplattenvorführung. 16.30 Kammermusik. 17.30 Lieber. 17.45 Wochenbericht für Körperkultur. 18.00 Das österr. Verkehrs-wesen IV. 18.30 Uebertra-gung aus München: Stunde der Volksgesund-heit: Vortrag von Hofrat Univ.-Prof. Dr. M. v. Pfundler. 19.00 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Indus-trie. 19.30 Italienischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Konzert des 1. Wiener Mandolinenorchesters. 21.05 Wiener Faschings-veranstaltungen (Tanzwei-sen I.)

Samstag, 25. Jänner

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 15.15 Jugendbühne: „König Richard II.“ 18.15 Konzert-Akademie. 19.30 Vortrag über ein aktuelles Thema. 20.00 Zeitzeichen, Wetter-bericht. 20.05 „Sufjanens Geheimnis“. 21.05 „Die Abreise“. Abendkonzert.

Sonntag, 26. Jänner

10.30 Uhr Orgelvortrag. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.00 Bild-runds-funk. 15.30 Konzert. 17.25 Ballade, 17.55 Kammermusik. 18.55 Alexander Mo. III spricht. 19.25 Peru von heute und morgen. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 „Wien — Salzburg“. Abendkonzert.

Kauft bei unseren Interentien!

deren Arbeitslosenunterstützung sie kaum vor dem Hunger bewahrt oder die gar aus-
gesteuert und der bittersten Not preis-
gegeben sind. Das wirtschaftliche Elend ist
nicht zuletzt eine Folge des Habsburger-
krieges. Nicht wahr, die arbeitslosen Ka-
tholiken Österreichs fordern nichts drin-
gender als daß der „Not“ der Frau Rita
Habsburg, die heute noch einen Hofstaat
unterhält und ihren Jungen in Brüssel
studieren läßt, durch ein Riesengeschenk der
Republik Österreich endlich ein Ende be-
reitet werde.

Zu den österreichischen Katholiken ge-
hören auch

die Kleinrentner, die Kriegsanteile gezei-
chnet, für Habsburg ihr teuer erworbenes
Geld geopfert

haben, denen die christlichsozialen Habs-
burgerfreunde die Aufwertung versagen
und die, wenn's gut geht, einen Bettel
von Hente erhalten. Die Ärmsten unter
ihnen, die es am notwendigsten hätten,
kriegen gar nichts. Nicht wahr, die For-
derung dieser Armen ist: Was zögert ihr
noch? Gebt doch endlich der armen „Kai-
serin“ ihre Millionen!

Zu den österreichischen Katholiken ge-
hören auch

die kleinen Beamten, die vollständig ver-
schuldet sind,

die bei jeder Gehaltsaufbesserung zugun-
sten der hohen Bürokratie übergangen wer-
den. Ihr heißer Wunsch ist, daß nicht nur
die Sektionschefs stattdessen Gehalts erhöhun-
gen erhalten sollen, sondern noch viel reich-
licher Frau Rita Habsburg bedacht wer-
den soll.

all das unermessliche Leid, das das Haus
Habsburg „seinen Völkern“ bereitet hat.

Zu den „österreichischen Katholiken“ ge-
hören auch

die Kleingewerbetreibenden, die auch unter
der Wirtschaftskrise schwer leiden.

Was, die Geschäfte gehen schlecht? Macht
nichts! Die Hauptsache ist, daß Herr
Seipel die Geschäfte der Frau Habsburg
trefflich besorgt.

Zu den „österreichischen Katholiken“ ge-
hören doch ganz bestimmt auch

die kleinen und mittleren Bauern, die ver-
schuldet sind und trotz harter Arbeit auf
keinen grünen Zweig kommen

und mit den bittersten Nöten und Sorgen
zu kämpfen haben. Zu den „österreichischen
Katholiken“ gehören auch die Landar-
beiter und die Häusler in den Dör-
fern draußen, die für kargen Lohn auf
fremden Feldern schuften, ein Leben lang,
deren Sehnsucht nach der eigenen Scholle
noch immer unbefriedigt ist. Nicht wahr,
die Landarbeiter, Häusler u. Bauern haben
nur eine Sorge, nur einen Wunsch, nur
eine Forderung: Frau Rita Habsburg soll
von der Republik Österreich, die der not-
leidenden Landwirtschaft nicht zu helfen
vermag, ein Rieservermögen geschenkt er-
halten.

Von der Not des Volkes spricht der
Herr Seipel kein Wort. Er will diese
Not vergrößern, indem er neue Verfäls-
chungskämpfe heraufbeschwören will. Aber
die „Not“ der Frau Rita, die im Ueber-
fluß lebt, geht ihm zu Herzen. Der Mann,
der angesichts von neunzig Toden keine
Milde kennt, der keine Milde kennt an-

gehört, daß bei den Verhören Faust-
schläge ins Gesicht, Fußtritte in den
Leib, Hiebe mit der Reitpeitsche, Stöße
mit den Gewehrkolben, Prügel mit Och-
senziemen und Gummiknütteln die Me-
thode waren, „Gesandnisse“ zu erzielen.
Einmal hat sie mit Leidensgenossen auf
dem Korridor der Kommandantur auf
ihre Vernehmung gewartet. Hinter einer
Zimmertür wurde ein Hauer „ver-
nommen“. Nun gibt das Buch folgende
Schilderung:

„Der mörderische Knüttel hält nicht
inne. Sekunden werden zu Ewigkei-
ten. Die Luft ist wie mit Elektrizität
geladen. Wir möchten einen Schrei,
eine Klage hören. Wir hören nichts
als das Pfeifen und Klatschen. Es
ist zum Irrsinnig werden.“

„Willst du gesehen, dreckiger, ro-
ter Hund, kreischte eine Stimme, die
jeden menschlichen Klang verloren hat.“

„Willst du uns sagen, womit du die
Leute beehrt hast?“

„Ja habe keinen beehrt, ich habe
nichts begangen.“

„Was, das magst du noch, nach
der Probe, die du empfangen hast?“

Du willst mehr haben, roter Hund?
Da... da... da...“

Man hört Sporen klirren, dann
ein Stampfen wie von Pferdehufen...
dann ein Aufstehen, ein Köcheln, ein
Schmerzenseufzen, das uns die Haare
zu Berge, die Tränen des Entsetzens
in die Augen treibt. Es ist als hätte
man einen Stier gefüllt.

Sie haben ihm die Hoden zermalmt,
ihn entmannt!“

Soweit dieser furchtbare Bericht. Und
diese Bestien sind die Verbündeten un-
serer Heimwehrfaschisten! Meint ihr,
unsere Heimwehler machten es anders,
wenn sie jemals in Österreich ans Ru-
der kämen? Aber sie sollen es nur
versuchen, auch in Österreich eine Herr-
schaft des weißen Schreckens aufzurich-
ten. Die österreichische Arbeiterkraft, die
stark und geschlossen ist und sich nicht
durch die Kommunisten schwächen ließ,
würde in einem solchen Falle dafür sor-
gen, daß die Heimwehrbrüder der ungar-
ischen faschistischen Bestien einen sol-
chen Versuch bitter büßen müßten!

Gewerkschaftsbewegung.

Ein Minimal- programm zur Ein- dämmung der Arbeits- losigkeit.

Vorschläge der Vorstände- konferenz der freien Gewerk- schaften.

In der Vorstandskonferenz der freien
Gewerkschaften am 8. Jänner wurde zur
Eindämmung der Arbeitslosigkeit ein Mi-
nimalprogramm entworfen, hinsichtlich
dessen Durchführung die Gewerkschaften
und die Arbeiterkammer mit dem Bundes-
kanzler nach dessen Rückkehr aus dem Haag
Kühlung nehmen werden. Die sieben
Punkte lauten:

1. Beschleunigung der Bestellungen des
Bundes, seiner Anstalten und Betriebe und
der Bundesbahnen;
2. Ausgestaltung der produktiven Ar-
beitslosenfürsorge und Ausdehnung der
Investitionsstätigkeit der öffentlichen Kör-
perschaften. Ausdehnung der produktiven
Arbeitslosenfürsorge auf einzelne Zweige
der Industrie und des Handels;
3. Errichtung einer Kreditorganisation
und Kreditversicherung für Auslandsauf-
träge der Industrie unter Heranziehung
der Banken und Sparkassen;
4. strenge Handhabung des Achtun-
dentagesgesetzes; Beschränkung der Ueber-
stunden auf einzelne Betriebsabteilungen
und des Einarbeitens der Ueberstunden,
die lediglich einer erhöhten Erzeugung
dienen;
5. Maßnahme zur Verhinderung von
Aufnahme von Landarbeitern in die
Schwerindustrie, die Bundesbahnen und
öffentliche Betriebe;
6. strenge Handhabung des Inlandar-
beiterschutzgesetzes;
7. Maßnahmen zur Verhinderung von
Arbeiten durch bereits anderwärts ange-
stellte oder beschäftigte Personen (Doppel-
verdiener).

Die Vorstandskonferenz der freien Ge-
werkschaften nahm auch eine Resolution
an, die sich gegen ein eigenes christlich-
soziales paritätisches Arbeitslosenamt wen-
det und betont, daß die Vorstandskonferenz
gegen jeden Versuch protestiert, die Zer-
spaltung der Arbeitslosenämter der in-
dustriellen Bezirkskommissionen fortzusetzen
und beschließt, im Fall einer neuerlichen
Etablierung der Wünsche der christlich-
sozialen Gewerkschaften die ihr notwendig
erscheidenden Konsequenzen zu ziehen.

Eine Niederlage der Sozial- demokraten wäre auch für die christliche Arbeiterschaft ein schwerer Schlag!

So sagt der christlichsoziale Nationalrat und
katholische Geistliche Dr. Drexel.

In einer Versammlung, die am 8. De-
zember in Graz stattfand, sprach der chris-
tlichsoziale Nationalrat Dr. Drexel über
die augenblickliche Lage der christlichen Ar-
beiterschaft. Sie sei gefährlich wie noch nie.
Es seien wie in letzter Zeit Worte gefallen,
wie Abbau der sozialen Lasten, der sozialen
Rechte und der sozialen Gesetzgebung. Es
werde als Arbeitervertreter daran nicht rüt-
teln lassen. In dieser kritischen Zeit sei eine
ganz neue Erscheinung in den letzten Mona-
ten aufgetreten, die Heimwehrbewegung, der
gegenüber niemand gleichgültig sein könne.
Trotzdem diese den Kampf gegen die Sozial-
demokratie als ihr einziges Ziel erklärt,
haben die christlichen Arbeiter darüber keine
Freude empfinden können, da ein Sieg
dieser Bewegung mit einer Diktatur, wie
die feirische Gruppe sie verlangte, auch
den Sieg jener Gruppe bedeutet hätte, welche
die Abschaffung der sozialen Lasten ver-
langte. Wenn es, erklärte der Redner, den
Heimwehren gelänge, die Sozialdemokra-
ten zu Boden zu werfen, so würde auch die
christliche Arbeiterschaft einen schweren Schlag
erleiden.

Die Arbeiter der Firma Kau- scher geben der „Unabhängi- gen“ Gewerkschaft die richtige Antwort.

Wir haben in einer der letzten Nummern
dieses Blattes berichtet, wie der Arbeiter
Frauscher seine Tätigkeit als deutscher Be-
triebsrat aufgesagt hat und wie nun der
deutsche Arbeiterbund als „Unabhängige
Gewerkschaft“ aufruf, um bei der statt-
findenden Betriebsratswahl den Sieg über
die freie Gewerkschaft zu erreichen. Leider
kam es anders, denn sie mußten sich damit
zufrieden geben, daß sie diesmal noch das
einzige Mandat, das dem deutschen Arbeiter-
bund von seinen früheren zwei Mandaten
übrig geblieben war, noch retten konnte.
Bei der am 16. November 1929 statt-
gefundenen Betriebsratswahl wurden für die
freie Gewerkschaft des Verbandes der Holz-
arbeiter 100 Stimmen abgegeben und nur
28 Stimmen entfielen auf die „Unabhän-
gigen“, es entfielen daher auf die freie
Gewerkschaft 4 Mandate und auf die „Un-
abhängigen“ 1 Mandat. Es hat die freie
Gewerkschaft also ein Mandat gewonnen,
das infolge Erhöhung des Arbeiterstandes
dazu kam, und dies trotzdem acht Tage vor
der Wahl 40 Arbeiter wegen Mangel an
Arbeit abgebaut wurden, daher das Wahl-
recht nicht mehr ausüben konnten.

Die „Unabhängigen“ waren nicht einma-
l imstande, die Zahl zu erreichen, die not-

Kathreiner

... und sie tranken ihn täglich und
sparten durch seine Billigkeit viel Wirtschaftsgeld!

Zu den „österreichischen Katholiken“ ge-
hören natürlich auch

die Arbeiter, denen die Alters- und In-
validenversicherung verweigert wird,

denen die bestehenden Arbeiterschutzgesetze
nach dem Willen der christlichsozialen
Heimwehrmacher geraubt werden sollen,
die fast die schlechtesten Löhne unter den
europäischen Arbeitern haben. Diese „öster-
reichischen Katholiken“, die einen sehr gro-
ßen Teil der österreichischen Bevölkerung
ausmachen, die Habsburg hassen, wahr-
haftig, die wünschen mit Seipel, daß Frau
Rita Habsburg reichlich belohnt werde für

gestichts der furchtbaren Not des österrei-
chischen Volkes, der Mann ist voll des
Mitleides für die arme Kaiserin, die Not
nur vom Hörensagen kennt, die eine statt-
liche Hofgesellschaft aushält. Und dieser
Mann ist ein katholischer Priester ...

Die arbeitenden „österreichischen Katho-
liken“ sehen aus diesem Schulbeispiel wie-
der einmal, wie sie von den christlich-
sozialen betrogen werden. Es gibt nur eine
einzige Folgerung daraus: sich der sozial-
demokratischen Partei, der einzigen Par-
tei des arbeitenden Volkes, anzuschließen!

Die Kerker von Budapest.

Wie die faschistischen Bestien, die Verbündeten der Heim- wehr, in Ungarn wüten.

Vor kurzer Zeit ist im Verlag Kadon
und Co. in Dresden ein Buch: „Die
Kerker von Budapest“ von Sandor Ke-
meri erschienen. Unter diesem Schrift-
stellernamen verbirgt sich eine Frau von
Böföni, Gattin eines angesehenen un-
garischen Journalisten. Sie hatte in
Wien ihren Wohnsitz und ist nach Bu-
dapest gekommen, um sich nach zurück-
gelassenen Möbeln und Kleidern umzu-
sehen. Da wurde sie als Spionin ver-
haftet. Sechs Wochen war sie schuldlos
im Kerker. Sie erkrankte schwer, aber
das hinderte die Bestien des weißen
Schreckens nicht, sie in schenliche Zel-
len zu werfen. Sie schildert in ihrem
Buche diese Zellen folgendermaßen:

„Ekelhafter Geruch, schlimmer noch
als Verwesungsstank, schlägt mir ent-
gegen. Doch mein Blick haftet auf
den Wänden, von denen Fäulnis
schimmert und auf denen es wimmelt
von Ungeziefer aller Arten. Auf einer

Bank liegt eine halb verfaulte Ma-
traze mit frischen Blut- und Eiter-
flecken. Ratten, die daren nagten, treibt
unser Erscheinen in die Flucht. Ich
sehe, daß sie in eine Ecke huschen,
wo sie sich weiter gütlich tun, und
erkenne mit grenzenlosem Ekel, daß
sie von einer toten Ratte, die in einer
Wurtlade liegt, fressen.“

Sie wird schließlich in das Spital
des Militärgefängnisses gebracht, wo die
ganze ärztliche Hilfe für die Todkranke
in der Verabreichung von Hoffmanns-
tropfen bestand. Im Spital sah es nicht
viel besser aus als im Kerker. Eine
Zelle, an deren weiß geputzten Wän-
den Armeen von Wanzen mar-
schierten, ein Uebelkeit erregender Kloakengeruch
aus den nahen Latrinen, und mit Läu-
sen und Krätze war sie bald ebenso be-
haftet wie ihre Schicksalsgefährtinnen.
Sie selbst wurde zwar körperlich nicht
mißhandelt, aber sie hat gesehen und

Den Spießer sieht das nichts an . .

Bilder aus Steyr.

Während Marmruf um Marmruf aus der Stadt Steyr erschallt, hat der Spießer dort ganz andere Sorgen, wie nachstehender Originalbericht aus Steyr darthut.

Durch die Liebesswürdigkeit eines „überzeugten“ Hahnenstanzlers sind wir nun in den glücklichen Besitz der Steyrer „Heimwehrymne“ gelangt, die wir unseren Lesern unumgänglich vorenthalten können. Im nachfolgenden der Text der „Hymne“:

Wir sind mit Stolz die Heimwehr,
Die kämpft für Freiheit, Gut und Ehr!
Sie kämpft und ringt die Knechtschaft tot,
Befreiend Steyr aus Schmach und Not.
Drum hebt stolz das Banner hoch:
Es lebt der Geist der Deutschen noch!
Und braust der Sturm der Freiheit ran,
So seh'n wir wacker Mann für Mann.
Wir wollen Kämpfer, Sieger sein,
Lieb' Vaterland und Volk befein!
Drum Vaterland magst ruhig sein,
Es rückt die Steyrer Heimwehr ein!
Und keh'r'n wir heim aus Feld und Schlacht,
Wir haben weiter treue Wacht,
Daß nimmermehr ein Feind mag sein
Im eignen Land, im eignen Heim.
Drum schwört mit uns mit Herz und Hand
Heut' ewig Treu dem Vaterland!

(Der Sezerlehrer fällt in Ohnmacht.)

Seit Monaten ist alles Leben in dieser Stadt bedroht von der Krise in den Steyrwerken. Hängt doch das Schicksal der Bewohner Steyrs — gleichgültig ob Arbeiter, Angestellter oder Geschäftsmann — unlöslich zusammen mit dem Nebenbetrieb, von dem die ganze Stadt gezwungen ist, zu leben. Man sollte meinen, daß es daher in dieser traurigen Zeit für alle Bewohner nur eine Sorge gibt: Die Stadt zu retten. Während sich ein Teil der Bevölkerung — und hier wieder in erster Linie die Arbeiter und Angestellten — unter Führung der freigewählten Mandatäre aufopferungsvoll dieser Aufgabe widmet, scheinen sich andere, und zwar gerade jener Teil, der sonst von „Bodenständigkeit“ feiert,

des Ernstes der Situation gar nicht bewußt zu sein.

Anders kann man sich das Verhalten dieser Menschen nicht erklären. Nachdem die Verleumdungen, mit denen diese „Bodenständigen“ die Stadt in der ganzen Welt als „Baubücherei“ in Verriß brachten, durch die Untersuchung von Drogen der Bundesregierung zusammengetragen und nichts davon übrig blieb als nie wieder gut zu machender Schaden am Geschäftsleben der Stadt, greift man zu anderen Mitteln, um die wahrlich nicht beneidenswerten Verwalter der Stadt in Mißkredit zu bringen. Da kein Mittel hierzu zu kleinlich ist, genüge ein den Bedürfnissen der Bewohner der Stadt und der Landbevölkerung Rechnung tragendes

Wartehäuschen.

Vom wirtschaftlichen Standpunkt betrachtet, war die Errichtung des Häuschens eine Notwendigkeit; das wurde auch in

einer Bürgermeister-Konferenz von den Bürgermeistern des Bezirkes Steyr-Land unumwunden zugegeben. Trotzdem wird gehesht, mit blödsinnigen Gedichten, mit „Protestkundgebungen“ usw. Da man schente sich nicht, eine englische Reisegesellschaft, die Steyr besuchte, aufzuheben und zu einem „Protestschreiben“ zu veranlassen. All dies sicher nicht zum Nutzen der Stadt, die man behauptet, zu — lieben! — Groß ist das Elend in dieser Stadt, die geistliche Fürsorge allein ist nicht imstande, ihrer Herr zu werden; man muß die Wohltätigkeit, das Mitleid aller Bewohner der Stadt aufrufen, um die Not zu lindern. In uneigennützigster Weise stellen sich die Fürsorgekräfte in den Dienst dieser Sache und unterstützen sich der mühevollen Aufgabe, Spenden zu sammeln. Aber noch andere Spendensammler gibt es in dieser Zeit der furchtbaren Not: Es organisiert in Steyr ein unter Führung eines ehemaligen Hauptmannes mit monarchistischen Gefühlen stehender

Kriegerdenkmalsauschuß.

Von Zeit zu Zeit „rührt“ sich dieser Ausschuß, und bringt der Bevölkerung in Erinnerung, daß das „größte Elend“, das diese Stadt bisher befallen habe, die Not an einem Kriegerdenkmal sei! Steyr besaß einst einen alleherrwürdigen Brunnen, den sogenannten

Stadtbrunnen.

Längst ist dieser Brunnen nicht mehr; es mußte seinerzeit von den damaligen, bürgerlichen Vermählern der Stadt als Verkehrshindernis beseitigt werden. Später wurden dann von verschiedenen Freunden der Stadt Brunnensteine gespendet, die zu dem sogenannten

„Leopoldbrunnen“

zusammengebaut und an Stadtplatz aufgestellt wurden. Dieser „Imitationsstadtbunnen“ wird von einigen ganz geschickten „Bodenständigen“ als „Wahrzeichen der Stadt“ angesehen und bezeichnet. Und da haben diese Leute gefunden, daß außer der Not an einem Kriegerdenkmal noch ein Elend diese Stadt heimgesucht hat: Der Leopoldbrunnen funktioniert nicht. Zwar funktioniert er schon seit Jahren nicht, er spendete selbst zur Zeit der Hochkonjunktur in den Steyr-Werken kein Wasser — aber gerade jetzt, wo Tausende von Menschen in dieser Stadt hungern, empfinden es einige „Bodenständige“ als „Not“, daß sie sich nicht an Wutbild des nützlichen Brunnens erfreuen können! Und so sammeln sie bei der Bevölkerung nicht für die hungernden, frierenden Arbeitslosen, sondern für die Reparatur des Leopoldbrunnens! . . . So lebt der bodenständige Spießer schenkklappenbewehrt dahin, ohne die schreckliche Arbeitslosigkeit, das furchterliche Wohnungselend und die entsetzliche Not, die diese Stadt heimgesucht hat wie nie zuvor, zu sehen und zu begreifen. . . . Kriegerdenkmal, Leopoldbrunnen, Wartehäuschen — des Steyrer Spießers Wunderhorn!

Gollen verheiratete Frauen arbeiten?

Von Ellen Wilkinson, Abgeordnete der Labour Party im englischen Unterhaus.

In North Kensington haben Arbeiter nach einer langen Debatte entschieden, daß verheiratete Frauen auf gesetzlichem Weg davor bewahrt werden müssen, bezahlte Stellen anzunehmen, wenn ihre Gatten in der Lage sind, sie zu erhalten und auch dazu geneigt sind. Drei Viertel der Stimmabgebenden waren verheiratete Frauen selber, so daß wir diese Entscheidung kaum der männlichen Eifersucht der Frau auf ihre Stelle zuschreiben können.

Dieser Einwand gegen die arbeitende verheiratete Frau ist tatsächlich mehr unter den Frauen als unter den Männern verbreitet. In nicht vielen Beschäftigungen konkurrieren Frauen direkt mit den Männern und eine gute Anzahl junger Ehegatten haben nichts gegen die Frau einzunwenden, „die ein bißchen mitverdienen hilft“.

Weshalb also erheben dann Frauen gegen Frauen, die an einer Stellung noch Gefallen finden, Einwände? Mancher wird antworten, daß dadurch ledige Frauen um ihre Stellen kommen. Das wäre wohl wahr, wenn es bloß eine bestimmte begrenzte Anzahl von Arbeitsplätzen gäbe. Doch jeder Bürger, der Güter schafft und Güter verbraucht, trägt zum Wohlstand der Nation bei und die größere Nachfrage bedingt eine Vergrößerung der verfügbaren Arbeitsstellen.

„Verheiratete Frauen sollen daheim bleiben und sich um ihren Gatten und ihre Kinder kümmern“, das ist der beinahe universelle Chorus. Ach, die „Gollen“, die beständig den Frauen gepredigt werden! — Niemand mischt sich in das Privatleben eines Mannes ein. Die Leute sagen ihm scherzweise, daß er „heiraten“ solle, aber

es wird keinem Arbeitgeber im Traum einfallen, ihm die Stelle zu nehmen, wenn er es nicht tut. Dagegen aber machen es sich viele Arbeitgeber zur Regel, daß eine weibliche Angestellte, die heiratet, auf die Stelle verzichten solle. Sie warten nicht ab, um zu beurteilen, ob sie dadurch in ihrem Fortkommen nicht behindert wird. Die Tatsache der Ehe ist allein ausreichend.

Eine geschickte Frau mit jungen Kindern, die für eine besondere Arbeitsleistung geschult ist, erweist ihrer Umgebung einen unvergleichlich besseren Dienst, wenn sie diese ihre Arbeit weiterleistet und dafür jemand anstellt, der für den Haushalt mehr begabt ist als sie. Aber nehmen wir an, daß die Mutter gewissenhaft daheim bleibt, wenn die Kinder jung sind — wenn aber zwei oder drei Kinder bereits den ganzen Tag in der Schule sind, soll eine arbeitsfreudige, gesunde Frau von dreißig Jahren ihr ganzes Leben damit zubringen, einen kleinen, wenig Arbeit erfordernenden Haushalt zu versorgen? Kann sie für sich nicht bessere Lebensbedingungen schaffen, wenn sie auch arbeitet?

Man sagte mir, daß die Ehe als Institution unterminiert wird, wenn man verheirateten Frauen die Arbeit erlaubt. Der Himmel weiß es genügend, daß Frauen mit großen Familien und Wohnungen in Hinterhäusern, in schmutzigen Gassen, in

Industriezentren die Hände voll zu tun haben, ohne daß sie noch dem Gelberwerb nachgehen müssen. Das Problem ist nicht für sie, aber doch müssen sie verdienen gehen! Kein Mensch wird einer Mutter von sechs Kindern sagen, daß sie die heilige Institution der Ehe bricht, wenn sie noch außer Haus arbeiten geht. Aber es sind die Stellen als Lehrerin, als Beamtin, als Metzgerin, als Sekretärin, die gut bezahlten Stellen, die man gut mit der Ehe kombinieren kann, und die Zielscheibe der Eifersucht sind.

Ich weiß nicht, ob meine Erfahrung nicht eine ausnahmsweise ist, aber unter meinem Bekanntenkreis finde ich, daß keineswegs die Frau mit einer Stelle, etwas eigenem Geld und einem Interesse am Leben ein Problem für Gatten und Familie darstellt, sondern eher die mühsig gehende, unzufriedene Frau, die nicht mehr zu tun hat, als sich um einen kleinen Haushalt zu kümmern und die ein einziges Kind so verzärtelt, daß es viel glücklicher wäre, wenn es sich gelegentlich allein überlassen würde.

Das ist natürlich kein Einreden dafür, daß verheiratete Frauen gezwungen werden sollen, zu arbeiten, wenn sie es nicht tun wollen, aber warum will man ihnen in North Kensington nicht dieses „Bergsteigen“ lassen?

Am Mitternacht.

Es war einmal ein freiheitliches Bürgertum . .

Das neue Preß-Zensurgesetz ist auf der Welt. Eine Mehrheit des Nationalrates beschließt die Ausdehnung des „Volkschulgesetzes“ auf das Bürgerland: eine Regierung, an der Deutsche Anteil haben, kümmert das nichts. In Baden, die an Stelle der Demokratie ein von Großkapital und Kirche beherrschtes Regime setzen wollen, spielen alte Bürgerschäfer die erste Geige. Der „Heiligkeit“ Präfekt, den Desiderius je erblickt, zieht hinter den Rücken die Fäden, angestrichelt von einer Presse, die einen Schmarren den Vater der „Bismarck-Schwarzrolle“ ist anderen Farben gewidmet, das Kaiserlied, als neue Bundeshymne unterlegt, erregt ehrfürchtiges Erstaunen? Wo ist das freiheitliche Bürgertum?

Draußen auf der Höhe lehnt sich unter Thujaen und Zypressen alter Marmor, längst vom Regen unermascht, die Goldbuchstaben halb verblühen, an die rissige Friedhofszimner.

Von der Kirche raffelt die alte Uhr zwölf Schläge. Brustdeckel steigen mächtig empor, Erde kluft. Untertreffen sich ihrer drei. Ein Bursch, über dessen Schädel das Bein klafft. Ein schwerer Säbel des Kavallerieleutnants schlag eine Parade durch. Ein ehrwürdiger Bürger mit langem Bart, um den Hals die Reste des niedrigen breiten Kragens, schwarzweißgelbe Uhrkette mit dem Bismarckkopf daran.

Dem dritten, einem kleinen, gebückten Männlein, der die Ueberreste des alten Klassenbuches noch unter dem Arm trägt, fehlt das eine Brillenglas.

„Jünger sollt man sein können“, greint der mit dem Kragen. „Als wir den Lueger ausgepiffen haben, da war noch Lunge da.“

„Gut kann ich mich erinnern“, nickt dazu der mit dem Brillenglas. Gendarmen, so viel Gendarmen hab ich mein Leben nicht gesehen. Die lange Bahnhofstraße bis zum Thurnhof ein Bajonett neben dem andern. Und die Garde neben dem Wagen! Zwei Reihen links, zwei Reihen rechts! Die dicken, silbernen Uhrketten über dem Bauch, den Dschizenier geschultert, der halbe Naschmarkt ist mitgekommen. So haben die Schwarzen die Landstädte zu erobern angefangen.“

„Und du bist verheiratet worden“, lächelt der mit dem klaffenden Stummeln. „Mir hat so etwas ein Schwarzgelber erspart. Kouleurschwostern waren mit draußen beim Heurigen. An dem Tisch neben uns drei Dragoneroffiziere. Schauen auf unsere Wädel her. Die kleine Blonde ist

ängstlich geworden. Nicht hinschauen, nicht Fris, ich will nicht, daß du meine halbe —“ Da ist einer aufgestanden, ein Baron, zur Musik hingegangen und hat das Kaiserlied angeschafft. Dabei auf unseren Tisch hergesehen. Wir sind sitzen geblieben. Was war uns der Habsburgerstaat, wo der Mensch beim Baron anfang und wo die Wassen. — wenn einer ins Extrazimmer sich verirrt hat, haben wir gezahlt, die Klosterlust haben wir nicht vertragen — also wir sind sitzen geblieben. Dann kommt der zum Tisch her. Darin habe ich auf einer Karte einen Namen gelesen. Zwei Tage später —! Ob die kleine Blonde gemeint hat, als sie mich hinuntergelassen haben? Seh'n hab ich's nicht mehr können.“

Der mit dem Klassenbuch: „Ich bin draußen gewesen auf dem Dorf. Wie ich das erste Mal in die Klasse komme, da haben sich die Kinder zusammengehäufelt. Aus keinem war mehr herauszubringen als ein Stottern. Aber dann ist's von Viertelstunde zu Viertelstunde besser geworden. Wie ich das Lesebuch zuflappe und ein nach dem andern von den Kindern zur Tür hinausgeht, da bleibt ein kleiner Bub stehen und rührt sich nicht vom Fleck. Und starrt mich nur so an. Was schaut denn, Kleiner?“ frag ich verwundert. „Bitt“, sagt der Bub, der Herr Lehrer hat gar keine Hörndl net! und wird ganz rot und erschrocken, weil ihm das offenbar so herausgerutscht ist. Ich war aus allen Wolken gefallen. Ja, Bub, wie kommst du denn auf das?“ — Bitt, Herr Lehrer, weil der Hochwürden gestern zum Vater g'sagt hat, jetzt haben wir den Leibhaftigen als Schulmeister aufs Dorf kriegt!“

Der mit der Uhrkette: „Das Ding da hat mir noch der Schönerer geschenkt, bevor er ins Landesgericht ist. Was hat mich meine Alte, sie kann auch nicht bei mir sein, wer weiß, wo sie sich ausschläft, immer gebeten: Vater, laß die Postil, du ruinierst dir noch das ganze Geschäft!“ Freilich, freilich, immer leerer ist's worden, der Wein ist ihnen im Extrazimmer zu sauer worden und das Bier im Gastzimmer zu warm. Die alten Professoren, dann die Beamten, die ich gehabt hab, der Gesmann hat sie austauscht; die Jungen, die haben sich doch nicht traut, in ein deutschfreihheitliches Gasthaus zu gehen und die kleinen Leute, die in der Gaststube waren, die haben Kinder gehabt oder Koststudenten, die hätten das dann auch schwer bezahlen müssen. Aber nachgeb'n hab i nit! Ich hab g'meint, es

muß die Zeit doch einmal heller werden, auch in dem Kaiserreich. Derlebt hab ich's net. Dann haben wir keinen Abgeordneten mehr durchdracht. Aber, haben wir gesagt, wie es zu der Stichwahl kommen ist, lieber rot als schwarz! im Siebenerjahr. Vier Jahr später hat's mir einen Riß gegeben, wie der, der auch an unsern Volksverein den Brief geschrieben hat, lieber rot als schwarz, mit den schwarzen Stimmen sich hat wählen lassen. Wie wird's heute draußen aussehen? Wie ich mich vor lauter Schulden nimmer auskennt hab — die paar Gulden, die wir erspart haben, haben wir zugefegt — da ist einmal einer kommen von der schwarzen Partei. Ich hab glaubt, i trau meinen Augen net. Ihnen kumt noch geholfen werden, sagt er, wenn S' ein Einsehen hätten; Sie haben doch eine christliche Frau! — Ah so! sag ich, weht von hurt der Wind her? Ich bin ein alter Mann worden, aber unter die Kutten schließ ich net! Lang hab ich's eh net überlebt, das Gna-

denbrot bei den Kindern. Seinen Zweispitz hat er g'habt, der Bub und einen goldenen Sabel, aber viel mehr hat der Staat für seine Diener net übrig g'habt. Und standesgemäß hätten die Kinder anzogen sein sollen, da hat's net g'langt, wem noch a Vater a miteffen sollt." Der Junge hatte sich unterdessen an einen Grabstein gelehnt und malte sonderbare, verschlungene Zeichen. Der mit dem Klassenbuch sah veronnen vor sich hin: „Mit Schönerer war noch ein Viktor Adler gut, sie haben sich dann getrennt; so wie der Bueger rechts hinübergegangen ist, ist Adler links gegangen. Pernerstorffer ist ihm gefolgt. Ob wir nicht doch die Wegzabel übersehen haben, ob wir nicht doch auch hätten links gehen müssen, mehr links —“ Der Student fährt sich über den Schädel. Dann flüstert er: „Schwarz ist der Tod, rot ist die Liebe —“ Vom Turm fällt hallend — ein Schlag.

Der Eisenkönig als „Don Suan“.

Samsons Heiratschwindel.
In St. Pölten trat im Vorjahre der 30jährige Artzt Valentin Michholzer „Weltmeister Samson“ und „Dreitbarimitator“ auf. Um genügend Reklame zu machen, hatte er damals zwei Musikkapellen engagiert, veranstaltete Propaganda-Umzüge, verschwand aber nach der zweiten Vorstellung, ohne die Kapellen zu bezahlen. Da er lockte einem Kapellmeister sogar 160 Schilling heraus. Auch in Amstetten beschäftigte er sich auf diese Weise, dort prellte er einen Tischlermeister und einen Hotelier, lockte einen Dienstmann 85 Schilling heraus. Michholzer, dessen rechter Arm gelähmt ist, trat wiederholt als österreichischer Dreitbar und Eisenkönig auf und produzierte sich mit den bekannten Kunststücken wie Nägelverbiegen, Kettenzerbeissen usw. Diese Fähigkeiten verwendete er aber stets nur dazu, um Betrügereien zu verüben. Da er aber Kopfschmerzen bekam, kam er mit geringen Strafen davon. Am 11. d. M. wurde er durch Kriminalbeamte des Kommissariats Innere Stadt in Wien verhaftet, wo er sich trotz seiner Abschaffung gegenwärtig aufhielt. Michholzer hat im Mai vorigen Jahres eine Hausgehilfin in Wien unter der Zusage der Ehe 1000 Schilling herausgeschwindelt. Auch einer Frau auf dem Neubau und einer Kaffeehausköchin in Ottakring hat er Ehedersprechen gegeben und ihnen gegen 500 Schilling Bargeld entlockt. Bei dem Verhafteten wurden Ausweispapiere auf den Namen Bruno Giacobbi gefunden.

Kürzlich ging durch die Presse die Beschreibung der Garderobe des Papstes; man hörte, daß er seine weißen seidnen Gewänder nie länger als einen Tag trägt, daß kostbare Spitzen und Brokate ihn bei festlichen Zeremonien schmücken und Zundern an seiner Hand erglänzen. Man mag darüber denken wie man will: aber es wäre ungerecht, dagegen zu eifern. . .

Abgesehen von dem buddhistischen Mönch, der als weltabgewandeter Weise in völliger Besitzlosigkeit lebt, haben alle Religionen den Verehrern ihrer Gottheiten eine gewisse repräsentative Würde auch nach außen hin zugestanden, eine Würde, die sich sowohl auf den Menschen, als auf das Amt bezieht. . . Nun denn: was dem Papste recht ist, sollte unserem Seig auch billig sein!

Denn hatten wir uns einmal das vor Augen: wir sagen immer, daß die Arbeiterklasse dazu berufen ist, an leitender Stelle in der Geschichte der menschlichen Kultur zu stehen. Ihr Recht ist die Würde der Arbeit, der werbeschaffenden Kraft. In seinen großen Mäthern ehrt das Profetariat sich selbst! Es stellt sie an Ehrenplätze — und man vergißt leider nur zu leicht, ob des bißchen äußeren Glanzes, daß diese Plätze oft Stätten härtester, schwerster, verantwortungsvollster Arbeit sind. . .

Waffen wir also das Gerede von den „Bonzen“ unserer Gegnern — für die schickt sich solche Kleinlichkeit. Es ist ja so oft nur Neid, der die Maske des Sittenrichters vorhinbet. . . Freuen wir uns, daß die Welt so weit gekommen ist, daß Sozialdemokraten nicht bloß der Arbeit Last, sondern auch der Arbeit Ehren tragen dürfen. Und im übrigen denken wir an die Kunst, die niemand kann: allen Leuten recht zu tun.

„Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann!“

Man kennt ja den alten Schwank vom Vater und vom Sohn, die schließlich nicht mehr wußten, ob jeder von ihnen allein oder beide zugleich auf dem Esel reiten sollten oder ob sie neben ihm gehen oder ihn gar — tragen sollten: sie wußten nicht mehr aus noch ein, weil sie aufingen, sich nach dem Gerede der Leute zu richten, denen man es doch nie recht machen kann. . .

An solches wird man erinnert, wenn man hin und wieder Gespräche unbemerkt lauscht, die sich mit der Person unserer führenden Genossen beschäftigen. Wie viele Splitter werden da von Balkenträgern entdeckt! Man kennt das Viechchen — es ist nicht neu, es erklang z. B. auch in Deutschland nach der Revolution, als man sich höchlichst darüber entrüstete, daß der „rote Minister“ im Auto fuhr. Das schien den Splitterträgern zu wenig sozialistisch. Wäre er in der Straßenbahn gefahren, so hätten sie gewiß auch daran etwas anzusehen gehabt!

Und sehr oft sind solche Nörgler Leute, die bereinst vor jedem noch so leeren Sockel sich bis zur Erde verneigten und in Demut erstarben. . .

Ein beliebtes Objekt derartiger Nörgereien sind seit langem unsere führenden Wiener Genossen. Was wird z. B. an Abgeschmacktheiten über Genossen Seig beflissen in Umlauf gebracht. Er, der unermüdet nur seiner Arbeit lebt und dazu bestimmt ist, der also gewiß kein Schemmer- und Praßlerleben führt, an ihm reißt sich allzuerst die Nörgelsucht auch solcher Leute, die sich Genossen nennen. . . Aber sie tun bitter Unrecht daran!

All diese Männer haben harte Arbeit, Mühe und nur zu oft Verfolgungen aller Art zu ertragen, bis sie ihre derzeitigen Stellen als Mandatäre der Arbeiterklasse einnehmen konnten. Mandatäre der Arbeiterklasse! Da sitzt's! — Alle diese Hand- und Korbarbeiter, die jetzt Würden tragen und auf weithin sichtbaren Posten stehen: sie vertreten die große Masse des Volkes, das ihnen ihre Stimmen gab, aus dessen Mitte sie entworfen sind und dem ihr Wirken und Schaffen galt und gilt. Und nicht darauf liegt der Ton, daß Seig, der Waisentrabe und Unterlehrer, jetzt die Würde eines Bürgermeisters der Stadt Wien trägt, sondern, daß Seig, der Sozialdemokrat, als Vorkämpfer des österreichischen Profetariats an dieser Stelle steht.

Die Landeshauptwahlbehörde zu den Gemeinderatswahlen in Niederösterreich.

Unter dem Vorsitze des Landeshauptmannes Dr. Buresch trat nun die niederösterreichische Landeshauptwahlbehörde für die Gemeinderatswahlen zu ihrer dritten Sitzung zusammen. Es wurden 19 Fälle von Wahlanfechtung behandelt, von denen 13 abgewiesen wurden und zwar die Beschwerde der sozialdemokratischen Partei hinsichtlich der Wahlen Altengbach, Au am Leithaberge, Kirchberg a. d. Pielach, Grafenwörth und Moosbrunn, der Wirtschaftsparteien in Fuchsenbühl, Karnabrunn und Sigenberg, der christlichsozialen Partei hinsichtlich Leuberg, des niederösterreichischen Bauernbundes hinsichtlich Belm, der unabhängigen Arbeiter in Deutsch-Altensberg, der Leopold Braunstingl-Partei in Drazenhofen und der kommunistischen Partei in Hainburg an der Donau. Ueber zwei weitere Beschwerden (Artstetten und Mitterndorf) wurde, weil gegenstandslos, kein Beschluß gefaßt. Den restlichen vier Beschwerden wurde stattgegeben.

Ueber Beschwerde der christlichsozialen Partei wurde die am 10. November in Gebersdorf durchgeführte Wahl zur Gärze außer Kraft gesetzt und unter einem die Ausschreibung der Neuwahl veranlaßt.

Die Gemeinderatswahl in Sighendorf, die durch die Wirtschaftspartei angefochten wurde, und die von der sozialdemokratischen Partei in Sulz-Stangau angefochtene Wahl wurde vom Ermittlungsverfahren angefangen für ungültig erklärt. Das Ermittlungsverfahren ist hier neu durchzuführen und zwar in Sighendorf unter Zugrundelegung der Gültigkeit der 77 auf „Christliche Wirtschaftspartei“ lautenden Stimmen und in Sulz-Stangau unter Zugrundelegung der Ungültigkeit des in der Beschwerde angeführten Stimmzettels.

Der Beschwerde der sozialdemokratischen Partei bezüglich Nichtigstellung des Ermittlungsverfahrens bei der Wahl in Grafenschlag wurde dahin Folge gegeben, daß nicht 10, sondern nur 9 Mandate auf die christlich-deutsche Wirtschaftspartei, dagegen 4 (statt 3) auf die sozialdemokratische Partei entfallen.

In das Heim des Arbeiters nur die Arbeiterpresse!

Schilling- und Banknotenfälscher bei St. Pölten.

Eine Fälscherwerkstätte in Prinzersdorf.

Ein Erfolg der St. Pöltner Kriminalpolizei.

Anfangs dieses Monats kam der Sanft Pöltner Kriminalabteilung zur Kenntnis, daß in verschiedenen Geschäften der Versuch unternommen wurde, mit gefälschten Geldstücken Einkäufe zu bezahlen. Durch den Kriminalbeamteninspektor Winkelmeier wurde erhoben, daß in der Gemischtwarenhandlung Josefine Dürl, Klostergasse 2, und in der Trafil Marie Thiel ein ungefähre 30jähriger Mann kleine Einkäufe besorgt und hierfür falsche Schillinge ausgegeben hatte. Die Geschäftsinhaberinnen vermochten eine ziemlich genaue Personbeschreibung zu geben.

Nach sehr mühsamen und mehrere Tage beanspruchenden Nachforschungen wurde eine Spur entdeckt, die nach Prinzersdorf führte. Die Kriminalbeamten Winkelmeier und Mader fuhren nun am 9. d. M. nach Prinzersdorf und mit Assistenz der dortigen Gendarmerie wurde im Hause Nr. 29 eine gründliche Durchsuchung aller Räume vorgenommen. Dort hat der Schlosser Ignaz Stocker eine Werkstätte. Die Beamten fanden Blei und Lagermetalle, schließlich auch einen Schmelztiegel, in dem sich Ueberreste eines Metallsalzes befanden, das vollkommen dem der falschen Schillinge glich. Nun wurde Stocker, der beharrlich leugnete, einer genaueren Vernehmung unterzogen. Man fand bei ihm auch wirklich noch drei Stück der gleichen falschen Schillingmünzen. Trotzdem bestritt Stocker, die Münzen gefälscht zu haben, vermochte aber keinerlei glaubwürdige Auskunft über die Herkunft der Münzen zu geben.

Stocker wurde verhaftet und nach Sanft Pölten gebracht, wo er mit den Geschäftsinhaberinnen konfrontiert wurde. Mit Bestimmtheit erkannten diese den Mann, der in ihren Geschäften die falschen Geldstücke ausgegeben hatte. Stocker wurde dem Kreisgericht eingeliefert.

Und eine Notenfälscherwerkstätte in Wilhelmsburg.

Eine große Anzahl gefälschter Fünf- und Zehnschillingnoten unmittelbar vor der Ausgabe beschlagnahmt. — Neukerft geschickte Nachmachungen eines Tischlergehilfen.

Am 7. d. M. überraschte die Gendarmerie in Wilhelmsburg den 29jährigen Tischlergehilfen Emil Guth aus Rosen-

heim in Bayern in seiner Wohnung, als er an seine Fälschungen gerade die letzte Feile anlegte. Guth wurde verhaftet und dem Kreisgericht St. Pölten eingeliefert.

Guth war im August vorigen Jahres bis 15. November in Grubthal als landwirtschaftlicher Arbeiter beschäftigt. Mitte November verließ er seine Arbeitsstätte, mietete sich in Bösenbüsch, Gemeinde Edlachbrunn, eine Wohnung und melbete sich dort als Otto Fahrmann aus Bayern polizeilich an. Diese Fälschmeldung gereichte ihm zum Verhängnis, denn die Gendarmerie stellte durch Zufall aus den Unterschriften der Meldezeitel fest, daß Fahrmann in Wirklichkeit der Arbeiter Emil Guth ist. Durch diese Fälschmeldung aufmerksam gemacht, beobachteten die Gendarmeriebeamten Guth sorgfältig.

Nun begab sich zwei Gendarmeriebeamte in die Wohnung des Guth, den sie zu ihrer Ueberraschung inmitten einer wohl eingerichteten Fälscherwerkstätte an der Arbeit vorfanden. Es wurde bei Guth eine große Menge holzfreier Papiere gefunden, ferner dreizehn lithographische Steine, von denen zwei noch unbekannt waren, sechs jedoch bereits mit dem Bild von Fünfschillingnoten, die übrigen mit dem Bild von Zehnschillingnoten bedruckt waren.

Eine große Anzahl von Fünf- und Zehnschillingnoten waren bereits fertiggestellt. Die Fälschungen waren so geschickt ausgeführt, daß die Noten auf den ersten Blick von Banknoten nicht zu unterscheiden waren. Die Einrichtung der Fälscherwerkstätte war selten vollständig und technisch einwandfrei.

Es wurden außerdem Stoffe noch nicht vollständig fertiggestellter Noten gefunden. Den Photoapparat hatte sich Guth unter dem Vorwand ausgeliehen, daß er an einer Erfindung zur Verbesserung des Stein- und Druckverfahrens arbeite. Er gab bei seiner Einvernahme unumwunden zu, daß er sich als landwirtschaftlicher Arbeiter nur deswegen verdingt hätte, um jeden Verdacht vor sich abzuwässen. Die Lithographensteine und die übrigen technischen Behelfe hatte Guth von der Nürnberger Firma Bötscher u. Renner bezogen. Eine auf den Namen Fahrmann lautende Rechnung dieser Firma wurde in Guths Wohnung vorgefunden.

Das Papier will er aus einer Papierhandlung in St. Pölten bezogen haben. Das Papier hätte genügt, um noch mehrere tausend Stück falscher Banknoten herzustellen. Die Banknoten waren offenbar zur unmittelbaren Ausgabe bestimmt. Daß bereits welche ausgegeben wurden, konnte jedoch nicht festgestellt werden.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Aus der Partei.

Bezirksorganisation St. Pölten
 sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Einladung zu der am Montag den 27. Jänner um 8 Uhr abends in den Stadtsälen (grüner Saal) stattfindenden Jahres-Bezirkskonferenz. Tagesordnung: 1. Berichte: a) des Sekretärs, b) des Kassiers, c) der Kontrolle. 2. Neuwahl der Bezirkssekretäre. 3. Vortrag. 4. Allfälliges. An dieser Konferenz sind teilnahmeberechtigt:

Die Delegierten der Sektionen und zwar für 100 Mitglieder ein Delegierter, wobei Bruchteile über 50 als voll gerechnet werden. Den weiblichen Mitgliedern ist ein ihrer Mitgliederzahl entsprechendes Delegationsrecht einzuräumen.

Die Mitglieder der Bezirkssekretäre, der Kontrolle, des Frauenbezirkskomitees, die Vertreter der öffentlich-rechtlichen Körperschaften der Stadt St. Pölten. Zwei Vertreter der Jugendorganisation. Zwei Vertreter der gewerkschaftlichen Ortsgruppen und Betriebsräte und Genossenschaften. Zwei Vertreter des Vereines Freie Schule-Kinderfreunde der Arbeiter-Gesang- und Sportvereine, sozialistischen Organisationen und des republikanischen Schulbundes, aber nur soweit diese Funktionäre Mitglieder der sozialdemokratischen Partei sind.

Jeder Delegierte hat ein von seiner Organisation, mit der Stempel und Unterschrift des Obmannes versehenes Mandat mitzubringen.

Die Sektion 1 hielt am 10. Jänner 1930 um 8 Uhr abends, im Schülfers Gasthaus unter dem Vorsitz des Genossen Stöckler eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab, bei der Genosse Nationalrat Schneebberger die neue Verfassungsreform in fünfviertelstündiger Rede besprach. Die versammelten Mitglieder verfolgten mit gespanntem Interesse die Worte des Genossen Schneebberger und belohnten seine treffenden Ausführungen mit großem Beifall. Hernach wurden in das Wahlkomitee für die am 8. Februar stattfindenden Generalversammlung folgende Genossen: Karl Koutny, Kuhlaby, Johann Kodler und Genossin Barbara Paar gewählt. Um 22 Uhr schloß Genosse Stöckler die Versammlung mit dem Hinweis, bei der Generalversammlung vollständig zu erscheinen.

Die Sektion 2 ladet alle Parteimitglieder und Gesinnungsgenossen zur Jahresversammlung mit anschließendem Tanzabend für Samstag den 18. Jänner 1930, um 8 Uhr abends in Herrn Vogelweilers Saal, Lotalläden, Franzbichlerstraße 57, herzlichst ein und erhofft vollständiges Erscheinen. Sprechend wird: Genosse Reimeier, Sekretär des Republikanischen Schulbundes. Tanzmusik besorgt das Jugendorchester unter der bewährten Leitung des Genossen Schwacher. Eintritt frei. Regiebeitrag gelangt keiner zur Einhebung. Eingeführte Gäste ebenfalls herzlich willkommen.

Sektion 3. Die Generalversammlung, welche am 10. Jänner l. J. in Stoßls Gasthaus, Jahnstraße, abgehalten wurde, gestaltete sich zu einer äußerst gelungenen Unternehmung der Sektion 3. Der Vorsitzende, Genosse Görtlich, konnte außer den zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen Landesrat Gen. S. Schneidmahl, Stadtrat Dr. Fischer, den Obmann der Sektion 2, Gen. S. Musjlik, und das Jugendorchester mit seinem Dirigenten Gen. S. Schwacher begrüßen. Vor Behandlung der Tagesordnung wurde der im verflochtenen Jahre verstorbenen Genossen R. Schmuß und S. Buser

ehrend gedacht. Die Berichterstattung sprach für die günstige Entwicklung der Sektion. Der Mitgliederstand war trotz der großen Krise gestiegen. Die Parteipresse hat ihre Leserschaft vermehrt und verbreitet sich immer mehr. Alle Unternehmungen der Sektion 3 schlossen mit dem gewünschten günstigen Erfolg. Hierauf erfolgte die einstimmige Wiederwahl fast aller Mitglieder des Ausschusses: Obmann Karl Görtlich, Stellv. Anton Trajchl, Kassier Oskar Berger, Schriftführer Friz Studnicka, Obmannin des Frauenkomitees Mathilde Schöbinger, Stellv. Leopoldine Tröbner; Kolporteur: Franz Hausmann; Kontrolle: Karl Linzer, Karl Stephan; Mitglieder: Anna Berger, Anna Waltenböck, Franz Bozet und Franz Frühwirth. Den aus dem Ausschuss scheidenden Genossen wurde für ihre tüchtige Mitarbeit der Dank zum Ausdruck gebracht. In dem nun folgenden Referat des Gen. Schneidmahl wurde die allgemeine politische und wirtschaftliche Lage erörtert. Ganz besonders betonte der Referent die Ursachen der Arbeitslosigkeit, der ein großer Prozentsatz der Sektionsmitglieder ausgesetzt ist. Es gilt mit doppelter Kraft weiterzuarbeiten in der Organisation, um jene Position zu erringen, durch die wir für immer vor den verderblichen Angriffen der Reaktion bewahrt bleiben. Mit hohem Interesse folgte die Versammlung den Ausführungen und bezeugte durch den reichen Beifall ihre vollste Zustimmung. Es gilt, so schloß der Vorsitzende, durch intensive Organisationsarbeit das Rüstzeug für kommende Kämpfe zu schaffen. Nach Schluß der Versammlung sorgte die vorzügliche Musik des Jugendorchesters für Frohsinn und Gemütlichkeit.

Sektion 23. Am 5. Jänner 1930 hat um 3 Uhr nachmittags, im Gasthaus Hackl, Waldstraße, eine Versammlung stattgefunden. Der Sektionsleiter begrüßte die Anwesenden, die sehr zahlreich erschienen waren, sowie auch den Gen. Stadtrat Sedlacek, welcher sehr ausführlich über die Beschäftigungsmöglichkeit am Woodshoferweg und die damit verbundene, eventuelle Stellungnahme und Interessen der Gemeinde sprach. Nach einer lebhaften Debatte, an der sich auch Gen. Sedlacek beteiligte, wurde ein Aktions-Ausschuss gewählt, welcher sich mit diesen Fragen zu beschäftigen hat. Der Vorsitzende schloß hierauf mit Dankesworten die Versammlung.

Sektion 11. Generalversammlung. Obgenannte Sektion hält am Samstag den 18. Jänner 1930 um 7 Uhr abends in Straßers Gasthaus, Schöpferstraße Nr. 11, ihre diesjährige Generalversammlung ab, bei der Genosse Bürgermeister Hubert Schnoll das Referat erstatten wird. Anschließend gemütlicher Unterhaltungsabend. Wir laden daher sämtliche Mitglieder der Sektion wie auch andere Genossen und Freunde als Gäste auf das herzlichste ein, uns zahlreich zu besuchen.

Der Sektionsausschuß.

Aus den Vereinen.

Die Gruppe Süd des sozialdemokratischen Schul- und Erziehungsvereines „Freie Schule-Kinderfreunde“ hält ihre Jahreshauptversammlung Dienstag den 21. Jänner um 8 Uhr abends im Heim Maria Theresiastraße ab.

Die 10. ordentliche Jahreshauptversammlung der Freidenkergruppe St. Pölten wird für Sonntag, den 19. Jänner, 4 Uhr nachmittags einberufen. Dieses wird in Herrn Leitners Gasthaus, Schreinerergasse,

Arbeiter und Angestellte versichern ausschließlich bei der

Gemeinde Wien Städtische Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießplatzring 10 / Telefon 477

abgehalten. Die Tagesordnung lautet: Verifizierung des Protokolls der letzten Jahreshauptversammlung, Berichte a) der Ortsgruppenleitung, b) des Kassiers, c) der Kontrolle. Neuwahlen. Anträge. Referat: Genosse Kreuzer: Wüssen Konfessionslose Kirchensteuer zahlen? Allfälliges. Anträge zur Jahreshauptversammlung sind spätestens 15. Jänner der Ortsgruppenleitung bekanntzugeben. Abstimmungen erfolgen durch Emporheben der Mitgliedskarte. Jeshof Ernestine e. h. Schriftführerin, Kreuzer Karl e. h. Obmann.

Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien. Im Rahmen der Vorträge, welche regelmäßig vom Verein der gesellschaftlichen Gehilfenvertreter Österreichs, Ortsgruppe St. Pölten, und der Amtsstelle der Arbeiterkammer veranstaltet werden, spricht am Mittwoch den 22. Jänner um 7 Uhr abends im weißen Saal (Stadtsäle) Redakteur Viktor Stein aus Wien über das Thema: „Die Arbeiterkammer als Interessenvertretung der Arbeiter und Angestellten“. Alle Gehilfenausgänge, Betriebsräte, Vertrauensmänner und Lehrstiftungen werden eingeladen, den interessanten Vortrag des beliebigen Sprechers zu besuchen. Eingeführte Gäste willkommen.

Die Ernte des Todes

In der Zeit vom 15. bis 31. Dezember 1929 starben in St. Pölten folgende Personen: 16.: Karl Süß, Kultusbeamter, 1855 Lederergasse 12; 17.: Adelheid Teufel, Private, 1834, Anzengruberstraße 1; Franz Böhauer, Pfriündner, 1833, Krankenhaus; Marie Reisinger, Haushalt, 1837, Krankenhaus; 18.: Anna Carminati, Pflögling, 1867, Altersheim; 20.: Rudolf Mikschowsky, Schlossermeister, 1880, Lederergasse 9; Marie Breit, Haushalt, 1889, Anzengruberstraße 6; Johann Lachinger, Schüler, 1917 Krankenhaus; Rudolf Rajzka, Schlosser, 1910, Krankenhaus; 22.: Johanna Doppel, Pflögling, 1852, Altersheim; 23.: Marie Stattin, Private, 1885, Bachgasse 3; Anna Kraus, Hausbesitzerin, 1881, Krankenhaus; Johann Rothen, Verbandsmeister, 1872, Passauerstraße 39; 27.: Johann Deller, Arbeiter, 1876, Krankenhaus; Grete Riesling, Schülerin, 1923, Krankenhaus; 28.: Philomena Portisch, Private, 1861

Burkersdorferstraße 53; 30.: Philomena Schourek, Haushalt, 1878, Krankenhaus; Elfriede Jauchinger, Kind, 1920, Krankenhaus; 31.: Ludwig Prischink, Kriegsinvalider, 1891, Kremserlandstraße 64; Ignaz Köstlinger, Haushalt, 1873, Krankenhaus.

Film im Bild, nennt sich ein Film von Andreas Hofer, welcher unter dem Titel „Tirol in Wasser“ in Genis Newiwhofner Kino in der Zeit vom 14. Jänner bis inklusive Sonntag, den 19. Jänner, zur Vorführung gelangt. Das p. t. Publikum sollte nicht veräumen, diesen Film, der in so fesselnder Weise die Not des Tiroler Volkes vor Augen führt, sich anzusehen. Wir verweisen auf die Anzeige im Inferealenteil des Blattes. (Entgeltlich.)

Kaufe Deine MÖBEL
 im größten
 Möbelkaufhaus H. PRENNER

Klaviereinkauf ist Vertrauenssache. Ein gutes Klavier bringt viel Freude in das Haus und ist meist eine Anschaffung für Lebensdauer. Besuchen Sie daher das Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten, Schießplatzpromenade 9. Dort finden Sie nicht nur erstklassige Instrumente, sondern können Sie sich gleich selbst von der Leistungsfähigkeit dieser Firma überzeugen. (Entgeltlich.)

Eine kostbare Freude für die Kinder! Sie besteht im Sammeln der ebenso hübschen wie lehrreichen Graf-Flaggen (Fahnenbilder) aus aller Herren Länder. Erhältlich gratis in den Geschäften, welche die für jede gute Kindersamentbehrlichen Graf-Kindsuppendwürfel (Stiftberwürfel) führen. (Entgeltlich.)

Was die St. Pöltnrer Polizei berichtet.

Der Alkohol. Am 8. Jänner um 5 Uhr morgens lief im Hauptwachzimmer die telephonische Meldung ein, daß am Rechen des städtischen Elektrizitätswerkes ein Ertrunkener hänge. Wie durch Erhebungen festgestellt wurde, handelte es sich um den Dachdecker S. W., welcher um zirka 23 Uhr das Gasthaus 2pl im betrunkenen Zustande verließ.

6. Gänger-Ball

des Arbeiter-Sängerbundes „Niederfreiheit“, Samstag, den 1. Februar 1930 in den Stadtsälen zu St. Pölten unter der Devise

Ein Abend bei Johann Strauß

Kleidung nach freier Wahl (Alt-Wien-Kostüme und Straßenkleidung) Ununterbrochen Tanz. Eintritt im Vorverkauf 32.—, Abendkassa 33.—

Vorverkaufskarten bei Steaphn Buger, Volksbuchhandlung, Brunngasse — bei den Arbeiter-Konsumvereinen: Herazogendurgertstr., Kupferbrunnstr., Radausplatz — Eisenbahner-Konsum, Passauerstr. sowie bei den Mitgliedern des Vereines

bei den Mitgliedern des Vereines

Gelegentlich des Heimganges dürfte er an der Straßenkreuzung Jahnstraße-Kranzbichlerstraße in den Mühlbach gefallen und ertrunken sein. Dämon Alkohol hat somit ein Opfer gefordert. Bei dieser Gelegenheit wird aufmerksam gemacht, daß es Inhabern von Gast- und Schanklokalitäten verboten ist an anscheinend angeheulerte oder betrunkenen Personen alkohohaltige Getränke zu verabreichen.

Auf dem Felde der Arbeit. Der beim Zimmermeister Kummer beschäftigte Vorarbeiter J. R. stürzte am 10. Jänner, vormittags, in der Glanzstoffabrik gelegentlich der Vornahme von Dacharbeiten von einem zirka 12 Meter hohen Gerüst ab. Er erlitt hierbei schwere Verletzungen und wurde in das Allgemeine Krankenhaus überführt.

Der billige Schuh-Inventurverkauf hat begonnen! Benützen Sie die kurze Gelegenheit, Schuhe zu staunend billigen Preisen zu kaufen im Schuh-Haus Siegfried Kohn, St. Pölten, Linzerstraße Nr. 3

Lebensmüde. Der in Hoheuberg wohnhafte Arbeiter L. G. schoß sich am 7. d. M. in selbstmörderischer Absicht eine Kugel in die Stirne. Als Motiv der Tat bezeichnet er die am selben Tage erfolgte Verurteilung bei Gericht.

In den Morgenstunden des 8. Jänner l. J. wurde in der Nähe des Hauptbahnhofes die Leiche eines Burschen gefunden. Wie auf Grund der gepflogenen Erhebungen festgestellt wurde, handelt es sich um den in der Bahnhofrestauration bedienstet gewesenen Kellner D. Sp., welcher sich in selbstmörderischer Absicht von einem Zuge überfahren ließ.

Autozusammenstoß. Samstag den 4. Jänner um die Mittagsstunde kam es an der Straßenkreuzung Mariazellstraße-Linzerstraße zwischen einem Personenauto und einem Lastauto zu einem Zusammenstoß. Wie durch Erhebungen festgestellt, ist der Lenker des Personenautos in übermäßig schnellem Tempo und ziemlich unvorsichtig durch die Linzerstraße stadtauswärts gefahren und hat dadurch den Zusammenstoß verschuldet. Der Lenker des Lastautos fuhr vorschriftsmäßig auf der linken Straßenseite und wollte in mäßigem Tempo die Straßenkreuzung übersehen.

Billeneinbrecher verhaftet. Am 6. Jänner wurde vom Gendarmereiposten Mitterbach die telephonische Anzeige erteilt, daß in einer Villa am Erlaufsee eingebrochen wurde. Auf Grund dieser Verständigung wurde die Ueberwachung der Bahnhöfe angeordnet. Als um zirka 9.30 Uhr der aus Mariazell ankommende Personenzug eintraf, wurden vom Raponsinspektor Rädli mehrere bedenkliche Fahrgäste angehalten und einer Verhaftung unterzogen. Bei dem angehaltenen Schmiedegehilfen Josef Heigl wurden in einem Rucksack verpackt verschiedene bedenkliche Gegenstände vorgefunden. Heigl, welcher bereits mehrmals wegen Einbruchsdiebstahls vorbestraft ist, wurde dem Kreisgerichte eingeliefert, da die bei ihm vorgefundenen Gegenstände, wie nachgewiesen werden konnte, tatsächlich von dem Billeneinbrecher am Erlaufsee stammen.

Der Rehbock. Am 3. Jänner erstattete der Landesgerichtsrat Dr. Karl Cermak die Anzeige, daß ihm in der vorhergegangenen Nacht aus seinem eingefriedeten und abgesperrten Garten ein 13jähriger Rehbock, den er zu Studienzwecken gefangen hielt, von unbekanntem Täter gestohlen wurde. Wie durch den mit den Erhebungen betrauten Kriminalbeamten Eckl festgestellt werden konnte, wurde der Rehbock von dem Täter, welcher aus dem Gartenjame zwei Latzen entfernt hatte, an Ort und Stelle geschlachtet. Die mühevollen Erhebungen des Kriminalbeamten Eckl wollten, obwohl er fast alle Schlupfwinkel durchstöberte, zu keinem Erfolge führen. Der zufällige Fund eines Tierkadavers sollte jedoch die ganze Sache ins Rollen bringen. Der bei der bediensteten Knecht fand in der am Mooshöferweg gelegenen Scheune seines Dienstgebers einen Tierkadaver, Tierläuse und einen Rucksack. Von diesem Fund machte er dem jagdkundigen Raponsinspektor Apfner Mitteilung, welcher konstatierte, daß es sich um einen Rehkopf und um die Läufe eines Rehbockes handelte. Dieser Fund lenkte den Verdacht auf den am Mooshöferweg wohnhaften, wiederholt vorbestraften Hilfsarbeiter Anton Leeb. Gelegentlich der dort unter Beiziehung der beiden Kriminalbeamten Eckl und Zillinger vorgenommenen Hausdurchsuchung wurden kleinere Fleischteile eines Rehbockes sowie Haare eines solchen und Knochenreste in der Asche des Küchenofens vorgefunden und sichergestellt. Weiters wurden bei Leeb zwei Dosen Farben, ein Schloßeranzug, eine Rohrzanze sowie ein Stück eines Treibriemens und verschiedene Tischlerwerkzeuge vorgefunden.

Im Garten vergraben, fand man noch weiter einen Topf mit eingebeiztem Rehlfleisch sowie zwei Messinglager und in dem benachbarten Rehbock die Decke des geschlachteten Rehbocks. Weiters in der Scheune als auch im Holzschuppen zerhackene Treibriemenstücke und eine silberne Uhr. Auf Grund der nun einsetzenden Nachforschungen der Kriminalbeamten Eckl und Zillinger konnte sowohl Leeb, als auch dem gleichfalls vorbestraften und verhafteten Hilfsarbeiter Anton Janicek verschiedene in letzter Zeit verübte Einbruchsdiebstähle nachgewiesen werden, und zwar zwei Einbrüche beim Schlosser Josef Hofner sowie bei Prisching. Die Aufklärung weiterer Einbrüche steht bevor. Insbesondere werden Tischlermeister erkucht, bzw. einschlägige Geschäftsleute, in der Kriminalbeamtenkanzlei, Zimmer 5 oder 6, bekanntzugeben, ob ihnen im Laufe des vergangenen Jahres nicht verschiedene Werkzeuge gestohlen wurden.

Der vor kurzem vom Kreisgerichte Sankt Pölten wegen Wilddiebstahls entlassene Josef Elmsteiner wurde vom Raponsinspektor Apfner in der Daniel Granstraße mit einer Rehdecke angehalten, welche von einem frisch gewilderten Reh stammte, das er mittels einer Drahtschlinge gefangen hatte. Elmsteiner wurde verhaftet und neuerlich dem Kreisgerichte überstellt.

LEDERHANDSCHUHE
größte Auswahl
Gottfried Wild, Riemerplatz

Funde und Verluste in der Zeit vom 6. bis 12. Jänner 1930. Funde: 1 blauer Wollschal, 1 Autokurbel, 1 goldenes Armband, 1 Herrenfahrrad. Im Geschäft vergessen: 1 Karton Christbaumschmuck, 1 Karton getragene Kinderchuhe, 1 Rolle Buchbinderleder.

ESSET ÄHRENBROT

Noch ein Sieger.

Hieger, St. Pöltens merkwürdigster Wachmann, hat auch Freunde, besonders einen, von dem man nicht recht weiß, ob er Hiegers Lehrer oder Schüler ist. Dieser Mann nennt sich „Hans Jörgel“ und will Akademiker sein. Böse Zungen behaupten aber, daß der Inhalt der wöchentlichen Hans Jörgel-Briefe, die dieser kluggewaltige Herr in der „St. Pöltner Zeitung“ erscheinen läßt, sehr stark an ein „Fäusel im Hof“ gemahnt. Dieser sogenannte Mann ist Angestellter der Gemeinde. Er bezieht von ihr ein reichliches Gehalt, seine reichlichste Arbeit leistet er aber gegen die Gemeinde als begabter Mitarbeiter der „St. Pöltner Zeitung“. Dieser „Hans Jörgel“, dessen sich sogar seine Parteifreunde schämen, ist kein Ritter ohne Furcht und Tadel, er ähnelt vielmehr dem „Ritter von der traurigen Gestalt“ in Cervantes' unsterblichem „Don Quixote“. Aus der weitgehenden Toleranz, welche die Gemeinderatsmehrheit andersgefügten Beamten gegenüber beobachtet, schöpft er den billigen „Mut“, mit fanatischem Eifer seine eigene Dienststelle und die verdienten Verwalter der Stadt fort und fort mit Dreck zu beverfen.

Dieser Pseudomann hat sich lang um die Gunst unserer Polizei bemorben und es trefflich verstanden, mit jesuitischer Hinterhältigkeit da und dort Zwist unter die Beamtenschaft zu tragen, um im Trüben desto leichter fischen zu können. Als er dann wegen grober Verfehlungen im Dienst seinen Einfluß verlor, den er bei der Polizei besaß, gereichte dies der Beamtenschaft sehr zum Vorteil, da sich als unmittelbare Folge des Verschwindens dieses Einflusses ungestörte Kameradschaftlichkeit bemerkbar machte. Seit „Hans Jörgel“ mit seiner Dienstpflicht in Konflikt geriet und die Polizeibeamten, es sei denn dienstlich, nicht mehr an ihn antreffen wollen, kam er sich nicht genug tun in plumpen und gemeinen Schmähungen des Sicherheitstörps, das er vormals in kriecherischer Art umworben hatte.

Seine Wut über Leute, die männlicher, anständiger, kluger und pflichtbewusster sind als er, entlädt er außer beim Bierläsch bei den „Drei Hackeln“, natürlich auch in seinem „Hans Jörgel“. In der Nummer vom 2. Jänner sind folgende niedliche Heilen gegen die Polizei zu finden, die ihm diesen Hohn nicht vergessen wird:

„Der Herr Schwager maß's, i war jetzt lange Jahre Vizepräsident vom Taschenseitverein. Weil i aber auf meine alten Tag der Heimwehr beigeireien bin, hab'n s' mi abg'sagelt. I, der i aus dem Verein erscht was g'macht hab' — i hab' müassa die hohe Würde eines Vize aufgeben, bloß weil's a paar Do-widln, die in Zivil Vertrauensmänner markier'n und unangemeldet das Gewerbe der Ehrabschneideri betreib'n, so hab'n woll'n.“

Dem Herrn Gemeindeangestellten beliebt es also, die St. Pöltner städtische Polizei seit seinem Abschub einen „Taschenseitverein“ zu nennen. Nichtsdestoweniger würde dieser Ehrenmann gern wieder Vizepräsident eines Taschenseitvereines werden, ja er träumt sogar und plappert bei den „Drei Hackeln“ gern davon, sogar „Präsident“ zu werden, wenn der Taschenseitverein verhandlicht wird.

Dienstbehörde und Disziplinarkommission, die ihn trotz seiner Verstöße wahrlich schonend behandelt haben, nennt er Do-widln und Ehrabschneider. Woraus man erkennt, daß Hans Jörgel ein wahres Muster eines Beamten und durchaus würdig ist, mit Hieger Hand in Hand zu gehen. Und Burschen, die sich so benehmen, bilden sich noch ein, daß sie Wörtler seien...

Sport und Spiel.

Der Erste St. Pöltner Kraftsportklub „Milon“ hielt am 11. Jänner seine Jahreshauptversammlung im Klubheim, Gasthaus Straffer, ab. Obmann Gen. Landner hielt den Rückblick über das vergangene Vereinsjahr und schilderte das Kämpfen in dem Vereine, welcher trotz der schweren wirtschaftlichen Not und Arbeitslosigkeit standhielt. Am verfloffenen Jahre haben sich fast sämtliche Kraftsportvereine mit dem Vereine „Milon“ verschmolzen. Es sind dem schönen Kraftsport wieder neue Sportler zugeführt worden. Der Schriftführer Gen. Annerl brachte den statistischen Bericht über sämtliche Veranstaltungen und administrativen Arbeiten, welche durch die Verschmelzung bedeutend zugenommen haben. Die Übungsstunden im Ringen waren sehr gut besucht, ebenso die der Boxer. Genosse Schmit als Kassier berichtete über die Klubfinanzen. Für die Kontrolle berichtete Genosse Dorcak, welcher die musterghilfliche Ordnung und Führung konstatierte. Unter dem provisorischen Vorsitz des Gen. Michael Weber wurden die Neuwahlen durchgeführt, er dankte nochmals den scheidenden Funktionären für ihre mühevollen Arbeit um den Verein. Von der Versammlung wurde den alten Funktionären das Vertrauen wieder entgegengebracht und mit kleinen Änderungen gewählt: Obmann Landner Josef, Dorcak Josef; Schriftführer Annerl Josef, Weber Michael; Kassiere Schmit Johann, Rumpel Rudolf; Sektionsleiter der Sektion 2 Schaferl Georg, Ringtrainer Annerl, Rumpel, Stenmtreiner Koruberger, Teubner, Ringzeugwart Brancusky, Petwelski, Stenmtreiner Reidl, Zelenka, Kontrolle Weber Michael, Hofbauer Johann, Delegierte Landner, Annerl. — Die Übungsstunden finden von nun an im Ringen jeden Dienstag von 19 Uhr bis 21 Uhr, Samstag von 18 Uhr bis 20 Uhr im Turnsaal der Danielgranschule statt. Stenmen, Mittwoch ab 19 Uhr im Gasthaus Vogelweiner, Kranzbichlerstraße. Samstag ab 19 Uhr im Gasthaus Straffer, Schöpferstraße.

Arbeiter Fußball im Jahre 1930.

Die Arbeiter-Fußballbewegung ist in der sozialistischen Internationale ungeheuer angewachsen. Deutschland steht dabei mit 138.000 Ausübenden an erster Stelle. Oesterreich hat 14.000 Fußballer gemeldet, doch ist zweifellos die Bewegung größer, als diese Zahlen ausdrücken, da gerade der Fußballsport immer mehr an Anhängern unter den Zuschauern gewinnt. Für die Oesterreicher werden im Jahre 1930 einige Länder für den internationalen Fußballspielverkehr neu erschlossen, so vor allem Polen, das für uns große Bedeutung besitzt. Unter den Ländern, in denen zum ersten Male österreichische Mannschaften antreten werden, befinden sich weiters Finnland, Dänemark, Norwegen, Lettland und auch Frankreich. Zum ersten Male werden die österreichischen Arbeiter-Fußballer auch offiziell an den ausländischen

großen Sport- und Turnfesten teilnehmen, so beim Sport- und Turnfest des lettischen Schutzbundes in Riga, beim Sport- und Turnfest in Auffsig und bei den Ausscheidungskämpfen der Belgier in Lüttich anlässlich der Weltausstellung. 29 Spiele der Reichsauswahlmannschaft und der Landesgruppenauswahlmannschaften sind vorgesehen. Alle Spiele stehen im Dienste der Propaganda für die Arbeiter-Olympiade im Jahre 1931 in Wien. Die Fußballer werden durch eigene Referenten in den großen Städten Versammlungen abhalten und auch Propagandamaterial zur Verteilung bringen.

Nicht ausgeschlossen ist es, daß die Oesterreicher auch zum ersten Male in Lettland antreten werden, doch stehen die diesbezüglichen Unterhandlungen noch im Anfangsstadium.

Im Jahre 1930 wird es auch notwendig sein, in Oesterreich selbst zu reisen, so weit es bis jetzt zu übersehen ist, ungefähr 50 ausländische Fußballmannschaften zur Arbeiter-Olympiade kommen werden, die alle bei uns Spiele austragen wollen. Es ist geplant, sie über alle Orie der Bundesländer zu verteilen.

Von den offiziellen Spielen des Verbandes sei noch erwähnt der große Länderkampf in Köln am Rhein und in Frankfurt, beide gegen Deutschland.

Die Reichsorganisation des „Bafö“ hat sich große Mühe gegeben, um den einzigen Lehrstuhl für Fußball zu erhalten, der 3000 Meier lang ist und in den ersten Jänner-tagen in Deutschland fertiggestellt wird.

Dem Jugendsport soll ganz besonderes Augenmerk geschenkt werden; Näheres wird noch später darüber berichtet werden. Wichtig ist, daß das Vereinsgetriebe auf eine gesündere Basis gestellt werden muß. Es ist an die Abhaltung von Funktionärkursen gedacht.

Zusammengefaßt steht ein überreiches Arbeitsprogramm auf der Tagesordnung, das nur mit eifriger Disziplin richtig erledigt werden kann.

Sonntag den 19. Jänner l. J. um Punkt halb 10 Uhr vormittags im Gasthaus Fürsaj, großer Saal, Sportler-Versammlung. Referent Genosse Sekr. Karl Lechner. Gen. Bürgermeister Schnapl aus St. Pölten hat sein Erscheinen bereits zugesagt. — Tagesordnung: Bericht über die internationale Sportler-Konferenz in Prag. — Vorschläge für die am 26. Jänner tagende Hauptversammlung „Bafö“ N.-O. — Freitag den 17. d. M. um 6 Uhr abends Gruppen-sitzung im Gasthaus Fürsaj.

In alle Arbeiter-Fußball-Vereine der Gruppe 2, Klasse „West“!

Sonntag, den 19. Jänner, findet um halb 10 Uhr vormittags bei Fürsaj in St. Pölten eine große Versammlung unserer Organisation statt. Unter anderem wird Gen. Lechner aus Wien (Verbandssekretär) über die Zukunftspläne des Arbeitersportes ein Referat erstatten. Es ist Pflicht aller Vereinsfunktionäre, zu dieser überaus wichtigen Versammlung zu kommen und auch Mitglieder und Spieler mitzunehmen. Die Gruppenleitung.

Arbeiterbildung.

Betriebsräteschule in Traismauer.

Am Sonntag, den 12. Jänner, begann in Traismauer die von der sozialdemokratischen Kreisbildungsstelle St. Pölten für die Bezirke Tulln, Aherbrugg, Herzogenburg, Mautern und Krems durchgeführte Betriebsräteschule. Der erste Kurs fand im Gasthaus Mischiczek statt und es sprach über volkswirtschaftliche Fragen Genosse Schmiedel. Für die weiteren Kurse, die im Gasthaus Bizelsberger stattfinden, ist folgende Einteilung vorgesehen:

Sonntag, den 19. Jänner, spricht über „Betriebsräte und Gewerkschaften im Zeitalter der Rationalisierung“ Gen. Franz Brzavy.

Sonntag, den 26. Jänner, spricht über „Gewerkschafts-einrichtungen“ Gen. Otto Tobolska.

Sonntag, den 2. Februar, spricht über „Der Betriebsrat und seine täglichen Arbeiten“ Gen. Richard Fränkel.

Teilnahmeberechtigt an dieser Schule sind alle den freien Gewerkschaften angehörigen Mitglieder der Betriebsräte- und Gewerkschaftsvertrauensmänner in den genannten Bezirken.

Aus den Bezirken

Eine ominöse Geschichte.

Unter diesem Titel haben wir in unserer Nummer 52 vom 26. Dezember 1929 über einen Vorfall berichtet, der sich in Liffensfeld abgespielt hat und deswegen der provisorische Schulwart der Liffensfelder Hauptschule Genosse Turnwald wegen § 461 zu einer Strafe von 14 Tagen strengen Arrest verurteilt wurde. Die Begründung zu diesem Urteil kann nicht unwidersprochen bleiben und wir wollen versuchen, aus dieser Begründung selbst abzuleiten, ob Turnwald schuldig gesprochen werden konnte.

Wir wollen vorweg feststellen, daß in dem Urteil auch nicht einmal versucht wurde, einen Beweis für die Schuld Turnwalds zu erbringen. Es sind lediglich Indizien, die vorliegen und hätte Turnwald nicht das Unglück gehabt, wegen einer verhältnismäßig leichten Sache vor dem Bezirksgericht angeklagt zu werden, er hätte wegen dieser Indizien nie von einem anderen Gericht verurteilt werden können.

Das Gericht nimmt als erwiesen an, daß Dr. Schilling die Brieftasche am Wege von seiner Wohnung bis zum Bahnhof verloren hat. Nun ist es so, daß man die Brieftasche gewöhnlich dann sehr leicht verliert, wenn man vorher mit ihr manipuliert hat. Das ist nun möglich unmittelbar nach dem Verlassen der Wohnung oder am Bahnhof. Im ersteren Falle dadurch, daß sie vor dem Weggehen unachtsam in die Tasche gesteckt wurde, im zweiten Falle dadurch, daß sie nach der Bezahlung der Fahrkarte am Bahnhof in Verlust geraten ist. Dr. Schilling selbst gab an, daß er die Tasche seiner Meinung nach in nächster Nähe des Bahnhofes, beim Einsteigen, oder im Zuge verloren habe. Nach der Richtung bewegten sich auch die bahnamtlichen Nachforschungen und auf Grund dieser Nachforschungen fiel der Verdacht der Täterschaft auch auf die 15jährige E. W.

Wir wollen vorweg feststellen: Nach der Begründung im Urteil ist gegen E. W. genau so wenig ein Beweis der Täterschaft vorhanden wie gegen Turnwald. Aber bei ihren Einvernahmen haben beide wesentliche Dinge zuerst bestritten.

Das Urteil erklärt, es sei verdächtig, daß Turnwald geknüttelt habe, in der Zeit um ca. halb 10 Uhr vormittags am „Platz“ beim Kaufmann Karner und damit in der nächsten Nähe des Wohnhauses des Dr. Schilling gewesen zu sein. Es sei aus dem Zustellbuch festgestellt worden, daß Turnwald tatsächlich dort war und sein Leugnen allein sei der Beweis dafür, daß er nicht schuldig ist. Derselbe Widerspruch liegt aber auch bei den Aussagen der E. W. vor! Es wurde festgestellt, daß sie von ihrem Vater beauftragt wurde, in die Wohnung des Schuldirektors Thalhammer ein Aviso zu stellen. Mit ihr ist der vierjährige Sohn des Schuldirektors gegangen und seiner Aussage wird nun eine Bedeutung beigemessen, die wir ansonsten bei Aussagen solcher Kinder vor Gericht nicht finden konnten. Um die Aussage dieses Kindes glaubhafter zu machen, muß er im Urteil als aufgeweckter Junge bezeichnet werden.

E. W. erklärt nun, daß dieses Kind immer bei ihr gewesen sei.

Das Kind selber aber gibt an, daß es im vorletzten Stockwerk allein einen Stock höher hinaufgegangen ist.

während die W. im Stockwerk allein geblieben ist.

Zufällig war dies gerade jenes Stockwerk, auf dessen Gang die Kleider der Schüler und auch die Zeichenmappe jener Schülerin war, in der dann die Brieftasche gefunden worden ist. Was

sagt dazu das Urteil? Wir wollen zum besseren Verständnis diese Sätze wortwörtlich anführen:

„Dieser Widerspruch erscheint dem Gericht dadurch erklärlich, daß die Zeugin W. offenbar gemeint hat, der Knabe wäre allein im letzten Stockwerk suchen gegangen und hätte sie im vorletzten Stockwerk allein stehen gelassen. Bei Gegenüberstellung der beiden (Nr. 10) ergab sich dann Übereinstimmung der Angaben der beiden.“

Wobei wir nur neugierig wären, worin diese Übereinstimmung bestanden hat. Tatsache ist also, daß E. W. auch von einer Gegend, in der die Brieftasche gefunden worden sein konnte, in die Schule gekommen ist, dort, wenn auch nur kurze Zeit, in jenem Stockwerk, in dem sich die Zeichenmappe am Gang befand, allein war und ebenfalls diese Tatsache bei der Einvernahme geäußert hat. Ebenso wie die Schuld Turnwalds aus der Tatsache abgeleitet wurde, daß er geknüttelt hat, um ca. halb 10 Uhr am „Platz“ gewesen zu sein, hätte die Schuld der E. W. daraus abgeleitet werden müssen, daß sie in der Zeit zwischen 10 und 12 Uhr allein in der Schule in der Nähe der Zeichenmappe sich befunden hat und diesen Tatbestand ebenfalls geäußert hat.

Bei der Zeugin W. erscheint also ein sehr bedeutender Widerspruch dem Gericht dadurch erklärlich, daß sich bei der Gegenüberstellung Übereinstimmung zwischen ihrer Aussage mit der Aussage des vierjährigen Kindes ergab! Der Widerspruch in der Aussage des Turnwalds führte zum Schuldspruch. Wie wurde nun der Widerspruch der E. W. in Einklang gebracht? Das Urteil sagt darüber folgendes:

„Diesbezüglich (nämlich ob E. W. während des Alleinseins im Stockwerk in den Gang gegangen ist. D. Red.) wurde Erlefried Thalhammer ausdrücklich befragt, seine Angaben schließen es aus, daß die E. W. etwa dorthin irgendwelche Manipulationen vorgenommen hätte.“

Weil der vierjährige Erlefried auch schon genau weiß, was er sich unter „Manipulationen“ zu denken hat. Und dies Kind, das sicherlich sehr erfreut war, mit einem nach seinen Begriffen erwachsenen Mädchen den Vater suchen zu dürfen und in dieser Freude vorausgeeilt ist, wird sicher, als es um ein Stockwerk höher war als die W. oder im Hinaufsteigen genau nachgeschaut haben, ob die W. auf den Stufen stehen bleibt, oder ob sie für einen Augenblick am Gang verschwindet. Gibt doch die Zeugin W. selbst an, und dies ist auch im Urteil aufgenommen, daß sie der Meinung gewesen sei, der kleine Erlefried sei in das Stockwerk vorausgegangen, um den Vater zu suchen, wobei uns wundert, daß dieser Meinung der Zeugin W. solche Bedeutung beigemessen wurde, daß diese Annahme der ursprünglich auch in Verdacht stehenden Zeugin zur Einstellung der Untersuchung gegen sie geführt hat. Entscheidend ist doch nur, daß sie allein in dem Stockwerk war und daß in unmittelbarer Nähe von ihr die Zeichenmappe lag, in der die Brieftasche dann gefunden wurde. Und entscheidend scheint uns weiter, daß sie der Meinung war, der kleine Erlefried sei vorausgegangen, den Vater zu suchen, sich also allein und unbeachtet wägen mußte.

Es waren sowohl Turnwald wie auch E. W. im Gelegenheitsverhältnis. Dies ist im Urteil ausdrücklich gesagt! Beide konnten die Tat begangen haben. Beide leugneten einen wesentlichen Tatbestand und wurden des Leugnens überführt. Beiden konnte aber die Tat eigentlich nicht nachgewiesen werden! Turnwald

hatte allein das Pech, keinen vierjährigen „aufgemeckten“ Jungen bei sich zu haben, dessen Angaben mit dem Widerspruch in Einklang hätten gebracht werden können und deshalb wurde er zu 14 Tagen strengen Arrest verurteilt. Die anderen Urteilsgründe, die noch angegeben sind, sind derart, daß sie keinesfalls zur Verurteilung hätten führen dürfen. Mit diesen Gründen wollen wir uns in der nächsten Nummer noch auseinandersetzen.

Bezirk St. Pölten-Land

Eggendorf. (Motorradunfall.) Am 9. Jänner fuhr der Schuhmacher S. H. mit seinem Motorrade, an welchem er eine sehr schlecht brennende Lampe hängen hatte, auf der Mariazellerstraße nach St. Pölten. Infolge der schlechten Beleuchtung konnte er ein vor ihm fahrendes Fuhrwerk nicht rechtzeitig erkennen und fuhr von rückwärts in dasselbe hinein. Hierbei wurde er vom Motorrade, welches leicht beschädigt wurde, geschleudert und blieb blutüberströmt auf der Straße liegen. Er wurde mittels Rettungsautos in das Krankenhaus überführt.

Haindorf. (Gemeindeumlage.) In der Gemeinderatsitzung vom 30. Dezember 1929 wurde der Voranschlag für 1930 mit der Mehrheit der Stimmen des niederösterreichischen Bauernbundes beschloffen. Der Voranschlag sieht eine Herabsetzung der Zuschläge zu den direkten Steuern von 120 Prozent auf 90 Prozent vor. Dieser Zuschlag ist notwendig, um die für den Bau des Doktorhauses ausgenommene Anleihe zu decken. Die unparteiische Gemeindevirtschaftspartei hatte beantragt, die Zuschläge mit 60 Prozent einzugehen und diesen Antrag damit begründet, daß auch damit in zwei Jahren die Anleihe bezahlt werden könne. Dieser Antrag wurde abgelehnt, obwohl auch die Gemeinderäte des Bauernbundes wissen mußten, daß 30 Prozent Zuschläge viele Bauern in der gegenwärtigen Krise der Landwirtschaft hart treffen. Einige Große freilich haben es nicht so schwer und sie vermögen auch eine Umlage von 90 Prozent weit leichter zu ertragen, als die schwer um ihre Existenz ringenden kleinen und mittleren Bauern.

Karlsfeld. (Arbeiterball.) Die sozialdemokratische Lokalorganisation veranstaltete am Samstag, den 18. Jänner, in den Saallokalkitäten des Herrn Brauners ihren Arbeiterball. Für Unterhaltung ist alles aufs beste vorgesorgt.

Rafien. (Aus der Volksbewegung.) Die „Antwort eines Hahnenchwanzlers“ in der St. Pöltner Zeitung, in der sehr stark die Feder des Herrn Scheffetz zu erkennen ist, beweist, daß nicht wir es sind, die Zeter und Mordio schreien, sondern sich vielmehr die hahnenbesetzten Herren dieser vom Geldjack ausgehaltenen Volksbewegung fürchten und sich getroffen fühlen. Denn die Anfeindungen, die von unserer Seite aus gefallen sein sollen, erweisen sich ebenso als ein Hirngespinn, als vieles andere, was wir von diesen Herren bisher gehört haben. Wir vermehren niemandem, nicht einmal unserer „Volksbewegung“ das Recht, auf die Straße zu gehen, und wir sind die letzten, die diesen „Rittern sondern Furcht und Ladel“ verwehren, sich lächerlich zu machen.

Was nun den Arbeiter betrifft, der angeblich diese Anfeindungen getan haben soll, so stelle sich bald heraus, wie leichtfertig Menschen neugierig werden. Er erklärte dem Firmeninhaber, selbst zu Scheffetz zu gehen und dort stelle es sich heraus, daß er diese Anfeindungen gar nicht getan haben konnte, weil er in Arbeit stand, als diese Worte im Gasthaus gefallen sein sollen. Bessen Geist aber da wirklich ist, geht am besten wohl daraus hervor, daß bereits davon gesprochen wurde, dieser Arbeiter müsse wegen seiner Anfeindungen — die er, wie sich eben herausstellte, gar nicht getan hat — aus der Arbeit entlassen werden, falls er nicht Abbitte leistet. Wir wollen auch feststellen, daß der Firmeninhaber mit diesen Redereien nichts zu tun hatte. Also Arbeiter, vertraut Euch nur diesen „Heimatschützern“ an, sie schützen Euch schließlich so gut, daß Ihr in einer zugrundgehenden Heimat sel-

ber der Not und dem Elend preisgegeben seid.

Der Artikelschreiber nennt es mit den Tönen heftiger Entrüstung eine Lüge, daß Leute aus der Heimwehr ausgetreten sind. Na ja, man kann in einem solchen Falle Mitglieder eben ausschließen — das klingt dann schöner — oder sie auch wieder reumütig in den Schoß der „Bewegung“ zurücknehmen. Eine Lüge aber ist es, wenn behauptet wird, daß ein organisierter „Kater“ zur Heimwehr gegangen ist. Da wir in den letzten Monaten keinen Austritt zu verzeichnen haben, könnte es nur ein Lump sein, der auf beiden Seiten Mitglied ist und Spitzdienste leistet. Wir können aber nicht glauben, daß sich ein Kaster dazu hergibt. Sollte es aber der Fall sein, dann gratulieren wir der Heimwehr zu diesem Exemplar eines „Ehrenmannes“.

Und nun zum Schluß noch Einiges über die Bemerkungen des Artikelschreibers über Weihnachten 1921. Es muß mit ihren Argumenten schon verzeuelt windig stehen, wenn sie eine Zeit heranziehen, in der Hunger und Elend unter den Massen — und nicht nur der Arbeiter — herrschte und in der die Einbrüche des furchtbaren Krieges noch in allen Menschen lebendig waren. Jenes Krieges, in dem die heutige Mäcker der „Heimatschützer“ das Volk und die Heimat getrieben haben. Und daß Österreich noch am ruhigsten aus dieser furchtbaren Katastrophe herausgekommen ist und die erregten und empörten Massen die Schuldigen nicht an den nächsten Baum geknüpft haben, das haben diese Kriegsverbrecher ausschließlich den Sozialdemokraten zu verdanken. Jetzt freilich ist es leicht, über die damalige Zeit zu greinen, so wie es alle Weiber tun, denen der Sinn für die logischen Zusammenhänge verloren gegangen ist.

Wir raien den Bauern nicht, das Schwert, sondern einen — nassen Fegen zu nehmen und alle die Hezer hinauszujaagen aus dem Dorfe, die fortwährend mit dem Bürgerkrieg gegen die Arbeiterklasse drohen, und der Weg zur Verständigung zwischen Arbeitern und Bauern ist frei. Jene Verständigung zwischen den beiden großen arbeitenden Klassen, die wir so notwendig zum Aufbau unserer Wirtschaft und unserer Heimat brauchen!

Stattersdorf. („Die Flamme“) Die Zahlstelle des Arbeiter-Feuerbestattungsvereines „Die Flamme“ gibt den Mitgliedern auf diesem Wege bekannt, daß ab Jänner d. J. die Häuserkassierung eingestellt wurde. Die Einzahlung findet jeden Samstag des Monats im Gemeindebau (Vereinszimmer) von 3—4 Uhr nachmittags statt, wofür selbst auch vom neugewählten Kassier Genossen Johann Nachtmann Auskünfte erteilt und Mitglieder aufgenommen werden.

Stattersdorf. (Fahrraddiebstahl.) Dem R. R. wurde am 11. Jänner um zirka 8 Uhr abends sein Herrenfahrrad, Marke „Kosmos“, welches er in der Korfenschaft des Gasthauses Mayreder in St. Pölten ungesichert stehen ließ von unbekanntem Täter gestohlen. Am nächsten Vormittag wurde das Fahrrad im Inneren des Trabrennplatzes aufgefunden.

Stattersdorf. (Arbeiter-Sportklub.) Freitag, den 17. Jänner, bei Siboboda sehr wichtige Auszubildung. Beginn 8 Uhr abends. Sonntag, den 19. Jänner, findet bei Fürsch in St. Pölten, eine große Versammlung unserer Organisation statt. Beginn halb 10 Uhr vormittags. Referent Genosse Lechner (Verbandssekretär). Es ist Pflicht aller Funktionäre sowie Mitglieder und Spieler, diese Versammlung zu besuchen.

Der am Samstag, den 8. Februar 1930, im großen Festsaal der Gemeinde von uns zur Veranstaltung gelangende Maskenball, wird unter der Devise „Die Jagd nach dem Tord vom Kleinen Blatt“ vor sich gehen. Der „Ferd“ vom Kleinen Blatt hat sein Erscheinen zugesagt; derjenige, der ihn mit dem „Kleinen Blatt“ und der Eintrittskarte in der Hand verhaftet, bekommt eine Prämie von 15 Schilling. Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu S 1.20 bei allen Vereinsmitgliedern erhältlich. An der Kassa S 1.60.

Sonntag, den 16. Februar 1930, findet bei Siboboda unsere 9. Generalversammlung statt. Referent Genosse Lechner aus Wien. Die Vereinsleitung.

Stadt- und Landpost aus der Eilenwurz

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Aus der Gemeindefestung.) Freitag, den 10. Jänner, hielt der neugewählte Gemeinderat seine erste ordentliche Sitzung nach der Konstituierung ab und erledigte folgende Tagesordnung:

Als Quartiermeister wurde Gemeinderat Bils, als Mitglied des gewerblichen Fortbildungsschulrates Gemeinderat Sieder bestimmt. — Die Verpflegungsgebühr in der dritten Klasse des städtischen Krankenhauses wurde von S 5.— auf S 5.50 erhöht. — Die Luftbarkeitssteuer wurde auf 10, bzw. 15 Prozent ermäßigt und die Hundesteuer mit S 15, 40 und 70 festgesetzt. — Dem Deutschen Turnverein wurde eine Subvention von S 10.000.— in drei Jahresraten gegen die Stimmen der Sozialdemokraten bewilligt. Weiters wurde noch die Aufstellung der seit dem Jahre 1930 bestehenden fünf Jahrmärkte beschlossen.

Das ist in kurzen Worten der Bericht über die Sitzung. Nun wollen wir aber einen Punkt aus dieser Tagesordnung näher beleuchten, weil er an die finanzielle Leistungsfähigkeit der Gemeinde rührt, welche in anderen, wichtigeren Fragen verschlossene Tüchlein hätte. Wir meinen die Subvention von S 10.000.— an den Deutschen Turnverein. Mit diesem Beschluß der Mehrheitspartei ist nun gleich in der ersten Sitzung die verlogene wirtschaftliche Maske gefallen, mit der sie vor die Wähler getreten sind. Der nationale Wirtschaftsblock hat gemeinsam mit dem christlichen Wirtschaftsblock, der offenbar auf eine Gegenleistung rechnet, eine recht nette Wirtschaft begonnen. Die scheinen zu glauben, daß die Gemeindefestung gleichzeitig die Parteikasse der „antimarxistischen“, in dumpfem Haß vereinigten 6 bürgerlichen Kleinparteien ist, aus der sie sich gegenseitig derartige „kleine Gefälligkeiten“ machen können. Dieser nette Anfang läßt noch allerlei erwarten, er wird aber auch wirksam beitragen, daß die Wählerhaft um so rascher zu einem richtigen Urteil über diese Mehrheit gelangt, deren Dünkel in keinem Verhältnis zu den klebrigen Mitteln steht, mit denen diese schwarze Mehrheit noch einmal zusammengeleckt worden ist.

Wenn sich die Herren Beschließer bei dieser unerhörten Subvention an den Deutschen Turnverein hinter die gewiß jeder Förderung werter „Körperkultur“ und „Volkserschließung“ verbergen, dann werden wir wohl aufzeigen müssen, wie wenig Verständnis diese Parteien für derlei Dinge hatten, wenn wir Sozialdemokraten (nicht etwa für einen parteiischen Verein, sondern wirklich für die Allgemeinheit) Anträge eingebracht haben, die der Körperkultur und der Volkserschließung dienen sollten.

Wir haben vor Jahren beantragt, die Gemeinde möge einen allgemeinen Kinderpielplatz und einen allgemeinen, natürlich allen Vereinen zugänglichen Sportplatz schaffen. Dazu hat die Gemeinde bis heute noch kein Geld gehabt. Wir haben seit Jahren immer wieder beantragt, daß endlich der unaussprechlichen Bäderhande dieser Stadt abgeholfen werde, aber auch dazu war nie Geld vorhanden. Wir benötigen — und auch dies aus hygienischen und kulturellen Gründen — eine erhöhte Straßenpflege, zur Vermeidung der Staubplage einen Autoprengwagen. Dazu ist kein Geld vorhanden. Die bedauerlicherweise Kinder unserer arbeitslosen siechen körperlich dahingehenden — aber auch für sie, die schon aus Hunger an keinem Sport teilnehmen können, ist kein Geld für eine wahrhaft menschliche Fürsorge vorhanden. Über 10.000 Schilling bekommt der Deutsche Turnverein für den Zubau seiner Turnhalle.

Die Gemeinde hat kein Geld, die längst schon überfällige Errichtung eines neuen Friedhofes in Angriff zu nehmen; sie hat kein Geld, produktive Arbeitsgelegenheit für ungeschuldbig durch die Krise Leidende zu schaffen; sie hat einschließlich des Elektrizitätswertes derzeit einen Schuldenstand von S 980.384.—. Schulden, die wir nicht kritisieren, weil sie aus harter Notwendigkeit entstanden und die geschaffenen Werke wirklich der Allgemeinheit zugute waren; die Gemeinde muß an diesen nützlichen Dingen sparen und die Ausgaben broteln. Wenn aber die einzelnen Parteien der beiden Wirtschaftsböcke

quasi ihre Wahlrechnungen sich gegenseitig präsentieren, dann ist Geld in Hülle und Fülle da. Wie würden sie zernern, wenn wir die knappe Mehrheit besäßen und derart krasse, einseitige Subventionen für sozialdemokratische Vereine beschließen würden? Schon die einfache Ueberlegung, daß schon die nahe Zukunft uns Sozialdemokraten zur Führung in der Gemeindeverwaltung bringt, sollte sie (so sollte man meinen) von solchen Praktiken abhalten, die sie dann nicht mehr bekämpfen könnten, wenn sie dann der Gegner für seine Parteizwecke über würde...

Diese ihre Wirtschaftlichkeit, die in Wirklichkeit öde Protektionswirtschaft ist (siehe zum Beispiel auch die Regulierung des Lewingbaches 1928), werden wir rücksichtslos an den Pranger stellen. Wir werden den Herren von Gegenüber nicht gestatten, sich hinter die schönen Worte von Körperkultur und Volkserschließung zu verstecken, die sie in Wirklichkeit nichts als Parteigeschäfte unter sich machen! — Unsere Genossen im Gemeinderat haben der Kulturfreundlichkeit dieser Mehrheit gleich in derselben Sitzung einen kleinen Prüßlein errichtet, indem sie teilweise als Wiederholung schon früher gestellter Anträge, folgende Anträge eingebracht haben:

1. Bau einer Urnenhalle im neuen Friedhof.
2. Beteiligung der Wöchnerinnen mit Säuglingswäsche auf Kosten der Gemeinde.
3. Beteiligung der öffentlichen Schulen besuchenden Kinder mit Lernmitteln auf Kosten der Gemeinde.
4. Anschaffung eines Autoprengwagens.
5. Schaffung von Herbergsräumen für unbemittelte Durchreisende.
6. Schaffung eines großen Sportplatzes, der allen Sportorganisationen zur Verfügung steht.

Diese Anträge wurden der geschäftsordnungsmäßigen Behandlung zugewiesen. Wir werden bald Gelegenheit haben, über ihr Schicksal zu hören. Wie sich diese Mehrheit zur Förderung reiner Partei-Interessen stellt, haben wir schon in der ersten Arbeits Sitzung des neuen Gemeinderates erfahren. Bald wird es kund werden, wie sich diese Mehrheit zu den erwähnten und noch anderen dringenden Notwendigkeiten und Interessen der Allgemeinheit stellt...

Rechtsanwalt Dr. Noel Bring hat mit 15. Jänner 1930 seine Kanzlei in Amstetten, Hauptplatz 45, eröffnet. (Entgeltlich.)

Amstetten. (Verhaftung wegen Reversion.) Der aus Österreich für immer abgeschaffte und bereits wegen einer Reihe von Einbruchsdiebstählen und auch Delikten gegen die Sicherheit des Lebens verurteilte Habersammer und Scherenschleifer Josef Kubak aus Hötting in der Tschechoslowakei wurde in der Nacht zum 2. Jänner in der Waggobehausung der Haderhammer-Familie verhaftet und dem Bezirksgericht Amstetten eingeliefert. Da die genannte Waggobehausung Naglfeder ein Unterchlupf fragwürdiger Elemente zu sein scheint — es wurden aus diesem Lager in der letzten Zeit allein drei Personen verhaftet — richtet sich das Augenmerk der Behörden und der Bevölkerung auch auf diese.

Amstetten. (Verleihungen.) Den Herren Landes-Veterinär-Oberinspektor Franz Markel und Staats-Oberkierarzt i. R. Moriz Prigl wurde vom Bundespräsidenten der Titel eines Regierungsrates verliehen.

Amstetten. (Lumpenball in Greinsfurt.) Der Arbeiter-Turn- und Sportverein veranstaltete am 1. Februar 1930 im Gasthaus Brückler in Greinsfurt einen Lumpenball mit verschiedenen Belustigungen. Er ladet schon jetzt höflich ein. Näheres die Plakate.

Amstetten. (Arbeiter-Musikverein.) Der Arbeiter-Musikverein richtet auf diesem Wege an seine Mitglieder die Bitte, etwa rückständige Beiträge ehestens begleichen zu wollen, damit der Kasser mit der Fertigstellung der Jahresabrechnung zeitgerecht beginnen kann.

Mauer-Dehling. (Voranzeige.) Am Samstag den 18. Jänner um 20 Uhr findet in der Kinderheimstätte die Generalversammlung der Lokalorganisation statt. Alle Parteigenossen und -genossinnen werden hierzu höflich eingeladen.

Mauer-Dehling. (Eröffnung des Fernsprechamtes.) Am 27. Dezember 1929 wurde das neu errichtete Fernsprechamt und die öffentliche Sprechstelle beim Postamt Mauer-Dehling dem Verkehre übergeben. Es ist dies ein Fortschritt, den wir gebührend zu schätzen wissen.

Mauer-Dehling. (Verwegene Gäste.) In der Nacht vom 30. auf 31. Dezember, also zu einer Zeit, in der sie nun reichliche Beute an den Silbervorräten zu machen hofften, haben unbekannt Täter innerhalb unseres Gemeindegebietes in vier Gasthäusern eingebrochen oder doch den Versuch hiezu unternommen. Im Gasthof Hüttmaier in Mauer fiel ihnen nur die Sammelbüchse des Deutschen Schulvereines zum Opfer, welche sie demolierten und des unbekannt Betrages beraubten; dann waren sie im Gasthof Sindhuber „zu Gast“ wo sie jedoch nur einiges Raubmaterial ergattern konnten. Im Gasthaus Brückler in Greinsfurt machten sie sich vergeblich an die dortige Registrierkasse heran, doch mißglückte ihr Versuch, sie aufzufressen. Schließlich wollten sie auch dem Gasthaus Berndl in Greinsfurt einen Besuch abstatten, wurden aber durch ein elektrisches Läutewerk an ihrem freundlichen Vorhaben gehindert. Nach den Tätern wird gefahndet.

Neufurt. (Gründung einer Lokalorganisation.) Die sozialdemokratischen Parteimitglieder Neufurts waren bisher angeschlossen an die Lokalorganisation Hausmening-Ilmerfeld. Der Entwicklung der Partei Rechnung tragend, wurde am Sonntag, den 12. Jänner in Pollands Gasthaus die Gründung der Lokalorganisation Neufurt vollzogen, was gewiß zu weiterer Belebung der Parteitätigkeit führen wird. Einen Bericht über diese Gründung werden wir noch folgen lassen. Wir wünschen dieser unserer jüngsten Lokalorganisation eine kraftvolle Entwicklung im Dienste des Sozialismus!

Greinsfurt. (Fortschritt.) Am 31. Dezember 1929 wurde das neu errichtete vertragliche Fernsprechamt und die öffentliche Sprechstelle Greinsfurt dem Verkehre übergeben. Wie die Eröffnung des Fernsprechamtes Mauer ist auch die des Greinsfurter Amtes nicht zuletzt sozialdemokratischem Einfluß zuzuschreiben.

Stefanshart. (Eine Berichtigung und ihr Wert.) Wir haben am 22. November unter dem Titel „Stupide Rückschrittlichkeit“ von dem Skandal berichtet, daß in der Stefansharter Volksschule ein über Verlegung des Bezirksschulrates eingeführter Kursus für Mädchen über Kinderpflege und Ernährungskunde scharfhandbar vereitelt worden ist. Darüber hat auch der „Vote“ von der „Hörs“ feinerzeit berichtet. Während Pfarrer Braun, dem sowohl der „Vote“ als auch wir die Schuld an jenem Skandal beimessen, dem „Vote“ eine Berichtigung sandte, hat Hochwürden an uns bis jetzt keine solche Berichtigung gesandt. Nun endlich hat er dies nachgeholt und schreibt an uns auf geduldigem Papier:

„Sie schreiben: Der Pfarrer Braun kommandierte zu diesem ersten zweitägigen Vortrag ein Mitglied des Ortschulrates. Es ist unwahr, daß ich erst tags darauf erfahren habe, ein Mitglied des Ortschulrates habe jenen Vortrag beigegeben. Sie schreiben ferner: Am nächsten Tage aber verließen die Mädchen, auf deren Eltern der Pfarrer mit bekannten Methoden „eingewirkt“ hat, geschlossen den heimlichen Unterricht. Ich ist unwahr, daß ich mit irgend welchen Methoden auf die Eltern der Schülerinnen eingewirkt habe; wahr ist vielmehr, daß ich nur über ausdrückliches Ersuchen der Eltern bzw. ihrer Vertreter in Sache des Kurzes intervenierte, und zwar im Sinne einer einvernehmlichen Lösung der Angelegenheit.“
Josef Braun, Pfarrer in Stefanshart.

Das nennt der Herr Pfarrer eine „Berichtigung“! Er wäscht zwar sich selber rein, wagt aber doch kein Wort, den Skandal, der sich da zugetragen hat, abzustreiten. Damit ist die „stupide Rückschrittlichkeit“, von der wir sprachen, nun quasi pfarrhöflich bestätigt. Was Hochwürden sonst noch in seiner Berichtigung sagt, ist durchaus nicht so interessant, um kommentiert zu werden. Festhalten wollen wir nur sein „Eingeständnis“, daß er in jenem Schulskandal für eine einvernehmliche Lösung im Abbruch des nützlichen Kursus bestand, wird man nicht sehr gehen, wenn man sagt, daß Pfarrer Braun, wenn er schon wirklich nicht der Urheber dieses Schulskandalen gewesen wäre, zumindest reiflos einverstanden mit denen war, die den Skandal in stupider Rückschrittlichkeit in Szene gesetzt haben.

Wir hätten ruhig die Aufnahme dieser farnosen Berichtigung verweigern und, gerichtlich belangt, unter sicheren Beweis stellen können, daß diese Berichtigung im Konflikt mit der reinen Wahrheit steht. Vor dies aber vor Gericht zu beweisen, hätten wir Namen von Eltern nennen müssen, auf die der Pfarrer eingewirkt hat — und diese Eltern wären dann Gefahr gelassen, sagen wir: die „christliche Nächstenliebe“ des Pfarrhofes zu spüren zu bekommen. Nur deswegen setzen wir den Schreibbrief des Pfarrers von Stefanshart hierher, der nicht eine Unwahrheit, sondern die Wahrheit „berichtigen“ wollte. Das ist ihm aber dennoch nicht gelungen. — Auf Wiederhören, Hochwürden!

Bezirk Hobs.

Hobs a. d. D. (Eine Leiche aus der Donau geborgen.) Am 9. Jänner vor-mittags wurde auf der Donauufer oberhalb der Kollfährte Hobs-Perfenberg eine menschliche Leiche angeschwemmt. Sie ist 175 Zentimeter groß und war mit grüner Wolljacke, dunkelblauer Weste, weißem Hemd, schwarzem Lederleibchen, grauer Brosechhose, weiß und schwarz gestreiftes Socken-träger, weißer, oben mit grauem Band besetzter Unterhose, gestreifter, grünlichen Wadenstutzen, grauen Socken und grauen Schmirchschuhen bekleidet. Der Tote dürfte etwa 40 Jahre alt gewesen sein, hat braunes Haar, englisch gestrichelten Schnurrbart, gute Zähne und meist als besonderes Kennzeichen einen goldüberzogenen, rechten oberen Schneidezahn auf. Der Leichnam dürfte etwa 5 bis 6 Wochen im Wasser gelegen sein.

St. Georgen am Hobsfeld. („Die Eilenwurz ist eine Schmierzeitung.“) Weil dieser schönen Ausspruch Hochwürden Lug in seiner Silvesterpredigt getan, ist es schon nicht wahr. Das Eine glauben wir ihm herzlich gerne: Er findet es recht unangenehm, daß ihm unsere junge „Eilenwurz“, die sich steigenden Interesses bei unserer Landbevölkerung erfreut, unter allgemeinem Beifall bei jedem der so reichlich gebotenen Anlässe auf die Finger klopfte. Ja, früher einmal, als mir dieses, unser wackeres Blatt, noch nicht hatten, da war für Hochwürden eine schönere Zeit, da konnte er sich, so robust als nur möglich austoben und alle zitterten vor ihm. Heute hat längst er das Zittern gelernt und den anderen vergeht es. Kein Wunder, daß ihm diese „Eilenwurz“, die seine „Eilenwurz“ vollzogen hat, so gar nicht behagen will und seinen nicht gerade heiligen Zorn entfacht!

Daß er unser Blatt ein Schmierblatt nennt, das ist von solchem Munde zu erwarten. Worauf aber kann er dieses Urteil über die „Eilenwurz“ stützen? Offenbar nur darauf, daß sich unser Blatt mit soviel Schmutz und Unrat aus den bürgerlichen Parcellen beschäftigt und im öffentlichen Interesse jenen Schmutz aufzeigt und abwehrt, der die ideellen und materiellen Interessen des arbeitenden und anständigen Volkes schädigt. Schädige Handlungen zu begehen, ist nach der Morallehre des Herrn Lug schon erlaubt, aber schädige Handlungen aufzuzeigen und zu verurteilen, das ist nach Eugens Ansicht schmerzlich. Er denkt da wohl an das alte Sprichwort „Wer Besch angreift, beschuldigt sich“, das noch aus einer Zeit stammt, in welcher jeder, der körperlich

Arbeit, bei der man schmutzig wurde, zu leisten hatte, einfach verachtet wird. In Abwandlung dieses Sprichwortes meint er nun, daß jenes Blatt ein Schmierblatt sei, das die Unsauberkeiten der politischen Gegner bekämpft, denn mit schmierigen Dingen, so meint er, könne sich eben nur ein Schmierblatt beschäftigen.

Dem Herrn Luz und seinen Freunden andernorts sei gesagt: Unter Blatt sieht im Aufzeigen von Ungehörigkeiten und Missetatenden nicht seinen Selbstzweck; wenn es kritisiert und tadelt, so nur deswegen, um — und das liegt im allgemeinen Interesse — solche Ungehörigkeiten abzuschaffen. Neben dem Volk in den Industrieorten hat auch schon das Landvolk diese richtige und gute Meinung von unserer „Eisenwurzen“. Das erhellt schon daraus, daß sich nach der Silvesterpredigt Eugens neuerdings spontan eine Reihe neuer Abnehmer unserer „Eisenwurzen“ angemeldet haben, „weils doch a tack's Blatt'l sein muas, wann's in jarn Psorra gar so viel in d' Nas'n stinkt...“

Bezirk St. Peter

Markt Ufzbach. (Silvesterfeier.) Wie alljährlich hielt der Geselligkeitsklub „Gleichheit“ eine sehr gut besuchte Silvesterfeier ab. Aufgeführt wurden drei lustige Einakter, welche von allen Mitwirkenden sehr gut gespielt wurden. Die vom Genossen W. A. verfassten und vom Genossen B. H. vortragenen vorgetragenen Schwabenstrolche von 1929 trugen zur Hebung der Stimmung wesentlich bei. Die vom Genossen Josef Fink geschriebene Mitternachtszene „Das alte und neue Jahr“ wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Auch die Tanzlustigen kamen auf ihre Rechnung. Im ganzen kann die Feier als eine sehr gelungene bezeichnet werden und gebührt den Veranlassern, sowie jedem einzelnen der Mitwirkenden unser Dank.

Markt Ufzbach. (Selbstmordversuch.) Am Schlußtag des Jahres hat sich der beim hiesigen Bürgermeister H. Schürz bedienstete Hausknecht Josef Hilmbauer durch Öffnung der Adern zu töten versucht. In Abwesenheit des Gemeindefarztes, wurde von Herrn Haberl, Sanitätsmann der freiwilligen Feuerwehr, erste Hilfe geleistet. Der Patient wurde in das Spital nach Umstetten überführt. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

Markt Ufzbach. (Gasthausöffnung.) Am 31. Dezember 1929 wurde das schon längere Zeit fertigestellte Hotel „B. Hof“ eröffnet und steht bereits im vollen Betrieb.

Krenstetten. (Seltener Besuch.) Am 8. Jänner 1. J. wohnte an der hiesigen Schule Herr John Holden, ein amerikanischer Mittelschullehrer, den ganzen Tag dem Unterrichte bei. John Holden befindet sich im Auftrage der Harvard-Universität in Cambridge, U. S. A., auf einer Studienreise über das Landesschulwesen in Oesterreich, Schweiz und Deutschland. Mit großem Interesse folgte er der Unterrichtsweise der beiden Klassenlehrer. John Holden will insbesondere von unserer niederorganisierten Landesschule Erfahrungen und Anregungen mit nach Hause nehmen und sie dort in die Tat umsetzen. Auf die ländlichen Schulverhältnisse Oesterreichs wurde er durch das Studium des preisgekrönten Buches „Erneuerung der Landesschule“ von August Bäunard aufmerksam. Er besuchte auch den Verfasser dieses Werkes in Markt Haag einige Tage und setzte seine Reise mit Unterbrechung in Krenstetten nach Wien fort.

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Silvesterfeier.) Unsere Lokalorganisation hielt in Herrn Haisbachers Gasthaus eine wohlgelungene Silvesterfeier unter den Klängen der Arbeitermusikkapelle ab. Bei Tanz und Sang hielt das neue Jahr Einzug. Hoffen wir, daß es uns mehr Erhebung und Freude als das vergangene bringt!

Markt Haag. (Verurteilung.) Leopold Schreibvogel, der beschuldigt war, am 24. Oktober 1929 die Schewe seines Schwagers, des Wirtschaftsbetreibers Georg Sakular in Schädigungsabsicht angezündet zu haben, wurde vom Kreisgericht Sankt

Pölten (Schöffensenat) für schuldig befunden und zu 5 Jahren schweren Kerker verurteilt.

Markt Haag. (Vergiftet!) Der fünfzigjährige ehemalige Schleifermeister und Produktsammler Lössenkohl stand bis vor kurzem beim Wirtschaftsbetreibter Sauermaier in Weistrach in Dienst, wurde dort entlassen und wandte sich auf der Arbeitsuche nach Markt Haag. Aller Mittel entböhrt — er bekam ja als landwirtschaftlicher Arbeiter dank der „christlichen“ und „sozialen“ Regierung auch keine Arbeitslosenunterstützung — und jeder Hoffnung, eine Arbeit zu finden, beraubt, hat er hier im Gasthof Schafelner, woselbst er nächtigte, Selbstmord durch Gift verübt. Sein Sohn, der den Vater in Markt Haag aufsuchte, fand ihn nach Erbrechung des Fremdenzimmers tot im Bette auf. Lössenkohl wurde in die Leichenhalle gebracht und am 11. Jänner beerdigt.

Land Haag. (Schadenfeuer.) Am 13. Jänner brach aus dem Ramin ein Feuer im Bauernhaus Bumeroed in der Katastrale Reichhub aus. Der Feuerwehr gelang die Lokalisierung des Brandes.

St. Valentin. (Ludwig Feichtinger — Vizebürgermeister.) In der Sitzung des St. Valentin Gemeinderates vom 14. Dezember 1929 wurde unser Genosse Ludwig Feichtinger zum Vizebürgermeister gewählt. Darin drückt sich der steigende Einfluß aus, zu dem die Sozialdemokratie auch in St. Valentin gelangt, wo die Gegner die Gemeindeverwaltung als ihre ausschließliche und ungeteilte Domäne betrachtet haben.

Behamberg. (Generalversammlung.) Wie schon in der „Eisenwurzen“ der Vorwoche angekündigt, findet die diesjährige Generalversammlung der Lokalorganisation Behamberg am Sonntag den 19. Jänner um 3 Uhr nachmittags in Rosa Klausbergers Gasthaus am Plenkberg statt. Neuerdings ergeht an alle Mitglieder der Appell, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen an der Ybbs. („Heil Sauschädel“) Dieser etwas sonderlich klingende Gruß bezieht sich teilweise nicht auf irgend einen Heimwehrmann, sondern es knüpft sich eine kleine Geschichte daran: Der ehrsame Fleischhauermeister Metzger in Waidhofen, er ist bestimmt kein großes Kirchenlicht, aber „Geld ham mit sich“, besitzt eine besondere Vorliebe für alles Hahnengeschwänze. Da sah er eines Tages in irgend einem Geschäft eine Zigarettendose mit dem Heimwehrwappen ausgefellt und das gefiel ihm. Er kam auf eine grandiose Idee:

Eines schönen Tages gab's in Waidhofen eine Sensation. In der Auslage der Fleischhackerlei am Freisingerberg prangte die ganze „schweinerne Herrlichkeit“, sauber verzieren mit dem schönen Gruß „Heil!“ — Ein herziges Schweinderl, kunstvoll aus einer Preßwurft erbaut, ein freundlich grinsender Sauschädel, appetitlich eine Zitrone im Maul haltend, prächtige Schinken... und überall der jedes „leutliche, heimatreue Herz“ so wohlthuend berührende Gruß „Heil!“ darauf. Waidhofens Bürger steckten schleunigst ihr Heimwehrkreuz ins Knopfloch und spazierten mit stolzeschwellter Brust den Freisingerberg auf und ab und wenn sie bei der Auslage des Herrn Metzger vorbeikamen, so nickten sie vertraulich hinein: „Heil Sauschädel!“ und „Heil Kamerad!“ klang es zurück.

Wie wir aus verlässlicher Quelle erfahren, haben die Geschäftsleute beschlossen, sich die Idee des Herrn Metzger anzueignen und so soll bereits ein Geschirrhändler einen größeren Posten Nachgeschirre bestellt haben. Als Schmuck dieser, diskreten Zwecken dienenden Behältnisse kommt das Heimwehrkreuz, „Heil!“ oder „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ in Betracht. Die Papierhändler haben gleichfalls sich dem „Heil“-Geschäft angeschlossen und werden in Kürze das zu hinterlistigen Bedürfnissen verwendbare Papier mit Original-Steible-Ausprüchen und mit den Bildern der einzelnen Landesführer geschmückt auf den Markt bringen. Ergo — die Heimwehr ist doch eine nützliche Volksbewegung. Was zu beweisen war.

Waidhofen an der Ybbs. (Vom Arbeiter-Radfahrverein.) Der Arbeiter-Radfahrverein veranstaltete Sonntag den 8. Februar 1930 um 8 Uhr abends in den Saalkalokaltäten Gspner ein Kränzchen. Eintritt im Vorverkauf 1 Schilling, an der Kassa 1.20 Schilling. — Dieses Kränzchen ist nicht zu verwechseln mit dem Mo-

torfahrer-Kränzchen, welches am 25. Jänner im selben Gasthof abgehalten wird.

Achtung, Radfahrer! Ab Jänner 1930 müssen laut Bundesbeschluß alle arbeitslosen Mitglieder unseres Vereines die Raddiebstahl-Versicherung zahlen, u. zw. 60 Groschen pro Quartal. Ebenso zahlen Jungfahrer nicht mehr 20, sondern 80 Groschen pro Quartal. Wir machen alle unsere Mitglieder aufmerksam, diese Beiträge unverzüglich bei der nächsten Monatsversammlung einzuzahlen, da sonst bei einem eventuellen Raddiebstahl keine Entschädigung gezahlt werden könnte. — Am Sonntag den 26. Jänner um 3 Uhr nachmittags findet im Brauhaus Jor die Monatsversammlung statt. Anschließend Familienabend mit Preisverteilung. In dieser Versammlung kommen wichtige Punkte zur Verhandlung, wie Abhaltung des Kränzchens usw., weshalb wir um bestimmtes und pünktliches Erscheinen bitten.

Trauerbotschaft! Der Tod hat dem Arbeiter-Radfahrverein wieder ein junges Mitglied entzissen. Am 7. Jänner l. J. verschied in der Lungenheilstätte Alland unser Hans Herzog im Alter von 19 Jahren. Herzog gehörte dem Sportauschuß an, war ein eifriges Mitglied und hat sich durch sein Benehmen viele Sympathien erworben. Am 9. Jänner trat unser Freund Herzog die letzte Fahrt an. Die Erde sei ihm leicht!

Zell an der Ybbs. (Soutane mit Sahneneschwanz.) Am 6. Jänner bezog der neue Seelenhirt des Marktes Zell sein Quartier. Groß war der Pomp, alle Spitzen der lokalen Behörden und das Bürgertum waren stellig, um den neuen Diener Gottes feierlich zu empfangen. Die organisierte Arbeiterschaft des Marktes Zell würde sich einer Polemik dieses Einzuges enthalten haben, wenn nicht Meister Sahneneschwanz die kirchliche Zeremonie geschmückt hätte, und eine Geschichte flüstert, daß der neue Seelenhirt Krieg und Frieden in einem Begriff vereint. Auch vermerkt man nunmehr, daß Konradshaimer-Tradition seinen Einzug mit dem neuen Priester in der Bemerkung Zell halte... Es hat einmal einen Pfarrer gegeben, der die Bettgenossenschaft mit dem Bürgerkriegsmachern ablehnte, vor einem solchen Manne, dem seine Funktion klar war, konnte man Achtung haben, vor einem Priester, der die Soutane mit dem Heimwehrkühl vereint, wird man das Gegenteil annehmen müssen.

Hilm-Kematen. (Generalversammlung und Ehrung.) Bei der Sonntag, den 12. Jänner, stattgehabten Generalversammlung der Lokalorganisation, welche sehr gut besucht war und einen glänzenden Verlauf nahm, wurden alle Funktionäre wiedergewählt. Die Lokalorganisation hat im abgelaufenen Berichtsjahre trotz der an die neugegründete Lokalorganisation Kröllendorfer-Ilthartsberg abgegebenen Mitglieder einen namhaften Mitgliederzuwachs zu verzeichnen, ein Mitgliederzuwachs, der besonders erfreulich bei den Frauen in Erscheinung tritt, welche ihre Zahl um rund 100 Prozent erhöht haben. Anschließend an die Generalversammlung fand eine kleine Feier statt, bei der die älteste Parteiveteranin von Kematen, unsere liebe Genossin Obstmeier, die Betriebsratsobmann Tremexberger treffend die „Großmutter der Arbeiterbewegung von Kematen“ genannt hat, in Erinnerung an ihre 20jährige Parteimitgliedschaft und fast 30jährige Zugehörigkeit zur freien Gewerkschaft Gegenstand zahlreicher Ehrungen und Glückwünsche wurde.

Hilm-Kematen. (Weihnachtsfeier.) Wie alljährlich hat auch heuer die Ortsgruppe Kematen des Landesverbandes Wien der Kriegsinvaliden und Kriegshinterbliebenen Oesterreichs am 5. Jänner 1930, im Saale des Friedrich Mayerhofer'schen Gasthauses ein Weihnachtsfest mit anschließender Beteiligung veranstaltet. In dem bis zum letzten Plätze gefüllten Saale begrüßte im Namen der Ortsgruppe Kamerad Michael Kammerhofer die Gäste und schilderte die gänzlich unzulängliche Versorgung der Kriegsopter durch den Staat. Die Darbietungen der Arbeiter-Musikkapelle Kematen und die Vorträge der Kinder wurden mit starkem Beifall aufgenommen. Dann wurden 67 Kinder und 23 Witwen mit Wäsche und Lebensmitteln bedacht, deren Anschaffungskosten sich auf mehr als 600 Schilling belaufen, was um so bemerkenswerter ist, als die Ortsgruppe außer dem veranstalteten Katharinenkränzchen und den einlangenden Spenden über keine weiteren Einnahmen verfügt.

Auf diesem Wege sei allen edlen Spendern und allen öffentlichen Personen, die zu dem Gelingen unseres Weihnachtsfestes beigetragen haben, wärmstens gedankt!

Ybbitz. (Dankagung.) Möchte auf diesem Wege allen lieben Freunden, Genossen und Genossinnen, allen Organisationen des Bezirkes, dem Arbeiter-Sängerverein Ostal, sowie der Arbeiter-Musikkapelle Brudbach, die meinem unvergeßlichen Gatten die letzte Ehre erwiesen, meinen herzlichsten Dank aussprechen, ebenso für die vielen Kränzspenden.

Ganz besonders danke ich den Genossen Pauppill, Jankl, Grießer und Kreipl, sowie der Redaktion der „Eisenwurzen“ für die schönen Abschiedsworte. Ein Herzensbedürfnis ist es mir, auch den werten Familien Seidl, Hofer und Weilharter für die warme Anteilnahme und Hilfe, die Sie mir während der Krankheit und beim Ableben meines lieben Mannes angedeihen ließen, herzlichst zu danken.

Josefine Kremser, Ybbitz.

Lassing. (Das Wort Gottes?) Als vor einigen Wochen die scheeßliche „Ybbstalzeitung“, die offenbar unter sich den Boden zu vertieren fühlt, geifernd loszog gegen das Anwachsen unserer sozialdemokratischen Blätter, von denen ihr unsere „Eisenwurzen“ ganz besonders im Magen liegt, da hat auch unser Pfäfflein Schönberger es für nötig befunden, von der Kanzel aus Geschäftsreklame für die bürgerlichen Blätter zu betreiben. Er meinte dabei, daß man dort, wo sozialdemokratische Zeitungen auflegen, gleich auch die Heiligenbilder entfernen könne. Wie meint dies der Herr Pfarrer wohl? Meint er vielleicht, daß sich die Heiligen nicht mit der Wahrheit, die in unseren Zeitungen steht, vertragen können? Da tut er den Heiligen gewiß Unrecht, denn die sind ganz bestimmt nicht so sonderbare Heilige, wie es Sankt Schönlberger von Lassing ist...

Schönberger ist aber nicht immer so unbillig. Dann und wann kann er auch recht freundlich sein, nämlich dann, wenn er von seinen Schäflein etwas braucht. Da weist er keine Spende zurück, auch wenn sie von einem Lefer und Abonnenten der „Eisenwurzen“ kommt. So hat er erst kürzlich von der Kanzel ein herzzerreißendes Lamento angestimmt, daß die arme Kirche nicht einmal mehr Messgewänder hat und sich die Pfarrkinder darob doch erbarmen und fleißig spenden möchten. Daß er auch an uns Arbeiter appellierte, die Hochwürden immer als keherisch hinzustellen beliebt, läßt vermuten, daß er sogar vom leibhaftigen Satan Spenden für geweihte Messgewänder nehmen würde...

Ja, ja, diese bösen Sozialdemokraten! Vor den Gemeinderatswahlen ließ man uns wenigstens noch als halbe Christen gelten, jetzt aber nach der Wahl, wo man wieder weniger den Leuten um den Bart reden braucht, verdammt man sie, weil sie überhaupt keine Christen mehr sind. Wir haben uns der Mühe unterzogen und haben die Bibel und das Evangelium studiert und nirgends, Herr Pfarrer, den Satz gefunden: „Rechtgläubig ist nur der, der christlichsozial ist, den Sahneneschwanz auf den Schädel steckt und die „Ybbstalzeitung“ liest!“ Im Gegenteil waren wir längst gefunden, daß unter allen bestehenden Parteien gerade die Sozialdemokratie es ist, die mit ihrem Programm und ihren Zielen dem Worte Christi am nächsten kommt...

Treulich, Christus war nicht so „modern“ wie es unser Hochwürden von Lassing ist. Der mißt das Christentum mit anderen Maßstäben, nämlich nach den Eier- und Butterkörben, die in den Pfarrhof wandern. In seiner letzten Predigt betonte er, daß selbst der noch kein guter Christ ist, der den Rosenkranz um die Hände gewickelt habe; richtiger Christ ist erst der — so sagte er — der auch in der Heimwehr ist. Wahrlich, hätte der große Nazarener diese Lassinger Predigt angehört, er hätte sich betriebl und ergrimmt abgewandt von denen, die sich seine Stellvertreter nennen und in seinem guten Namen das friedliche Volk förmlich auffordern, sich gegenseitig mit brutalen Waffen die Schädel einzuschlagen...

Wirklich gute Christen, auch Frauen, sind längst über die sonderbaren Ausfälle unseres Pfarrers nachdenklich geworden und beginnen zu murren. Und was alle längst schon sehen, sieht Schönberger noch immer nicht: nämlich, daß die Kirche von Sonntag zu Sonntag immer leerer wird. Niemand gibt in der Pfarre so viel Vergernis als der Pfarrer selbst und wenn er sich einer Selbstprüfung unterziehen würde, dann müßte er gegen sich selbst das Mittel anwenden, daß er gegen die, die Vergernis erwecken, immer auf der Zunge führt. Er müßte sich „einen Müßkain um den Hals hängen und in die Tiefe des Meeres versenken“. — So grausam sind wir Sozialdemokraten aber nicht, uns erbarmt auch der Feind; wir halten auch den für besserungsfähig. Und so verabschieden wir uns heute von dem, der uns vertilgen möchte, mit dem humaneren Wünsche: „Auf baldige Besserung, Hochwürden!“

Volkswirtschaft.

Börse für landwirtschaftliche Produkte.

Wien, 13. Jän. Es notierten inklusive Warenamtssteuer und Zoll in Schillingen ab Wien pro 100 Kilogramm: Weizen, inländischer 31.75 bis 32.50, ungarischer Theiß 37.— bis 38.50, Zugertheiß 34.— bis 34.50, Backer-Banaler 33.50 bis 34.—, Roggen, Marchfelder 25.25 bis 25.75, Wiener Boden 24.75 bis 25.25, ungarischer 24.— bis 24.25, Gerste, prima 30.50 bis 33.50, mittel 28.50 bis 30.—, slowakische 28.— bis 28.50, Futter 22.— bis 24.—, Neumais 19.25 bis 20, Öbtrmais 21.50 bis 22.—, Hafer, inländischer 22.25 bis 23.50, ungarischer 21.25 bis 23.50, hochpolowakischer 20.75 bis 22.25.

Rindermarkt.

Wien, 13. Jän. Aufgetrieben wurden: 885 Stück Mastfleh und 751 Stück Beinhoh, zusammen 1586 Stück Schlachtrinder. Der Gattung nach waren es: 533 Stück Ochsen, 480 Stück Stiere, 531 Stück Kühe und 2 Stück Büffel. Aus dem Inlande stammten 827 Stück, aus Ungarn 621 Stück, aus der Tschechoslowakei 43 Stück, aus Jugoslawien 95 Stück. Hochpreismare notierte unverändert alle übrigen Qualitäten um 5 g billiger. Stiere und Beinhoh verbilligten sich um 5 bis 10 g.

Es notierten: Ochsen von 1.10 bis 2.20, extrem 2.25 bis 2.40, Stiere von 1.20 bis 1.60, extrem 1.61 bis 1.70, Kühe von 1.05 bis 1.65, Beinhoh von —.75 bis 1.—, alles in Schilling pro Kilogramm Lebendgewicht.

Käse.

Im Großhandel werten: Schweizer Emmentaler S 6.— bis 6.20, Borsarberger Emmentaler 5.30 bis 5.50, Borsarberger Softemmentaler 4.40 bis 4.80, Groggerkäse 4.— bis 4.10, Tüfiter Käse 4.60, Schweizer Emmentaler (Schachtelkäse) 1.65 bis 1.90, inländischer Schachtelkäse (Emmentaler ohne Rinde) 1.50 bis 1.75, rindensaler Käse in vieredriger Packung —.34 bis —.39 pro Stück, Blockkäse 4.40 bis 5.30, inländischer Camembert „Girou“ 1.75, Mondseer Käse in Laiben 3.50 bis —, Gervais (pro 6 Stück) 2.55, Supercal 2.10 bis 2.40, Achleitner Schloßkäse 4.90, mitler Streichkäse 2.50, inländischer Fromage de Brie 8.30, Romadour 4.—, Tafelkäse 4.60, Original-Olmützer (pro Schöck) 2.15 bis 2.20, inländische Quargel 1.90 bis 1.95, italienischer Gorgonzola 4.80 bis 5.10, Parmesankäse 7.40 bis 8.—, italienischer Salamkäse (in Stangen) 5.20, Bel Paesekäse (in Schachteln) 5.60, inländischer Bel Paesekäse (in Schachteln) 4.70, Sirochino di Milano 5.60, französischer

Raquefort 7.40 bis 7.60, Brinjenkäse (Winterlagerware) 3.80, Brinjenkäse (in Kübeln) 3.10 bis 3.40, netto zugewogen 3.30 bis 3.60, Grünkäse 5.70, 40proz. Edamerkäse 4.05 bis 4.15, 20proz. Goudakäse 3.10 bis 3.20, alles in Schillingen pro Kilogramm.

Eier.

Im Großhandel werten: Prima gearbeitete jugoslawische Ausfuhrer 19 bis 21, gearbeitete ungarische Eier 18 1/2 bis 20 1/2, original-ungarische und jugoslawische Eier 18 bis 18 1/2, prima gearbeitete polnische Eier (Solzwollepackung) 17 1/2 bis 18 1/2, leichtere polnische Eier 15 bis 17, russische Eier 17 1/2 bis 18 1/2, leichtere Sorten Russler 16 bis 17, jugoslawische und ungarische Kühhauseier 15 bis 15 1/2, polnische Kühhauseier 14 1/2 bis 14, russische Kühhauseier 14 1/2 bis 15, Kühhauseier, Sekundaqualitäten 14 bis 15 Groschen pro Stück.

Butter.

Im Großhandel werten: Prima inländische pasteurisierte Molkereibutter 6.20 bis 6.60 S, zweite Sorten österreichische Molkereibutter 5.40 bis 5.60 S, dritte Sorten 5.20 bis 5.40 S, Tafelbutter 5.50 bis 5.60 S, klempackierte Butter 6.70 bis —.— S, dänische und holländische Butter 7.40 bis 7.50, oberösterreichische Land-

butter 5.40 bis 5.60 S, prima sortierte Landbutter 5.20 bis 5.40 S, mildere Beschaffenheiten 4.50 bis 4.80 S, Kochbutter 4.50 bis 4.80, inländischer Molkereibutter —.70 bis —.90 S, alles pro Kilogramm.

Hoch klingt das Lied vom braven Arzt!

Der Kontrollarzt der Bruderkasse, der sozialdemokratische Arzt Dr. Grimpi in Komotau, hat in idealer und höchst verantwortungsvoller Auffassung seines Berufes wiederholt genaue Besichtigungen der Gruben vorgenommen und während seines Aufenthaltes sogar mehrere Wochen im Schacht als Bergmann gearbeitet, um die Arbeitsverhältnisse der Kohlenarbeiter kennen zu lernen. Kürzlich wurde er bei der Einfahrt in einen Schacht durch eine herabfallende Kohlendecke ziemlich schwer verletzt. Er mußte ins Krankenhaus gebracht werden.



Bettfedern und Daunenn

In nur guter Qualität kauf man am besten und billigsten im

Spezial Bettfedern-Geschäft

Viktor Heitler, St. Pölten
Wienerstraße Nr. 29

Großes Lager fertig gefüllter Tuchten und Polster in jeder Preislage. Offene Federn und Daunenn wird jedes Quantum nach Muster verkauft.

Wer will schlafen gut und fein Kaufe stets bei Heitler ein.

Aus Privatbücherei

werden neue deutsche, englische, französische und italienische Bücher, auch Sprachlehrbücher billig abgegeben.

Adresse in der Annonzen Expedition Ludwig Benesch, St. Pölten, Heßgasse 6, wo auch ein Bücherverzeichnis zur Einsichtnahme aufliegt.

Andreas Pregls Ww., Sapeziererei
Wilhelmsburg a. d. Traffen, Kirchenplatz 84

Difomanen von S 40 aufwärts
Matratzen von S 19 aufwärts

Diwan „Ein Ort ein Bett“
Rechnungsleistungen! Telefon Oberösterreich

Genis Neuwiederer Kino

Diensstag, den 14. Jänner bis inkl. Sonntag, den 19. Jänner, täglich 8 Uhr abends, Samstag 5 u. 8 Uhr, Sonntag 3, 5 u. 8 Uhr

„Tirol in Waffen“

(Andreas Hofer)

Freiheitskampf eines Volkes

Der größte historische Film des Jahres!

Dankagung.

Anlässlich des Todes unserer lieben, guten Mutter, resp. Gattin, der Frau

Franziska Gelsb

sagen wir allen, die uns so herzlich ihr Beileid bezeugten, herzlichsten Dank.

Insbesonders der Trauflaunrunde, sowie allen jenen, die unser lieben Unergründlichen das letzte Ehrengelächle gaben.

Familie Gelsb.

MÖBEL

Führend in der Möbelbranche ist das altrenommierte

Möbelhaus Neubaufhof

WIEN, VII., NEUBAUGASSE NR. 66 (Gegründet 1876)

Unsere Preise kann niemand unterbieten. Enorme Auswahl. Provinzversand mit Lastauto. Aufgestellte Musterzimmer in allen Preislagen und Holzarten. Lieferant des Wiener Lehrervereines. Zahlungsvereinfachung.

Unsere Schläger: Birken- oder Eichenschlafzimmer S 530, Vollbau-Schlafzimmer S 850, Neuzeltliche Speisezimmer S 620, Niederes Speisezimmer S 1030, Palisander-Speisezimmer S 1180, Modernes Herrenzimmer, reichhaltig, S 1250.

Spezialabteilung für weiße Möbel und eingerichtete Küchenkreidenzzen Amerikanisches System. Verlangen Sie Preis-katalog Nr. 31. Provinzkäufer bringen sich bei uns die Reisekosten ein.

MÖBELHAUS NEUBAUHOF

Elektrische 3, 13, 49 WIEN, VII., NEUBAUGASSE 66 Elektrische 3, 13, 49

Herrenwäsche Damenwäsche

1a Flanelle Barchente Strickwaren Wirkwaren

Franz Schardtmiller

St. Pölten, Kremiergasse 18

BETTFEDERN

Wien XIV., Wilmannsstraße Nr. 67/51

1 kg S 1.40, 1.90, Hochlage 3.80, Schleiße halbweiß 4.00, weiß 6.—, 8.80, weiße Halbdaunen 12.—, 18.—, Daunenn 12.—, weiß 22.—, 28.—, Polster, gefüllt 60/80 cm guter Nanking 4.40, 6.10, 7.40 Tuchten, 120/180 cm 18.90, 21.90, 25.90 Von 20.— aufwärts franko. Umtausch gestattet, 1a Stepp- und Schafwolldecken billigst. Trotz Federnzollfrei und ohne Schwierigkeiten



HANNEMANN

Diverse Möbel wegen Todesfall dringend zu verkaufen.

E. Ledermüller
Matth. Corvinusstr. 32
Täglich von 18.— bis 10 Uhr

Prima Schiffböden, gefüllte Fußbodenbretter, Trockenhammer gelochet
Schwadorfer Sägewerk, St. Pölten.



Friedrich Dehmal

Klaviermacher
St. Pölten, Domgasse 8

Niederlage erster Fabriken
Stimmungen und Reparaturen

Bequeme Teilzahlungen

Geschäftsübernahme!

Wir haben mit heutigem Tage das Schlossergeschäft des verstorbenen Herrn Rudolf Witschowsky übernommen. Zugleich bitten wir die gesch. Kunden, das dem Geschäfte bisher erwiesene Vertrauen auch uns schenken zu wollen.

Wir werden uns bemühen unsere Kunden durch gediegene und reelle Arbeit sowie durch billige Preise zufrieden zu stellen.

Schachlungspoll
Konrad Gamsjäger u. Anton Felsching
Schlosserei, Ledergasse 9

MOTORRÄDER, FAHRRÄDER

NÄHMASCHINEN

jede gewünschte TEILZAHLUNG

LEOPOLD STROBL
St. Pölten Schulplatzpromenade Nr. 411
Verkaufsort im Hofe
Reparaturen rasch und billig

NÄHMASCHINEN für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke

PICK

Fahrräder 1930 ohne Angabe S 20.— monatlich in reel er Garantie

WIEN IX., Liechtensteinstr. 2, IV., Wiedner Hauptstr. 8

Klaviere, Pianino

Umtausch, Einkauf, Verkauf
Ueberrahme sämtl. Reparaturen und Klavierstimmen
Original-Fabrikpreise
!! Zahlungserleichterungen !!

Strobl, St. Pölten
Schießplatzprom. 9 (Stroblhof) Telephon 411



Böhmische Bettfedern

aus erster Hand, Preis in aller. Schilling. 1 kg graue, gute Feder S 3.20, halbmweiße gefüllte S 6.50, weiße flammige gefüllte S 10.—, 6.14—, feinste Halbblau- u. Herrschaftsfedern S 15.50, S 19.— und S 21.—, Versand jedes beliebigen Quantums tollfrei gegen Nachnahme. Bei Abnahme von 10 kg portofrei Umtausch gestattet. Muster kostenlos. Bestelle Bräuhausener Platz lauern.

Max Steiner, Klattau Nr. 39, Böhmerwald

Aufspringen der Hände

und des Gesichtes, schmerzhaftes Brennen, sowie Risse und Kratzen der Haut werden beruhigt und ausgeheilt durch die wunderbar sühnende, reizlindernde **Crema Leado**. Gleichzeitig herlich duftende kosmetische Unterlage für Kinder. Tube S 1.— und S 1.60. Die dauerhafte **Leodor-Seife** Stück S —.40. Erhältlich in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!

Bettfedern

Nur vorläufige allbewährte Qualitäten: 1 Auto ohne graue S 1.70, gelbe S 3.—, weiße S 5.—, weiße S 7.— und S 10.—, 2. Auto S 15.—, Schleiße S 16.— und 20.—, weiße S 24.—, Daunenn, grau S 6.—, eckerte S 11.—, halbweiß, eckerte S 15.—, weiß S 18.— und 25.—, prima S 31.—, Farnsbäume (heerl. Parität) 37.50, Gefüllte Tuchten mit gefülltenen Kollun 180/120 cm, 4 kg schwer, S 15.—, 20.—, 25.— mit bestem weilerem Schleiße, 4 kg schwer, S 23.—, 34.—, 43.—, 52.—, Polster mit gefülltem Füllung 60/80 cm, 1.30 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit weilerem weilerem Schleiße, 1.50 kg schwer, S 5.50, 10.50, 13.50, 16.50, „ausgewähltes“ mit vorwärtl. daunendichtem Unter, 180/120 cm, mit 1 kg eckerte grauen Daunenn S 34.50, dieselbe mit 1 kg halbweißen Daunenn S 42.50, mit 1 1/2 kg weißen Daunenn S 50.—, Ver and nachnahme Rebert über 20 S portofrei Muster unentgeltlich Nachbestellendes umgetauscht oder Geld retour! Nachbestellendes und Anrechnungen täglich, jeder zufrieden.

Sachsel & Co., Wien, VII., Burqgasse 105/108.

Baulose

auch alle anderen Lose u. Wertpapiere

kauft zu besten Tagespreisen

Wechselstube
Schuberting,
Wien I., Schuberting 3

Gelienheitskauf!

Schnell Smoking und Sportanzug für großen. Idealisten Herrn sind sich preiswert abzugeben. Bei Best. Sankt Pölten, Schleißeplatz 27

Interieren bringt Erfolg!



Benker

TERPENTIN-KERNSEIFE

Eigenläuterin: Sozialdemokratische Wahlkreisorganisation für das Viertel ober dem Wienerwald. Verleger und Be-ausgeber: Natur- und Kunstverlag, an der Wien- und Seestraße 11, Wien. — Anzeigen-Aufnahme: Annonzen Expedition Ludwig Benesch, ebenda im Gassenlokal. — Druck: Gutenberg-Buchdruckerei St. Pölten, Franziskanergasse 6.